Allgemeines [illegible]

unterscheidliches [illegible]

Hülfsbuch

[illegible]

Landwirthschaft

worin im

ersten Abschnitte

die Hornviehes, bis den Grund [illegible] [illegible]

[illegible] angegeben sind;

im

zweiten Abschnitte

auf das [illegible] gelehret [illegible], wie für die Landwirthschaft [illegible] [illegible] und durch Anwendung [illegible] [illegible]

auf die leichteste und [illegible] Art erreicht werden kann;

und neben das

dritte Abschnitt

noch weitere Beobachtungen und Erfahrungen über [illegible] durch [illegible] oder Kräuter, [illegible] Landwirthschaft [illegible]

und einige [illegible] Landwirthschaftssachen;

[illegible]

aus der [illegible] über den [illegible] [illegible]

[illegible]

enthält.

Augsburg, 1834.

Verlag der Karl Kollmann'schen Buchhandlung.

Michael Irlbecks
unentbehrliches
Hülfsbuch
der
Landwirthschaft
worin im
ersten Bändchen
die Hauptübel, die den Sturz des National-Wohlstandes herbeiführten, auseinander gesetzt, und dagegen die einzigen unumgänglich nothwendigen Hülfsmittel angegeben sind;

im

zweiten Bändchen
auf das Deutlichste gelehret wird, wie für die Landwirthschaft der höchste Vortheil des Landbaues nach den Grundsätzen der Kenntniß des Bodens, der Erdarten, und deren Vermischungen, durch die wohlfeilste und höchstmöglichste Vermehrung des Düngers, mit Hinsicht auf nützlichen und schädlichen Brachbau, und derlei Stallfütterung; ferner wie die möglichste Ausdehnung und vollkommenste Verbesserung der trocknen und nassen Wiesen durch Grundverbesserung, durch Wasserabwägen, durch Wässerung aus Flüssen und Bächen, und durch Auffindung der Brunnquellen, nebst Viehzucht und Baumkultur in ihren ausgedehntesten Bereichen, und allem, was dermalen dem Landwirth nützlich ist, auf die leichteste und sicherste Art erreicht werden kann;

und wovon das

dritte Bändchen
noch weitere Beobachtungen und Erfahrungen über Bodenverbesserung durch Dünger oder Brache, über Dreifelderwirthschaft, Wechselwirthschaft, die Brache, über Benutzung der Bäche zur Bodenverbesserung und einige nöthige Landwirthschaftsregeln;

sowie

aus der Erfahrung geflossene Ansichten über den nachtheiligen Einfluß der zu übertriebenen Humanität der neuen Gesetzgebung auf die Landwirthschaft, und einen durch Beispiele bereicherten Beweis, daß der Verfall der Sitten seinen Grund vor Allem in den überhumanen neuen Gesetzen habe,

enthält.

Augsburg, 1834.
Verlag der Karl Kollmann'schen Buchhandlung.

Das Wichtigste
der dermaligen
Landwirthschaft
um sie
zur höchsten Vollkommenheit
zu bringen;
besonders in der jetzigen unglücklichen Zeit.

Ein unentbehrliches Hülfsbuch
für
Staatsmänner, Landwirthe, Gärtner und Gewerbsleute.

Bisher das einzige in seiner Art.

In drei Bändchen.

Nach achtundzwanzigjährigen Beobachtungen und Erfahrungen
bearbeitet
von

Michael Irlbeck,
wirklichem, und wegen glücklichen Kulturen auf das Ausgezeichnetste gerichtlich attestirtem Bauer und Mitglied der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern.

Erster Band in zwei Theilen.
In staatswirthschaftlicher Hinsicht.

Augsburg, 1834.
Verlag der Karl Kollmann'schen Buchhandlung.

Wd 41. D.

Die Landwirthschaft ist die Quelle der Reichthümer der Staaten. —

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Begleitungsschreiben
bei der
Einsendung des Manuscriptes
an das
General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Hochverehrliches General-Comité!

Nicht aus Ehrgeiz oder prahlerischer Ruhmsucht begann ich im verwichenen Winter mein handschriftliches Werk über Landwirthschaft; ich achtete es für Pflicht, meinen Mitmenschen und besonders meinem Vaterlande meine vieljährigen Beobachtungen und Erfahrungen mittheilen zu müssen. Es fehlt zwar im Fache der Landwirthschaft nicht an Schriften; aber, leider! ich muß es aufrichtig gestehen, wurde keine Wissenschaft so sehr verfehlt, als eben die Landwirthschaft. Bücher giebt es in Menge, worin aber meistens die abgeschmacktesten Ungereimtheiten als Grundsätze aufgestellt sind, wodurch der Anfänger nur zu seinem Schaden irre geleitet wird, und auf der glücklichen Bahn seiner vermeinten Wohlfahrt nur sein Verderben findet. Wer Landwirthschaft je einmal praktisch getrieben hat, wird diese Behauptung gewiß nicht übertrieben finden; wiewohl Bücher immer ein Hauptbedürfniß eines jeden Anfängers seyn müssen.

Jede andere Wissenschaft hat sich eher in Schriften ausgebildet, nur die Landwirthschaft verweilet noch in ihrer Kindheit; und dieses hauptsächlich deßwegen, weil die vermeintlichen Lehrer der Landwirthschaft gewöhnlich nur unbehülfliche Zuseher der Bauern sind, nur Hirngespinnste brüten, und keine wirkliche praktische Erfahrungen besitzen. — Der gemeine Bauer kann sich nicht mittheilen, alle auch seine herrlichsten

Erfahrungen sterben mit ihm, oder gehen höchstens auf seinen Sohn über, für Mit- und Nachwelt sind sie verloren.

Ich weiß es zwar wohl, daß Landwirthschafts-Gelehrte in ihrer Wissenschaft schon so weit gekommen sind, daß sie dem Bauer geradweg alle Seelenkräfte zur Beobachtung und Beurtheilung seines Faches absprechen, und eine mechanische Maschine in ihm finden, die nur nach dem Schlendrian des alten Herkommens getrieben wird. Durch diese einzige Darstellung bringen diese Männer aber auch schon ihre gänzliche Unwissenheit in einem Fache zur Schau, worin sie als Gelehrte auftreten wollen, und wer sich von ihren gleißnerisch geschminkten Vorstellungen blenden läßt, wird seinen Schaden büßen. Diese unumstößliche Thatsache beweinen in unsrer Zeit mehrere Nationen, und vorzüglich Bayern! — Beinahe ein Jahrzehent fraß den Reichthum eines halben Jahrhunderts auf; während man doch mit einem Paradies von höchstem Wohlstand reizte, und — täuschte.

Es ist schrecklich, und nicht zu verantworten! Tausende solcher geblendeten Familien schmachten und darben in Armuth und Bettelbrod, die vorher reich und wohlhabend waren! Gelehrte Wirthschafter fielen meistens immer zuerst. — Jetzt sieht es der arme und unbehülfliche Bauer freilich ein, wodurch er betrogen wurde, und läßt sich weder durch glänzende Vorspiegelungen, noch entehrende Beschimpfungen mehr verführen, er verwirft nicht selten selbst das Gute, weil er das Böse fürchtet. — Ich will hier der Kürze wegen unter anderen mehreren nur Einen Gegenstand, aber gleich den wichtigsten der Kultur: allgemeine Stallfütterung und vollen Brachbau mit Klee, als Beispiel anführen.

Vor 20 Jahren, ja da fand man in allen Dörfern hiemit erneuerte Versuche; jetzt ist aber Stallfütterung und Kleebau meistens in seine alte natürliche Grenze wieder zurückgetreten, und der Bauer durch eigenen Schaden endlich klug, kehrt starr und gefühllos solchen Lobrednern ohne weiters den Rücken, und lacht über ihren guten Willen, oder gelehrte Unwissenheit. Ich selbst war mir das theuerste Opfer dieses

Gegenstandes, wie ich dessen in meiner Handschrift etwas erwähnte. — Diese Sache ist wichtig, und kann gegenwärtig nicht genug beleuchtet werden.

Es ist einmal allgemein als erster Kultur-Grundsatz angenommen, die Brache aufzuheben, viel Klee als Futter zu bauen, und das Vieh reichlich im Stalle zu füttern: Dann wird schönes Vieh, heißt es, viel Dünger, in reichen Getreidefeldern viel Stroh, viel Körner; dann wird noch mehr Futter, noch schöneres Vieh, noch mehr Dünger, noch mehr Stroh und Korn und Geld genug; alle Oedgründe werden aufgeackert, die Bevölkerung verdoppelt, und Bayern ein Garten; — wenn nur der träge Bauer wollte! — Mein Gott! —

Dieses hat man allenthalben, überall und allgemein versucht; aber von allen diesen schönen Sachen sauber überall das Gegentheil gefunden. Die Natur zeigte es ganz anders, als es Menschenwitz erfand.

Klee wächst nur in Feldern gut, die gute Gerste tragen, und schlägt selbst in diesen manche Jahre fehl. Haben Felder diese Reichhaltigkeit von Nahrungsstoffen nicht, so muß der Klee, wenn er nur mittelmäßig gedeihen soll, durch überflüssigen Dünger und gute Bearbeitung erzwungen werden, und schlägt dessenungeachtet, auch bei der größten Düngermenge, noch weit öfter fehl, als in guten Feldern.

Die Erfahrung hat auch gezeigt, daß in reichen Feldern, wenn der rothe Klee mißräth, weißer Klee und andere gute Gräser, unangebaut, natürlich wachsen, ohne dem darauf folgenden Getreide bedeutend zu schaden. — Die Erfahrung hat aber auch weiters gezeigt, daß in schlechteren Feldern, wenn der Klee, wie es öfters geschieht, nicht wohl gedeiht, schlechtere Gräser den Boden verfilzen, verrasen und so sehr aussaugen, daß man im folgenden Jahre selbst mit einer überflüssigen Düngermenge selten einer guten Ernte entgegen sehen kann.

Bei einem Fehljahre des Klees in guten Feldern ist der Schaden so bedeutend nicht, und wird durch bessere Jahre wieder ersetzt; in schlechteren Feldern ist er aber immer, ich

übertreibe es nicht, ein kleiner Hagelschlag. Ich will dieses auseinandersetzen:

Um Klee in größeren Ausdehnungen zu bauen, bedarf man hier, wenn nicht den ganzen Düngervorrath, doch gewiß hievon so viel, daß das Getreidefeld, dem er dadurch entzogen wurde, darunter leidet, Korn, Stroh und Feld schlechter wird. Folgt nun, wie es in unsrer Gegend immer geschieht, auf schlechtem Klee im kommenden Jahre auch schlechtes Getreide, also wieder weniger Stroh, Körner und Dünger, so haben diese zwei Mißjahre allein an Brod, Futter, Viehnutzen und verschlechterten Feldern schon so vielen Schaden verursacht, daß ihn zehn bessere Jahre nicht wieder vergessen machen. Schlüßlich lasse ich hier einen Jeden selbst rathen, wie selbst im kommenden dritten und vierten Jahre noch, bei vorhergegangenem Mangel an Stroh, mithin auch an Futterstroh und Dünger, das Getreide in ohnehin schlechten und düngerarmen Feldern wuchern wird!

Wir haben hier aber erst ein Fehljahr gesehen; folgen denn nun mehrere, was in schlechteren Feldern nicht selten geschieht, so folgt aber auch — unaufhaltsam — ganz in natürlicher Ordnung weniger Korn, weniger Stroh, weniger Viehnutzen, weniger Dünger, schlechtere Felder, mehrere Ausgaben, weniger Einnahmen, und endlich in kurzer Zeit — — — Tausende der fleißigsten Wirthschaften sahen wir in vollem Wohlstandstraume hierüber zu Grunde gehen!

Der Bauer wurde endlich sattsam belehrt, daß Klee in guten Feldern Wohlstand, in schlechteren aber in großen Bauten unfehlbares Verderben bringt, — und daß dieser in den letzteren Feldern nur in jenen kleineren Strecken mit Nutzen gebauet werden kann, die im vorigen Jahre, wie Krautfelder u. dgl., gut bearbeitet waren, in besonders guter Düngung stehen, und wegen ihrer kleinen Ausdehnung der ganzen Wirthschaft auch in Fehljahren nie schaden können.

Somit läßt sich denn auch weiters auf eine allgemeine Einführung der Stallfütterung durch Brachbau so lange nicht denken, bis man nicht ein hinreichend wohlfeiles Mittel weiß,

auch auf magerem Boden schönen Klee zu bauen; oder ein anderes Futterkraut kennt, das auch auf schlechtem Boden mit Nutzen gebauet werden kann. — Man ist noch nicht einmal so weit gekommen, warum Gyps auf manchen Feldern herrlich, und auf andern gar nicht wirkt. Ueber Stallfütterung bedarf aber auch der Bauer in Bayern keiner besondern Aufklärung; sie besteht hier schon seit unvordenklichen Zeiten. Es wird wenige Wirthschaften geben, wo man nicht einiges Vieh: bald Kälber, bald Kühe, Ochsen oder Pferde, theils eine Zeitlang, theils gänzlich, je nachdem es der Futtervorrath erlaubt, über Sommer im Stalle behält. Schon unsere Väter wußten sich dieselbe zu loben, wo es an Futter und Streu nicht fehlte; und wir wären sicher schon viel weiter auf der Bahn der Kultur vorwärts geschritten, wenn man uns nicht von allen Seiten durch verkehrte Ansichten und üble Berechnungen gelähmt hätte.

Ich sage hier nicht zu viel. Sind uns denn Bücher selten, deren Verfasser die Grundrente in wenigen Jahren auf doppelten, drei- und vierfachen Werth zu bringen versprachen?! — Benützen wir diese Geheimnisse: der Staat wird um mehrere tausendmal tausend Millionen gewinnen, und diese Tausendkünstler sind, nicht eines fürstlichen — sie sind eines königlichen Auskommens werth!! — Sie bedürfen aber auch nicht selten desselben am ersten!

Wir sehen, so weit ist es schon gekommen, immer solche große Gelehrte, und mitunter die berühmtesten Männer, denen Kaiser und Könige Auszeichnungen und Belohnungen spendeten, nach ihrer Verarmung und Vergantung ihrer Güter, wie Waaren-Musterreiter Länder durchziehen, auf den Dörfern herumschwärmen, um, Marktschreiern und Quacksalbern nicht unähnlich, hausirend ihre Geistesprodukte zu verkaufen, oder Bestellungen auf Subscription, lieber auf Pränumeration aufzusuchen, ja jedes Mittel ergreifen, um groß zu thun — leben zu können!!

Mitleidig sieht der Bauer diese großen Pilger, die sich nur allein aus allgemeiner Menschenliebe der besseren Land-

wirthschaft opferten, um den Bauer reich und wohlhabend zu machen!! — Und auf diese großen Musterwirthschafter, die noch meistens alle Vortheile des Lebens: als guten Boden, Bräuhäuser, Zehnten u. dgl. hatten, wird der Bauer hingewiesen!!!

Es ist wahrlich nicht rühmlich, den Bauer aus dem Vergnügen seines Wohlstandes herauszurütteln, und auf Vortheile hinzuleiten, die unserm Jahrhunderte sicher noch nicht angewiesen sind!

Der wohlhabende und große Bauer mußte vorerst arm und klein werden; dann sollte er seinen mageren Grund, wo kaum Haidekraut und einzelne dürre Grashalme schmächtig wachsen, in reiche Getreide- und Kleefelder umschaffen, prächtige Häuser bauen, und herrlich leben! — Man erstaunt wahrlich über den hohen Geist unsers Zeitalters, und möchte vielleicht die Wahrscheinlichkeit einer solchen Behauptung bezweifeln! — —

Man gerathe hier aber über dieser Darstellung ja nicht auf den Gedanken, als suchte ich Gehässigkeiten auf, wäre ein geschworner Feind aller Neuerungen und ewiger Lobredner des lieben Alten: — Volle 23 Jahre rottete ich vom Frühjahre angefangen bis zum späten Herbst Gesträuche und Waldungen von mehr als klafterdicken Stämmen aus; — habe schon bei 1 Zentner Steinpulver verbraucht; — mehr als 12,000 Fuhren Steine ausgegraben, zersprengt, theils an unschädliche Orte zusammengefahren, wovon nur in einer Berghänge mehr als 4000 Fuhren zusammengefahren zur Schau dienen, theils als ewige Zäune zu mehreren hundert Klafter langen Steinmauern verwendet; — ich habe aus Wildnissen und mehreren Schuh hohen Steinklüften, was Niemand für möglich hielt, Wiesen geschaffen, aus Hügeln und Vertiefungen voller Gebüsche, Baumstämme und Steinriegel schöne ebne Felder gemacht; — Sümpfe vermittelst Ausgrabung der schädlichen Quellen auf Weideplätzen, Wiesen und Feldern ausgetrocknet; — verborgene Brunnenwässer an den Tag gebracht, oder durch einen tiefen Weiher das Wasser auf

Berghängen geführt, um trockne Anhöhen in Wiesen umzuschaffen; — auf entfernten Plätzen habe ich Waldungen gepflanzt, und alle meine Felder auf meinem halben Hofe voller Früchte tragender Obstbaumreihen; — in allen meinen Gründen habe ich kein Plätzchen mehr, das nicht verändert, verschönert und verbessert vorliegt. — Zu allen diesen wichtigen Unternehmungen hatte ich zum Anfangen kein Vermögen, tiefe Schulden, die größten Unglücksfälle, nirgends auf der Welt eine Unterstützung!

Ich ehre Jeden, der je etwas Ähnliches unternommen und durchgeführt hat; derselbe wird wissen, was man hiezu für Summen braucht, die ich alle erst — alle erst erhausen mußte. — Dieser wird aber auch wissen, daß man, um einen Boden zu verbessern, vorerst wohlhabend seyn, wenigstens die nöthigen Mittel hiezu schon im Voraus wissen müsse, und daß man Klee mit Vortheil erst dann bauen kann, wenn der Boden schon verbessert vorliegt. Umgekehrt ist unsinnige, lächerliche Schwärmerei.

Es thut einem Bauer wahrlich in der Seele weh, wenn er manchmal von einem hohen Staatsbeamten, der durch solche Schriften irre geleitet ist, hören muß, der Bauer sollte nicht immer Korn, Gerste und Haber altherkömmlich bauen; er sollte die Brache mit Klee und ausländischen Gewächsen besäen: dann wird er seine Felder verbessern, seine Oedgründe kultiviren können, und wohlhabend werden.

Die Möglichkeit der Ausführung dieser Darstellung ist einem andern Verhältnisse ziemlich passend, wenn ein Bauer einem Besoldeten, welcher sich über zu dürftiges Einkommen beklagt, ein göttlich schönes Geheimniß lehren wollte, um zu einem prächtigen Lebensgenuß vermöglich genug zu werden; — welches denn endlich darin bestünde, daß er seine Jahresgehalte so lange zu Kapitalien zusammen sparen müßte, bis die erwachsene Summe so viel Zinsen dazu abwerfen würde, als man zu dem verlangten Prachtaufwand bedürfte. — Die Ausführung dieses Vorschlages ist außer allem Zweifel nütz-

lich; die Schuld liegt nur an den halsstarrigen Beamten, wenn sie hievon nicht Gebrauch machen. —

Zeit — hohe Zeit ist es einmal, daß man in Landwirthschaftssachen, gleich andern Kunstgegenständen, Sachverständige — wohlerfahrne Bauern in Berathung zieht! — Eine wohlthätige Veranstaltung, die so sehr gefühlt, und allenthalben als das dringendste Bedürfniß unsrer Zeit gewünscht wird! — und sicher immer seiner Zeit noch einmal in Ausführung kömmt! Sollte nicht Bayern der Ehre werth seyn, hierin das erste Beispiel gegeben zu haben!! — Unter Bauern verstehe ich hier Gründebesitzer, die einzig von der Landwirthschaft leben, und nicht Gewerbe treibende Bürger, Bräuer und Gutsherrn, wenn sie gleich oft im Besitz großer Oekonomieen sind, weil bei diesen Landwirthschaft gewöhnlich nur Nebensache ist, wie sie auch oft hierin nicht viel verstehen.

— — — — Immerhin wird über Landwirthschaft ein Werk vermißt, das fern von übertriebenen Spielereien und verderbenschwangeren Träumereien für dieselbe reine Grundsätze aufstellt, und dieselbe zur höchsten Vollkommenheit führt, — ein Buch, das auch dem Anfänger mit Gewissen in die Hände gereicht werden darf. — Die ersten Winke hiezu gebe ich, weil mir ein größeres Werk zu entwerfen meine Berufsgeschäfte nicht erlauben; und ich hoffe den Dank der allgemeinen Menschheit und vorzüglich meines Vaterlandes zu verdienen, wenn ich im Kreise der Landwirthschaft, durch vieljährige Beobachtungen und Erfahrungen belehrt, üble Verkehrtheit aufdecke, den Gang der Kultur in glückliche Geleise einrücke, und das allgemeine Wohl der Mitmenschen und Nachwelt auf die leichteste und wohlfeilste Art — aber sicher fördere.

Meine Ansichten, wie ich sie in meinem Werkchen niederlegte, sind zwar überall viel zu kurz, und bedürften einer Menge Zusätze und mehr erläuterte Auseinandersetzungen; sie werden aber doch allenthalben zum Aufschwung des National-Wohlstandes die gehörig nothwendigen Winke nicht verfehlen, durchaus bei allem ihren allgemein scheinbaren Widersinn

Probe und Stich halten, — und dieses in einer natürlichen Einfachheit, wie sie — im Gang der Natur — nur allein ein wirklicher Bauer auffinden kann.

Sollten sich vielleicht irgendwo, oder wie immer Anstände vorfinden, so bitte ich um gefälligste und baldigste Mittheilung derselben, um sie gehörig erläutert darstellen zu können.

Schlüßlich füge ich freilich noch die unterthänigste Bitte bei, der guten Sache, wie sie anerkannt wird, Aufschwung zu geben, und auch diesen Aufsatz, wenn er einer Mittheilung werth geachtet wird, in den Vereinsblättern erscheinen zu lassen.

Bayern hat in dem landwirthschaftlichen Verein eine Anstalt, die auf ganz Europa wirkt, glücklich begründet; — diesem Bayern ist vielleicht auch die Ehre vorbehalten, die größte aller Wissenschaften, so sehr sie auch bisher verfehlt, wie ihre Schule und praktische Werkstätte außer Achtung war, zu sicheren Grundsätzen geführt zu haben.

Mit vollkommener Hochachtung empfohlen

des

Hochverehrlichen General-Comité

ergebenst

Michael Irlbeck,

Bauer zu Liebenstein.

Prüfungs-Zeugniß
des
General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern,
vom königl. Landgericht Kötzting im Original zugestellt.

Das königl. Landgericht Kötzting legt unter dem 20. Junius 1831, ein Schreiben des Bauern Mich. Irlbeck, Halbhöfler zu Liebenstein, dortigen Landgerichts nebst einem Manuscripte von demselben, das Wichtigste der dermaligen Landwirthschaft um sie zur höchsten Vollkommenheit zu bringen ꝛc. vor, mit dem Wunsche, daß Letzteres geprüft und nach Erfund ein Zeugniß möge verabfolgt werden, indem dieses Manuscript dem Drucke zu überlassen bestimmt ist.

Bauern, die so gut die Feder zu führen wissen wie Mich. Irlbeck, die ihre Gedanken so sachgemäß auszudrücken, ihre Erfahrungen so verständlich zu beschreiben vermögen, sind überall eine noch seltene, und darum um so auffallendere Erscheinuug. Irlbeck zeigt sich dabei sehr unterrichtet in neuen Gegenständen der Landwirthschaft, muß eine gepflegte Erziehung genossen, scheint etwas lateinisch erlernt zu haben ꝛc. Ihm sind die Xenienschreiber von 1804 bekannt; er kennt und empfiehlt die bekanntlich sehr alte, jetzt aber wieder neu werdende Art der Kleeaussaat in seinen Hülsen, er kennt die (Cotta'sche) Baumfeldwirthschaft und handelt von ihr ꝛc. Von seinen Lebensverhältnissen wird pag. 66 gehandelt; man ersieht aber nur so viel hieraus, daß er 1803 die Schulen (welche?) verließ und zur Bauern-Arbeit als Knecht übergieng, bis er 1808 seinen älterlichen halben Hof antrat, und nun in demselben Abschnitte seine successiv vorgenommenen Kulturunternehmungen und Verbesserungen

beschreibt, welches aber erst das Nachfolgende auf pag. 140, unter der Aufschrift vom schädlichen Brachanbaue, ergänzt. Hinsichtlich dieser Betreffe lernt man den Mich. Irlbeck als einen äußerst thätigen, fleißigen, unternehmenden Landwirth kennen, der überall mitarbeitet und bei unsäglichen Schwierigkeiten meist das Schwerste der Arbeit übernimmt, und der, obgleich übertriebene Neuerungssucht, in deren Folge er zu weit gieng, ihn dem Rande des Verderbens entgegengeführt hatte, sich dennoch herausgerissen und mit geringen Hülfsmitteln, so wie ausnehmender Mühe und Arbeit, beinahe Unglaubliches geleistet hat; dabei auch in der Obstbaumzucht sich unterrichtet zeigt, als deren großer Freund und Kenner er erscheint, und sie überall auf seinem balben Hofe und in seinen Feldern verbreitet hat.

Seine Kulturverhältnisse sind kurz folgende: in an sich hoher kalter Lage hat sein Grundbesitz einen schlechten, rothsandig lehmigen sehr steinreichen, aber humusarmen Boden; in diesen wollte er im Anfange seiner Bewirthschaftung, den ihm kund gewordenen allseitigen Empfehlungen gemäß, sogleich seine ganze Brache theils mit rothem Klee, theils mit andern Futterkräutern, ferner mit Kohl, Flachs und Kartoffeln anbauen, und darauf die gleichfalls einzuführende Stallfütterung gründen. Jene Empfehlungen sind nirgends speziell belegt, sondern es heißt nur im Allgemeinen: nicht Einer oder Zwei, die ganze Welt lehrte mich Futter, Klee zu bauen, alles was zu Feldern taugen könnte aufzuackern, das Vieh im Stalle zu halten ꝛc. Es ist unbegreiflich, wie ein in der Erfahrungsschule aufgewachsener Bauernsohn seine nothwendig bessern Einsichten so sehr verläugnen, und Rathschlägen unbedingt folgen konnte, die, sich auf keine spezielle Autorität von Bedeutung gründend, ihn bei seinen geringen Mitteln und schlechtem Boden dem Verderben nothwendig zuführen müßten, hätte er nicht noch zur rechten Zeit eingelenkt. Der rothe Klee mißrieth in seinem schlechten magern humusleeren Boden und somit stürzte das Fundament zusammen, auf das alle seine weiteren Verbesserungen gegründet seyn

mußten. Nach mehrjährigem Kampfe mit allen widrigen Folge-Ereignissen war er genöthigt, den kleinen Rest seines Viehstandes sein Heil auf der Weide wieder suchen zu lassen.

Der Gyps versagt in seinem Boden seine sonstige Wirkung, es sind mehrere Beispiele dieser Art bekannt, die schwerer zu erklären sind, wie das seinige. Zur Aeußerung seiner Wirkung gehört ein humusreicher Boden; im humusleeren Boden ist nichts von ihm zu erwarten, giebt schon Thaer an. Ausgelaugte Holzasche, welche in jenen Gegenden die Pottaschensiedereyen liefern, gewährte in seinem Boden mehr und anhaltenderen Nutzen, wie selbst Mist. Nach Aschenbesserung gerieth auch Klee vortrefflich. Seifensiederasche würde wohl noch mehr gewirkt haben. Dieß ist der Fall in allen hochgelegenen kalten Gründen, so wie im Norden. Kalkbesserung würde sich wohl auch trefflich bewährt haben, aber weil der Kalk in jenen Gegenden zu theuer ist, konnte Irlbeck keine Versuche machen, eben so wenig mit Mergel, der sich in seiner Urgebirgsgegend gleichfalls nicht findet. Das Brennen des Bodens, so allgemein in der Rotation eines großen Theiles des Oberdonaukreises bekanntlich mit bestem Erfolge aufgenommen, that zwar in seinem Boden gut, wurde aber nicht gehörig vollführt, da es nicht mit Aufhacken des Bodens verbunden war.

Irlbeck kannte den Ausspruch des sogenannten Wilh. Denker, im Beckerischen Noth- und Hülfsbüchlein: Klee gedeihet in jedem Boden, der gute Gerste trägt, und hält mit Recht ausnehmend viel auf solchen. Dessenungeachtet stürzte er sich in große Noth, weil er ihn nicht befolgte.

Wo rother Klee nicht geräth, pflegen doch Wicken, Buchweitzen zu gerathen, die man mit Erbsen und Hafer als Mischfutter bauen und zur Erhaltung des Viehstandes anwenden kann. Referent war begierig zu lesen, was Irlbeck über diese Früchte sagt, fand aber, daß er sich auf sie gar nicht einläßt, sondern p. 155. bloß angiebt, daß er diese und andere Früchte übergehe, um sein Werkchen nicht zu sehr zu vergrößern.

Da-

Dagegen giebt er selbst an, daß der Spergel in seinem Boden gerathe, und sich als ein dem Vieh viel beliebteres Futter bewährt habe, wie Klee; dieses Futterkraut kommt bei ihm unter dem Lein nicht selten als Unkraut vor, und er gewinnt dessen Samen durch bloßes Putzen des Leinsamens, übt auch die zu belobende Methode aus, den Spergel mit Haber Mischfutter zu bauen.

Der Oekonom, in dessen Boden nur ein Futterkraut gedeihet, ist nicht verloren, sondern er kann seine Wirthschaft, aber versteht sich nach und nach, erheben. Es giebt überdieß allerdings Futterkräuter, die wohl beinahe in jedem Boden mehr oder weniger fortkommen, wie Wicken, Erbsen, Buchweitzen als Mischfutter mit Hafer oder Gerste. Wer aber so thöricht ist, auf das unvernünftige Geschrei von ökonomischen Schwätzern und Halbwissern hin, bei sehr beschränkten Mitteln, alles auf einmal erzwingen zu wollen; wer ohne kluge Berechnung seiner Mittel zu viel unternimmt, die ganze Brache auf einmal anbauen, auf einmal ganze Stallfütterung einführen will; wer von dem Gange der Natur abweicht, in der alles nur nach und nach sich entwickelt und gradatim voranschreitet, den kann nur nicht ausbleibender eigener Schaden klüger machen.

Obgleich Irlbeck's landwirthschaftliche Erfahrungen, in der Art wie sie sich ihm ergaben, nur auf seinen Boden passen, so ist doch alles, was er hierüber sagt, interessant, lehrreich und empfehlungswürdig.

Seine Schrift ist in zwei Theile abgetheilt, der erste handelt über die Ursachen des gegenwärtig gesunkenen Nationalwohlstandes, und dessen sichere Gegenmittel in sechs Hauptstücken, jedes aus mehreren Abschnitten bestehend; ist also mehr staatswirthschaftlichen, wie landwirthschaftlichen Inhalts, der zweite ist der praktischen Landwirthschaft gewidmet, und besteht aus vier Hauptstücken: vom Feldbau, vom Wiesenbau, von der Viehzucht, von der Baumzucht. Das erste, vom Feldbau, theilt sich wieder in vier Abhandlungen, deren jede aus verschiedenen Abschnitten besteht, vom Boden (wo Verfasser der

von ihm angeführten Schrift des Cadet de Vaux größtentheils wörtlich folgt); vom natürlichen, vom künstlichen Dünger (wo Verfasser in Ansehung der Materien von Gyps, Kalk und Mergel, über die er selbst theils keine, theils keine gelungenen Erfahrungen besitzt, sich den Angaben von Krünitz Encyclopädie überläßt, nach eigener Aussage); vom wirklichen Feldbaue. Im zweiten Hauptstücke, Wiesenbau, sind besonders die Materien von Bewässerung durch Quellen, Bäche und Flüsse sehr interessant und originell behandelt, und die verwandten Materien, vom Brunnengraben, vom Aussetzen der Kanäle bei Brunnenquellen, vom Wasserabwägen, auf die sich der Verfasser nicht ohne Grund viel zu gut thut, verdienen durchaus die gleichen Prädikate, und sind auf eigenthümliche praktische Weise sehr gemeinnützig dargestellt. Der Verfasser verhehlt sich zwar hiebei die durch Mühlen und Müller herbeigeführten Schwierigkeiten, Prozesse rc. nicht, meint aber mit Recht, daß die Mühlen des Staates wegen vorhanden seyen, und nicht der Staat wegen den Mühlen, wo gleichfalls nicht ohne Grund, über deren Seltenheit, im Vergleiche mit der Vermehrung anderer Gewerbe, und weite Entlegenheit, häufig zum großen Beschwerniß für den Landmann, Klage geführt wird. Dagegen sind besonders das dritte Hauptstück von der Viehzucht und auch das vierte von der Baumzucht (zahme und wilde), zu kurz bedacht worden. Es scheint, daß Verfasser oder Verleger eine gewisse Bogenzahl festgesetzt hatten, um das Buch zu wohlfeilen Preisen abgeben zu können; da diese vielleicht erschöpft war, mußten die letzteren Materien kurz abgethan werden. Doch wird im dritten Hauptstücke von der Viehzucht, und zwar im zweiten und letzten Abschnitte, der Vorschlag, die Viehzucht auf die höchste Stufe der Vollkommenheit zu bringen, wiederholt und weiter ausgeführt. Irlbeck glaubt nämlich auf originelle Weise, das benöthigte Mehr von Futter, ohne nicht zu erübrigenden Düngeraufwand, durch eine geeignete Bewässerung der öden (trocknen) Gründe herstellen zu können; allerdings ein nicht verwerflicher Gedanke, durch dessen Realisirung etwas gelei=

siet werden könnte; freilich aber nur unter Anwendung großer Mühe und Arbeit.

Im vierten Hauptstücke von der Baumzucht ist besonders jenes interessant, was im ersten Abschnitte vom Waldobstbau, über einen in dortiger Gegend eingeführten (woher ist unbekannt) wilden Birnbaum gesagt wird, den Irlbeck schon im Obstbaumfreunde unter dem Namen des Liebensteiner Waldbirnbaumes beschrieben hat, und der sich durch hochschäftigen Wuchs sowie durch Schnellwüchsigkeit, endlich durch die Eigenschaft, viele Wurzelläufer zu treiben, empfiehlt, sowie er auch die Veredlung leicht annimmt.

Es wäre noch vieles über manchen interessanten Inhaltsgegenstand zu sagen, wenn sich dieses mit der dem Referenten durch andere Geschäfte bemessenen Zeit vertrüge, und es nicht noch übrigte, nachdem bisher bloß belobend der Schrift gedacht wurde, auch zu den Schattenseiten überzugehen, die sie darbietet.

Daß sich in einem Manne, der durch eigene Kraft, durch angestrengten Fleiß, Arbeitsamkeit, Thätigkeit, verbunden mit Einsicht und Nachdenken, der sich von anfänglichen irrigen übereilten Ansichten befreiet, und seine Wirthschaft sehr auffallend gehoben hat, ein kräftiges Selbstgefühl entwickle, kann nur natürlich, es kann entschuldigbar gefunden werden, wenn dieses Selbstgefühl in Ueberschätzung eigener Verdienste, in einige Ruhmredigkeit, so wie in Verkennung, ja öfter Verachtung der Verdienste anderer übergeht.

Doch geht Verfasser hierin in der That viel zu weit. Er dürfte den Werth seiner Schrift überschätzen, wenn er wähnt, die ersten Winke für reine landwirthschaftliche Grundsätze in derselben, gleich entfernt von übertriebenen Spielereien wie von verderbensschwangern Träumereien, aufzustellen; den vorzüglichsten Mängeln, mit denen die Landwirthschaft mit ehernen Ketten an ihr Verderben angeschmiedet sey, mit den leichtesten und wirksamsten Mitteln entgegen zu arbeiten, und die sichersten Quellen aufzudecken, aus deren heilsamen Balsam die langblutende Wunde des Elendes ver-

narben und die Wohlfahrt des bayerischen Staates neuerdings gegründet werden könne (p. 164) *).

Auf der andern Seite verkennt er die vielen und großen Verdienste so vieler theoretischer und praktischer landwirthschaftlicher Schriftsteller, wenn er sich zu sagen erlaubt, daß die meisten landwirthschaftlichen Bücher die abgeschmacktesten Ungereimtheiten als Grundsätze aufstellen. Kennt denn Verfasser die landwirthschaftliche Literatur so genau, um sich ein so anmaßendes Urtheil erlauben zu dürfen? Seine Schrift liefert keine Beweise hievon; Cadet de Vaux, den er so wie die häufig verwirrenden Ansichten in Krünitz Encyclopädie abschreibt, das Noth- und Hülfsbüchlein, Thaer, Pfarrer Geiger, Christ und Diel sind die einzigen Schriftsteller, die er nennt. Kann er die Verdienste von Berger, Thaer, Gericke und von unzähligen andern Aelteren und Neueren läugnen oder verkennen? Gleichwohl scheint er so ziemlich bestimmt anzunehmen, daß alle diese vielen und trefflichen Werke die Landwirthschaft nicht aus ihrer Kindheit haben herausreißen können, und daß dieses allererst durch seine Schrift geschehen werde. Man giebt ihm gerne zu, daß er praktisch in seiner Wirthschaft Außerordentliches zu seinem großen Ruhme geleistet haben dürfte; aber man muß sich Aburtheilungen solcher Art, die durch ihre weitgehende Anmaßung wirklich

---

*) Anmerkung: pag. 217 (in dem zur Beurtheilung vorgelegten Manuscripte) kommen wieder die stärksten dieser Tiraden und Urtheile vor, die durch ihre höchst ausschweifende Anmaßung lächerlich werden; es fehle an einem richtigen Lehrbuche, das alle Gelehrten unsers Zeitalters und der Vorwelt nicht zu Stande gebracht haben; eine Aufgabe, an die sich zwar viele gewagt, aber ihre Lösung durch so viele falsche und abgeschmackte Ansichten entstellt haben rc., und wo er endlich sagt: die edelste der Wissenschaften aus diesem Chaos (alter und neuer Gelehrsamkeit wahrscheinlich) scheiden zu helfen, habe ihn bewogen, die Feder mit möglichster Eilfertigkeit zu ergreifen, wo es ihn indessen Ueberwindung gekostet habe, nicht recht ausführlich werden zu dürfen und so vieles übergehen zu müssen, das der Menschheit nicht minder nützlich werden könnte.

lächerlich werden, widersetzen. In der ganzen Schrift wird ein wahrer Windmühlenkampf gegen die sogenannten Gelehrten, gegen Bücherökonomen, gegen gelehrte Oekonomen mit guten Besoldungen, und wie diese Unglücklichen weiter unbestimmt genannt werden, geführt, die nach ihm nur Hirngespinnste brüten, und in ihrer Weisheit schon so weit gekommen sind, daß sie dem Bauer geradezu alle Seelenkräfte ꝛc. absprechen ꝛc. Referent ist zwar auch der Meinung, daß in der Landwirthschaft viele schlechte Büchermacherei statt findet, elende Meßspekulationen zum Vorschein kommen, Receptbücher in denen alles ohne Auswahl und Kritik aufgenommen wird; daß so häufig Leute, im völligen Bewußtseyn ihrer Unfähigkeit zu irgend einem Zweige der Schriftstellerei, sich gleichwohl für geeignet halten, als landwirthschaftliche Schriftsteller aufzutreten. Aber die elenden Produkte solcher Schmierer können den Werth guter landwirthschaftlicher Schriften nicht verdunkeln. Verfasser will aber nur solche landwirthschaftliche Schriften gelten lassen, deren Verfasser in der landwirthschaftlichen Praktik selbst etwas Ausgezeichnetes geleistet haben, die in tiefen Schulden mit 3 Proz. verzinslich übernommen, sich schuldenfrei gemacht, und mächtige Kulturen vollführt haben ꝛc. (p. 156.)

Es giebt wenige, besonders auf die neueren einheimischen Kulturverhältnisse Bezüg habende Gegenstände, deren der Verfasser nicht mit lebhaftem Tadel gedächte.

Pag. 151 bekommt die Kulturgesetzgebung von 1804 ihren Theil und geschieht der Kunstgriffe Erwähnung, deren sich die Interessenten bedienten, um die Gunst der Vertheilungsrichter täuschend zu gewinnen.

Pag. 156 wird der Zeitstürmer gedacht, die mit ihrem großen Geschrei über Futterbau, allgemeine Stallfütterung, Kultur der Oedgründe ꝛc., die Welt so toll gemacht, und großes Unheil angerichtet haben.

Pag. 170 kommt die Reihe an das General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins und durch einen salto mortale wird dasselbe bezüchtiget, die Regierung in den Augen des

Bauern als landwirthschafts-unverständig darzustellen und verächtlich zu machen. (Auf anderer Seite werden aber auch einigemal Stellen aus dem landwirthschaftlichen Wochenblatt angeführt, und der Verfasser erklärt, er habe seine Ansichten und Erfahrungen durch diese Schrift bekannt machen wollen.)

Pag. 219 b. (nicht paginirt) an das Oktoberfest, vielmehr dessen Viehausstellungen, die große Rindviehzucht ꝛc.

Weit entfernt vieles der letztern Gegenstände als ganz unrichtig anzusehen, will Referent noch Einiges über ähnliche Stellen bemerken, bei denen dem Verfasser wohl schwerlich einiges Recht zur Seite stehen kann.

Pag. 140 kommt eine der auffallendsten Tiraden über den sogenannten schädlichen Brachanbau vor; als weitere Folge wird pag. 149 ein Urtheil, über das was Wilhelm Denker schon vor 50 Jahren (eigentlich 46, da 1786 das Beckersche Noth- und Hülfsbüchlein zuerst erschien) über den Kleebau geleistet, ausgesprochen, das dem Verfasser, bei seiner wahrscheinlich geringen Kenntniß der landwirthschaftlichen Literatur, zu rechtfertigen oder zu erweisen unmöglich seyn wird, aber seine so ausschweifende Anmaßung und seinen Dünkel abermals beurkundet.

Hier, ferner auf S. 148 und 152 wird übrigens Wilh. Denker als Person aufgeführt, die wirklich existirt habe, von der Verfasser ausdrücklich sagt: Denker sey ein praktischer Oekonom gewesen und habe Wahrheit geschrieben; während doch die ganze Welt weiß, daß unter dem fingirten Namen Wilhelm Denker der Verfasser Becker eine idealische Person aufgestellt habe, die Unterricht über den Kleebau ꝛc. ertheilte. Der Verfasser Becker hat in seinem Noth- und Hülfsbüchlein bekanntlich etwas treffliches geliefert, war ein kenntnißreicher, sehr gescheidter Mann; aber als ökonomischer Schriftsteller hat er sich durchaus nicht bekannt gemacht; er hat also nothwendig das, was er über Kleebau seinen Wilhelm Denker sagen ließ, aus andern Schriften genommen, war aber verständig genug, um eine glückliche Wahl zu treffen. Der sogenannte Wilhelm Denker war demnach eben so wenig ein

praktischer Oekonom, wie es Herr Becker, der Verfasser des Noth- und Hülfsbüchlein, war.

Anführen will Referent noch wie unser allwissender Verfasser, der alle landwirthschaftliche Gelehrsamkeit der Vor- und Mitwelt unter seinen praktischen Füßen zermalmt, den Buchweizen und den Lein zusammenstellt, und beide für Oelgewächse hält; pag. 140 und 158 heißt es: Reps und Weizen wachsen auf schlechtem Boden gar nicht, welches dahin berichtiget werden muß, daß Reps eigentlich nur Roggen und Haberboden, aber im besten Düngungs- und Bearbeitungszustande, vorausgesetzt, indem er einen im Sommer vor der Saat gebrachten Boden verlangt. Pag. 170 führt Verfasser beispielweise die Kultur des Zwiebelgewächses Safran an, spricht aber dabei vom Safransamen, den es nicht giebt; freilich giebt er vorher zu, nichts von der Sache zu verstehen.

Endlich muß Referent noch bemerken, daß Verfasser wünscht, das Schreiben, das seine Schrift bekleidet, möge in das Wochenblatt eingerückt werden. Dafür kann derselbe unmöglich stimmen, weil gerade jenes Schreiben ein non plus ultra jener anmaßlichen und unsinnigen Schimpfereien aufstellt. Wenigstens bedürfte der Abdruck ein gewaltiges Beschneiden und Zustutzen, welches er der Wochenblatts-Commission anheimstellt.

Somit glaubt Referent das Gute und Nachtheilige von Irlbecks Schrift aufgezählt zu haben. Er hat seinen landwirthschaftlichen Einsichten und Kenntnissen alle Gerechtigkeit widerfahren lassen; hat seinen einsichtsvoll unternehmenden und beharrlich durchführenden Kultureifer nach Verdienst gerühmt, und was er mit so beschränkten Mitteln geleistet, bewunderswürdig, ja schwer begreiflich gefunden. Er hat seine zu weit gehende Anmaßung, seinen Hang zum unmäßigen unbestimmten Schimpfen getadelt. Könnten letztere Ausschweifungen verschwinden, so würde die Schrift doppelt nützlich und interessant seyn. Aber es wird, ohne Umarbeitung des Ganzen schwer seyn, jene so ganz in den Text verwebten Stel-

len auszumerzen. Dieß hat Referent nun dem Verfasser anheimzustellen, so wie der Verleger erwägen mag, wie er bei diesem Artikel prosperiren kann. Die ersteren Gegenstände werden sehr belehren, die letztern jene Klasse von Lesern unterhalten, die sich gern über andere lustig machen. Der Absatz wird bewähren, ob das Buch bleibend das sey, wofür es Verfasser hält, oder ob es nach vorübergehendem Aufsehen der Vergessenheit werde übergeben werden.

Dankschreiben

an das

Hohe General-Comité des landwirthschaftl. Vereins

in Bayern.

Hochverehrliches General-Comité!

Das höchst gefällige Prüfungs-Zeugniß vom 30. Mai 1832 habe ich erhalten und dasselbe meinen Wunsch übertreffend gefunden. Ich kann mich wirklich nicht genug wundern, mit welch gefälliger Theilnahme und vorzüglichem Interesse man sowohl meine Schreibart als meine vieljährigen Erfahrungen im Gebiet der Landwirthschafte aufgenommen hat. Man schien sich nicht genug lesen zu können, indem man mehrere Abhandlungen noch zu kurz fand.

Weitläufig und zergliedert hat man das Gute aufgesucht, aber auch auf das Fehlerhafte aufmerksam gemacht, welches dem Publikum aufstoßen könnte, um noch zeitlich genug mein Ansichten und Absichten erläuterter darzustellen.

Allen möglichen Dank bin ich freilich hiefür dem Hohen General-Comité schuldig, und ich wünschte nur eine Möglichkeit, mich wirklich dankbar erzeigen zu können.

Ich will den Tadel durchgehen, den das Hohe General-Comité beim Publikum zu besorgen glaubte, und mit Hochachtung und schuldiger Ehrfurcht folgendes entgegnen:

> Man tadelt mich, daß ich bei Aufhebung der Brache, und bei Einführung des Futterkräuterbaues und der Stallfütterung mich nur durch übertriebene Neuerungssucht auf allgemeine Empfehlungen hin an den Rand des Verderbens gebracht habe, und erwartete bestimmt spezielle Nachweisungen dieser Empfehlungen.

Gehorsamst erwidere ich, daß ich die Nothwendigkeit dergleichen Nachweisungen für ein Buch von praktischen Erfahrungen dermal nicht für nothwendig fand; aber dazu aufgefodert hinlänglich und genügend nachtragen kann.

Ferners lese ich S. 4 des geschriebenen Zeugnisses: „Es ist unbegreiflich, wie ein in der Erfahrungsschule aufgewachsener Bauernsohn seine nothwendig besseren Einsichten so sehr verläugnen, und Rathschlägen unbedingt folgen konnte, die, sich auf keine spezielle Autorität von Bedeutung gründend, ihn bei seinen geringen Mitteln und schlechtem Boden dem Verderben nothwendig zuführen mußten.

Derlei ähnliche Vorwürfe sind möglich; aber bei der Landwirthschaft lernt man in 30 Jahren nicht aus; wie sollte man allgemeine und fertige Wirthschafts-Kenntnisse bei einem jungen Bauerssohn zu erwarten berechtiget seyn, dergleichen Leute man mit 50 Jahren der Wirthschafts-Unkenntniß nicht selten schon beschuldigte? — und dieses in einer Zeitperiode, wo der Bauernstand einer ganzen Nation, nicht selten durch ähnliche Ursachen, in Armuth, Noth und Elend sank!

Ueber das Brennen des Bodens S. 6. wurde ich getadelt, „daß es nicht gehörig vollführt wurde, da es nicht mit Aufhacken des Bodens verbunden war;“

indem es doch ausdrücklich im Aufsatze heißt, „daß das Brennen auf bearbeitetem Boden mehr wirkt, als auf dem Brachfelde, welches noch ungeackert daliegt.“

Vor 100 Jahren hat man in meiner Gegend schon den getrockneten Rasen mit Glutfeuer, oder offenes Land mit hellbrennendem Feuer gebrannt. Ich wollte mich nur kurz fassen, weil dieses keine Neuigkeit ist, ich keine besondere Erfahrungen machte, und diese Düngung wegen ihrer Kostspieligkeit nur in einzelnen Fällen angewendet werden kann.

S. 7. „Wo rother Klee nicht geräth, pflegen doch Wicken, Buchweitzen zu gerathen, die man

mit Erbsen und Haber als Mischfutter bauen, und zur Erhaltung des Viehstandes anwenden kann. Referent war begierig zu lesen, was Irlbeck über diese Früchte sagt, fand aber, daß er sich auf sie gar nicht einläßt, sondern pag. 155 bloß angiebt, daß er diese und andere Früchte übergehe, um sein Werkchen nicht zu sehr zu vergrößern."

Ich ehre diesen gefälligsten Aufschluß; aber beistimmen kann ich demselben nach meinen Erfahrungen unmöglich. Hier im Landgericht Kötzting, Kamm, Waldmünchen, Viechtach, Mitterfels u. w. kann man, wo Klee nicht gedeiht auch keine Linsen, Erbsen, Wicken, Buchweitzen unter Gerste oder Haber als Mischfutter mit Vortheil bauen. Nur bei Märkten und Städten, wo der Boden wegen dem besseren Dünger besser ist, wird dieser Bau versucht, und auch da im guten Boden selten noch im Großen getrieben, weil er besonders in ungeeigneten Feldern bei aller guten Pflege und Düngermenge zu oft fehlschlägt, und, wie ich es öfters bei dem Futterkräuterbau bis zur Ermüdung vortrug, in Einem Mißjahre schon so viel Schaden verursacht, als mehrere gute Bauten desselben in den folgenden Jahren nicht aufwiegen: Der Same ist verloren, auch wenn man ihn selbst erzog, das Feld wird einträglicheren Gewächsen entzogen, der hierauf verwendete Dünger verschwendet, also statt mehr weniger Dünger für andere Früchte erzielt; die Felder werden hierauf verschlechtert, und so stehen endlich bei vieler Arbeit mit den mehreren Baukösten weniger Einnahme in der Rechnung, und dieses um so mehr, je höher der Preis der Früchtesamen war.

Nur auf gutem Boden ist der Bau mit Mischfutter nützlich; weil er hier nicht so viel Dünger den übrigen Früchten entzieht, also andern Gewächsen nicht schädlich wird, und hier ohnehin so viel Düngermangel nicht herrscht, wie auf schlechtem Boden; ohne noch zu erwähnen, daß in diesen

letzteren Feldern auf Futterkräuterbau meistens schlechteres Wintergetreide wächst.

Ferners eignet sich Gerste noch überdieß im Allgemeinen zu Mischfutter nicht gut; weil die Aussaat theurer ist, sie mehrere Mißjahre hat, besonders geeigneten Boden liebt, dem darauf folgendem Wintergetreide vorzüglich auf schlechterem Boden gewöhnlich mehr als andere Früchte schadet, u. dgl.

Das Nemliche gilt auch meistens von den Erbsen und Linsen.

Buchweitzen liebt eigenen Boden und keinen gedrängten Stand.

Der Spergel legt sich gern auf den Boden, daß er nicht abgemäht werden kann, u. s. w.

Uebrigens ist der Bau eines jeden Futterkrautes, das einwüchsig ist, wie dieses außer dem Klee die meisten sind, schon mißlich genug; wenn es nicht auch die Erfahrung so theuer bewiesen hätte, daß nach Futterkräutern im schlechten Boden oft bei der höchsten Düngermasse, die schon ohne Futterbau vorhanden seyn muß, nicht auf gutes Wintergetreide gerechnet werden darf. Fälle, die von dieser Regel abweichen, sind nur wenige.

Diese Erfahrungen sind bei weitem keine Neuigkeit, unsre Vorfahrer haben sie mir schon treulich beigebracht; aber ich glaubte den Schriften der Landwirthschafts-Gelehrten mehr, in der Meinung, die Bauern hätten nur oberflächlich geurtheilt, und — fand statt dem gepriesenen Nutzen verderblichen Schaden, den Tausende ähnlich getäuschter Familien mit mir beweinten. Die klügeren Bauern standen freilich hiebei auf der Seite, verlachten meine theoretische Gescheidtheit; indem ihr Brachweide-Nutzen sicherer, nach Abrechnung der Unkosten weit höher, dabei wohlfeiler, beinahe unentgeldlich war, und ihr Wintergetreide meistens mehr scheffelte.

Zuletzt, nachdem ich alle diese Bauten nacheinander und mehrmal — bis zur vollen Ueberzeugung — mit Schaden versuchte, mag man mich freilich, weil ich den schmeichelnden

Empfehlungen der Gelehrten mit Futterkräuter= und Brachbau folgte, übertriebener Neuerungssucht beschuldigen, und spezielle Nachweisungen dieser Empfehlungen fodern!

Hierauf gefälligte das Hohe General=Comité meine Schrift genau nach ihren Abhandlungen durchzugehen, fand alles interessant, lehrreich und empfehlungswürdig; nur an Persönlichkeiten, durch welche die vorgetragenen Erfahrungen an ihrem Nutzen nichts verlieren, nichts gewinnen, glaubte man Schattenseiten zu finden, die stärksten der Tiraden und Urtheile, die durch ihre höchst ausschweifende Anmaßung lächerlich werden. „Es fehle, fand man unter mehreren, S. 15. an einem richtigen Lehrbuche, das alle Gelehrten unsers Zeitalters und der Vorwelt nicht zu Stande gebracht haben; eine Aufgabe, an die sich zwar Viele gewagt, aber ihre Lösung durch so viele falsche und abgeschmackte Ansichten entstellt haben ꝛc.,“ und wo er endlich sagt: „Die edelste der Wissenschaften aus diesem Chaos (alter und neuer Gelehrsamkeit wahrscheinlich) scheiden zu helfen, habe ihn bewogen, ꝛc.“ — —

Eine Züchtigung, die ich ehre, wenn sie von einer höheren Hand kömmt; obwohl mir das Räthsel unbegreiflich bleiben würde, wenn man nicht die Ansichten Einzelner hätte darstellen wollen. — Die ganze Abhandlung, wie man sie im III. Hauptstück Abschnitt 1. nachschlagen kann, ist diese:

Es wird das Bedürfniß angegeben, daß es noch an einem richtigen und umfassenden Lehrbuche in der Landwirthschaft fehlt; daß man viele schöne Belehrungen aufgezeichnet, dieselben aber durch so viele falsche und unrichtige Ansichten entstellt hat, weil diese Gelehrten keine praktischen Oekonomen waren, wodurch der Anfänger, der sich durch Bücher bilden möchte, unschuldig Schaden nimmt. „Die Edelste der Wissenschaften aus diesem Chaos (von verwirrten und

unrichtigen Ansichten richtiger) scheiden zu helfen: steht gewiß einem jeden Bauer schön an, und ich sehe wahrlich nicht ein, wie gerade meine gelungenen und belobten Erfahrungen, die auch ihr Bißchen dazu beitragen sollten, zu ausschweifenden Anmaßungen werden können, wodurch mein vorgelegtes Werkchen nachtheilig wird?

S. 15 werde ich beschuldigt, die vielen und großen Verdienste so vieler theoretischen und praktischen landwirthschaftlichen Schriftsteller verkannt, verachtet und verworfen zu haben, und keine Beweise der landwirthschaftlichen Literatur-Kenntniß geliefert zu haben u. s. w.

Anführungen anderer Gelehrten gehören zu meinen Erfahrungen nur in so fern, als sie dieselben bestätigen sollen, und in diesem Sinne habe ich erprobte Stellen von Einigen, als sichersten Beweis meiner Anerkennung guter landwirthschaftliche Schriften wörtlich angeführt; außerdem sind derlei Anführungen nur eine Prahlerei, die einem Dritten um sein Geld nichts nützen, und erinnern an einen Arzt, der sich beim Besuch eines Kranken immer auf die Menge seiner medizinischen Bücher bezog.

Daß ich aber mit Verachtung nur einen einzigen Schriftsteller genannt hätte, erinnere ich mich nicht. Auch ist bei obiger Beschuldigung nicht angegeben, wo ich Unkunde der Literatur gezeigt hätte.

Wie sehr aber die schriftstellerischen Arbeiten dieses Faches gelungen sind, beziehe ich mich nur wieder auf vorliegendes Prüfungs-Zeugniß des Hohen General-Comités. — S. 8. heißt: „Wer aber so thöricht ist, auf das unvernünftige Geschrei von ökonomischen Schwätzern und Halbwissern hin alles auf einmal erzwingen zu wollen, den kann nur nicht ausbleibender eigener Schade klüger machen, und S. 17. „Referent ist zwar auch der Meinung, daß in der Landwirthschaft viele schlechte Büchermacherei statt findet, elende Meßspekulationen zum Vorschein kom-

men, Receptbücher, in denen alles ohne Auswahl und Kritik aufgenommen wird; daß so häufig Leute, im völligem Bewußtseyn ihrer Unfähigkeit zu irgend einem Zweige der Schriftstellerei, sich gleichwohl für geeignet halten, als landwirthschaftliche Schriftsteller aufzutreten. Ueber die elenden Produkte solcher Schmierer — —

In der ganzen Zeit meines Lebens hatte ich nie ein Verzeichniß solcher schlechter Landwirthschafts-Bücher gefunden, und deßwegen durch die landwirthschaftliche Literatur den größten Schaden gelitten; aber doch nie den Muth gehabt, mich über dieselben in so argen Urtheilen auszudrücken, als ich es selbst hier vorfinde; und doch läßt es sich denken, daß man mich auf alle nur mögliche Weise im Schatten lächerlicher Anmaßungen und unmäßiger Beschimpfungen herumführen mag, nur weil ich vor theoretischen Spielereien, die in der Praktik nicht Stich halten, und Schaden bringen, mit Nachdruck warnte!

Nicht weniger triftig und nachdrücklich, wie vor irrigen Schriften, habe ich, obwohl es nicht so sehr aufzufallen scheint, bei jeder Abhandlung vor bedenklichen mächtigen Kultur-Unternehmungen gewarnt, und hievon immer das Schwierigste gezeigt mit der öfteren Bemerkung, daß man nicht sage, ich hätte Jemand in unnöthigen Schaden gebracht; denn nicht prahlerische Uebertreibungen, sondern einzig das Wohl der Leser und des Staates sollte nach meiner Absicht die Ehre meines Unternehmens seyn.

Hiebei wollte ich aber kein Gesetz schreiben; wer meiner wohlmeinenden Warnungsstimme nicht glauben will, der mag meinetwegen immerhin nur alles versuchen, was er will. — Mehreres Böse wird man in dieser Schrift vergeblich suchen.

Wie doch auf der Welt alles möglich ist! — Mit dem besten Willen, dem Staat zu nützen, finde ich mich S. 18. bis zum Staatsverbrecher herabgesetzt, um die Allerhöchste Regierung vielleicht im Voraus mir ungnädig zu machen, pag.

15 heißt es, „bekömmt die Kulturgesetzgebung von 1804 ihren Theil, und" —

Die Geschichte dieses Verbrechens ist folgende: Es werden im zweiten Theil I. Hauptstück IV. Abhandlung Abschnitt 4 zwei Beispiele, eines der früheren und eines der späteren Zeit, angeführt, daß die allgemeine Beschuldigung unwahr ist, daß der Bauer nur immer beim Alten bleibt. „Frage man nur, (heißt es wörtlich, kein Federstrich ist im Manuscript geändert) fürs erste Beispiel unsre Landgerichte und höheren Behörden, mit welchem Zauber der Allgewalt Allgemeinheit just damals die nagelneuen Kulturgesetze und Abtheilungen der Gemeindeplätze benützt wurden." — Ich schweige.

„pag. 186 wird der Zeitstürmer gedacht, die mit ihrem großen Geschrei über Futterbau, allgemeine Stallfütterung, Kultur der Oedgründe, u. s. w. die Welt so toll gemacht, und großes Unheil angerichtet haben."

Als Bestätigung dessen will ich nur der Anführung voriger Schilderung der Schriftsteller erwähnen. Wirklich ist der Schade unberechenbar, den der Bauernstand dadurch litt.

„pag. 170 kömmt die Reihe an das General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins, und durch einen salto mortale wird dasselbe bezüchtiget, die Regierung in den Augen des Bauers als landwirthschafts-unverständig darzustellen, und verächtlich zu machen."

Bei dem Vorschlag, wie man die Erfahrungen aller Bauern des ganzen Staates leicht und wohlfeil sammeln könnte, heißt es wörtlich: „Das General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins sammelte diese Erfahrungen, die freilich je kürzer je besser wären, und machte sie bekannt. — Ein würdiger Inhalt dieser Blätter! — wovon ein einziger Bogen mehr Werth hätte, als ein ganzer Schubkarren voll von dem Mischmasch übertriebener Lobeserhebungen (im Allgemei-

gemeinen) — eines ungewissen Erfolges, die den Bauer gegen alle Neuerungen nur abgeneigt, und die Regierung als landwirthschafts=unverständig in seinen Augen verächtlich machen.“ Solche Verdrehungen, ich gestehe es, sind allerdings möglich; sie werden sich aber dadurch selbst strafen, indem sie das Zutrauen des Publikums verlieren.

Ich hielt bei diesem großen Vorschlag das General=Comité dieser hohen Achtung werth, und hatte niemals im Sinne, der Ehre desselben zu nahe zu treten. Den unverkennbarsten Beweis der höchsten Achtung und Anerkennung desselben habe ich übrigens gewiß auch dadurch an den Tag gelegt, daß ich mit Portokosten Selbes um Beurtheilung meiner landwirthschaftlichen Erfahrungen anflehte, und ferners in einer Abhandlung meines Werkes über die schlechten Bücher den schönen Wunsch äußerte, daß alle landwirthschaftlichen Bücher zuerst von Selbem sollten geprüft werden müssen, ehe man sie ins Publikum ließe.

Besser hätte ich meine Anerkennung wahrlich nicht darthun können.

> Weiter lese ich wieder: „pag. 140 kömmt eine der auffallendsten Tiraden über den sogenannten schädlichen Brachanbau vor.“

Niemand wünschte mehr als ich, daß diese berührte Abhandlung nur eine Tirade, und nicht die reinste Wahrheit wäre!!

> „Als weitere Folge wird pag. 149 ein Urtheil über das, was Wilhelm Denker schon vor 50 Jahren (eigentlich 46, da 1786 das Beckersche Noth= und Hülfsbüchlein zuerst erschien) über den Kleebau geleistet, ausgesprochen, das dem Verfasser, bei seiner wahrscheinlich geringen Kenntniß der landwirthschaftlichen Literatur, zu rechtfertigen oder zu erweisen unmöglich seyn wird; aber seine so ausschweifende Anmaßung und seinen Dünkel abermals beurkundet.“

Und weiters S. 20: „Der Verfasser Becker hat in seinem Noth- und Hülfsbüchlein bekanntlich etwas Treffliches geliefert, war ein kenntnißreicher, sehr gescheidter Mann; aber als ökonomischer Schriftsteller hat er sich durchaus nicht bekannt gemacht; er hat also nothwendig das, was er über Kleebau seinen Wilhelm Denker sagen ließ, aus andern Schriften genommen; war aber verständig genug, um eine glückliche Wahl zu treffen.“

Hieraus sehe ich, daß man Herrn Becker, indem diese unverdiente Ausstellung nicht hieher gehört, so wenig als mir Ehre läßt; und

ich beurkunde nothwendig und genügend meine so ausschweifende Anmaßung, meinen Dünkel und Unkenntniß in der Literatur, weil ich sagte, daß dessen kurzer Unterricht über Kleebau, der schon beinahe vor 50 Jahren erschien, gut ist. — Eine gründlichere Aussetzung an demselben scheint man nicht zu bedürfen.

Es ist überdieß schon seltsam genug, wenn man in dieser Schrift, die einzig nur auf Praktik beruht, kindisches Selbstlob und zwecklose Anmaßungen aufsuchen und finden will. Um dergleichen unbekümmert und sorglos habe ich öfters die Erfahrungen von Bauern und Gelehrten angeführt, selbst Stellen des Vereinsblattes angezogen. Wo es thunlich war, nahm ich die Stellen der Gelehrten, wie man es öfters lesen wird, allzeit wörtlich und mit dem Beisatz auf, daß ich hiedurch würdige Männer zu ehren gedenke; obwohl es einem erfahrnen Praktiker allzeit leichter ist, eigene Gedanken mit eigenen Worten vorzutragen, als sich den Ideen eines Andern anzuschmiegen.

Bis zum Ueberfluß beliebe man nur z. B. den Abschnitt von der Kenntniß des Bodens nachzuschlagen, wo es heißt: „Ich werde dem System des französischen Oekonomen A. A. Cadet de Vaux, der sich in dieser Wissenschaft einen wür-

digen Namen gemacht hat, meistens mit seinen eigenen Worten folgen; indem ich in meiner Sache, die nicht verändert werden kann, diesem Gelehrten meine Achtung durch einen bloßen Wörtertausch nicht entziehen will," — und ich frage zuletzt: Hätte ich mich mich ehrender für diesen Gelehrten, und für mich zurückgehaltener aussprechen können?! — —

pag. 140 und 158 heißt es: „Reps und Weitzen wachsen auf schlechtem Boden gar nicht, welches dahin berichtiget werden muß, daß Reps eigentlich nur Roggen = und Haferboden, aber im besten Düngungs = und Bearbeitungszustande voraussetzt, indem er einen im Sommer vor der Saat gebrachten Boden verlangt."

Ich ehre diese Berichtigung, und erläutere sie weiter: In der ganzen Waldgegend bauen wir Korn und Hafer; Weitzen aber in besonders gut gedüngten Feldern nur zu Wirthschaftsbedürfnissen. Reps haben hier große und kleine Wirthschafter schon in den geeignetsten Feldern versucht; aber nie ihren Vortheil gefunden. Nur im Landgericht Mitterfels wird er unweit der Donau mit Nutzen gebauet.

„pag. 170 führt Verfasser beispielweise die Kultur des Zwiebelgewächses Safran an, spricht aber dabei von Safransamen, den es nicht giebt; freilich giebt er vorher zu, nichts von der Sache zu verstehen."

Unter Samen verstand ich immer Setzzwiebeln, wie dieser Ausdruck in der Praktik beinahe allgemein ist. So sagt z. B. der Bauer von den Erdäpfeln: „Soviel und soviel brauche ich Samen," und Jeder weiß es, daß er Samenerdäpfeln, und nicht Erdäpfelsamen darunter verstehe, welch letzteren es doch wirklich gibt. Auch des Safrans längliche dreieckigte Frucht theilt sich meines Wissens in drei Samenbehältnisse, welche runde Samenkörner enthalten.

Das ganze höchstgefällig ausgestellte Prüfungs = Zeug=

niß schließt sich endlich mit einem Tadel über das viele, unmäßige und unbestimmte Schimpfen, wovon das Buch voll seyn soll, ohne ein Wörtchen hievon aufgeführt zu haben.

Somit ist alles Nachtheilige dieser Schrift, das man hierin finden wollte, hinlänglich und genügend beseitigt, und der Bauer, so wie der Gelehrte und der Staatsmann wird sie nützlich finden.

Seit 1803 bin ich bei der Bauernwirthschaft, habe in diesem Fache alles genau und wohlüberlegt durchgemacht, was einem Bauer nützen kann, und vieles Nützliche, aber auch bei dergleichen Versuchen vieles Schädliche aufgefunden. Ich mußte auch nothwendig alles selbst versuchen, um das Wahre vom Falschen scheiden zu lernen, was ohne bedeutenden Schaden Keiner zu unternehmen gedenken darf.

Allgemeine Wirthschaftsregeln, die man bisher in Büchern findet, sind dem Bauer bei seiner Wirthschaft, wenn sie auch gut sind, eben so behülflich, wie dem Kranken Universalarzneien. Erst, wenn sich auf dem einzelnen Boden glückliche Landwirthschafts-Versuche entwickeln und öffentlich zeigen, erst dann wird die Landwirthschaft vorwärts schreiten

So dachte ich. Und selbst meine unglücklichen Versuche, von denen ich einige zur Warnung aufstellte, sollten meinen Mitmenschen nützlich werden, Unerfahrne vor Schaden warnen; — aber auch die Landwirthschaftslehre auf den einzelnen Bodenarten in glücklichere Geleise einrücken.

Sollte mir Jemand meine Erfahrungen verbessert zeigen, so werde ich ihm Dank wissen; aber auf bloße Persönlichkeiten, die nur zu Streitigkeiten Veranlassung geben, und dem Publikum nichts nützen, würde ich keine Antwort gegeben haben, wenn ich nicht die Besorgnisse des Hohen General-Comité zu heben für nothwendig erachtet hätte.

Der Bauer scheint in unsern Tagen das elendeste Geschöpf zu seyn! — Er wird niedergedrückt, oder Jahre lang zurückgehalten, während man dessen Verdienste zu ehren rühmt. —

Schweigt er, so beschuldigt man ihn der Dummheit; bringt er die gelungensten Erfahrungen, die man nicht verkennen kann, so beschimpft man ihn der Allwissenheit.

Noch kennt die Welt meines Wissens keinen Bauer, der ein Lehrbuch seines Handwerks lieferte. Sollte dasselbe auch gelungen seyn, so habe ich ohne Ruhmredigkeit in jeder Hinsicht etwas Außerordentliches geliefert, und in keinem Fach den Stoff noch erschöpft. Einen Gegenstand aber, sich über andere lustig machen zu können, mag man in dieser Schrift nicht suchen; denn hiezu ist der Stoff zu ernst. Wer den allgemeinen Jammer des sämmtlichen Bauernstandes kennt, oder selbst gefühlt hat, der wird sich gewiß zum Spaßmachen hierin nicht aufgelegt finden.

Bayerns Wohlstand ist zum größten Elend niedergesunken, weil man den Bauer nicht hörte; und würde sich wieder heben, wenn man denselben zu hören gefälligen möchte. Der Bauer trug sein unverschuldetes Leiden schon ein Wirthschaftsalter lang; wer wird bürgen, ob er es nochmal so lang tragen wird? — ! — Er braucht alle die so hoch berechneten Kulturvorschläge nicht, wenn man ihn nur sich selbst helfen läßt. — Mit leichten und wohlfeilen Vorschlägen hiezu habe ich hier angefangen; ein Anderer wird vielleicht den aufgefaßten Faden feiner und länger spinnen.

Aber Bücherschreiben ist ein für allemal des Bauers Sache nicht; er gewinnt dabei nicht so viel, als er in seiner Wirthschaft durch Zeitversäumnisse verliert; daher kömmt der Mangel an Schriftstellern aus dem Bauernstande. Will man dessen Kenntnisse erforschen, und Erfahrungen benützen, so muß man ihn in die Besoldung anderer gelehrter Geschäftsmänner setzen, und man wird der gegenwärtig hunderterlei vorgeschlagenen kostspieligen Kultur-Ideeen nicht mehr bedürfen. Will man dieses nicht thun, so darf man mit Recht auch nicht sagen, daß man dem Bauer aufhelfen will.

Dem Hohen General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins, das sich schon mit vielen rühmlichen Bestrebungen

im Fach der Landwirthschaft ausgezeichnet hat, und immer rastlos vorwärts schreitet, steht es zu, diesen Plan zu verfolgen, und zu erwägen, daß Hochselbes erst dann, wenn es alle Bauern um Sich in einem Kreise wird versammelt haben, zu einer Vollkommenheit aufsteigen wird, die noch kein Jahrhundert sah.

Mit Hochachtung und Ehrfurcht

ergebenst

Michael Irlbeck.

Vorrede.

Das **Wichtigste** in der bayerischen Staats-Verwaltung ist gegenwärtig unstreitig die Frage, mit welchen Mitteln dem tiefgesunkenen **National-Wohlstande** — besonders der **Grundeigenthümer** — aufgeholfen werden könne.

Man muß unter Bauern leben, selbst Bauer seyn, wenn man von der dermaligen allgemeinen Noth, Jammer und Elend der kleinen sowohl als großen Grundeigenthümer sich einen Begriff machen will:

Es ist allgemeine Klage über Wohlfeile des Getreides, und doch sind z. B. im bayerischen Walde wenige Wirthschaften, wo nicht schon mehrere Jahre her zum Korn halb Haber, oder halb Gerste gemahlen, und Erdäpfel dem Brodteig untergemenget werden, welche Mischung ein Brod giebt, das nicht selten schon im Ofen in Stücke zerfällt. Die übrige Kost ist bestimmt zur Hälfte aus Erdäpfeln.

In den übrigen Theilen des Reiches ist es bald etwas besser, bald ebenso; so, z. B. wird selbst im reichen Donau-Flachlande mächtig über Kostschmälerung, und Erdäpfelkost geklagt.

Das fällt um so mehr auf, als Bayern unter die getreidereichen Länder gehört, vor mehr als 30 Jahren wegen Getreide und guter Kost überall berühmt

war; — und das fällt um so mehr auf, als damals Bayern auch unter die blühendsten Länder gehörte, alles Nothdürftige im Ueberflusse hatte, keinen Mangel kannte, Religion und Gesetze achtete, und reich und bis zur Zufriedenheit glücklich war; — während gegenwärtig alles, was sich in der Wirthschaft bewegen läßt, verkauft wird, um die nöthigen Ausgabs-Kreuzer zu erhaschen.

Hierbei werden die Gebäude schadhaft, die Thiere mager und weniger, die Grundstücke verschlechtert, u. s. f. In einem ganzen Buche könnte man nur eine Skizze von dem Jammer und der Geldnoth liefern, in denen sich gegenwärtig der Landmann befindet. Ganze Dörfer dürfte man auf die Schornsteine stellen, es fiel oft nicht Ein hundert Gulden heraus.

Diese Noth ist auch nicht verschwiegen, alle Tags- und Wochenblätter, alle Zeitschriften sind von dem beklagenswerthen Zustande des Landmannes voll; Landräthe und Landstände bringen sie bei den hohen Versammlungen vor. — Vorschläge wurden in Menge und mannichfaltig gemacht, die Ursachen dieses Uebels bald in diesem, bald in jenem gesucht, und — das Elend wurde tagtäglich ärger!

Ehrenzeichen und Besoldungen verdient dieser, der aus dieser Noth hilft, so gut, als der, welcher Armeen niederschlägt!

Wahrlich mag Jeder seine Einsichten zu Tage bringen, um endlich mit Gottes Hilfe ein gemeinnütziges Nothmittel herauszufinden.

Mein weniges Wissen folgt mit Freuden. Ich

wollte mich Anfangs der Bauernzeitung bedienen, habe auch schon zwei Aufsätze geliefert, fand aber, daß der Inhalt der abgerissenen Aufsätze zu sehr zerstückelt würde, und außer dem nothwendigen Zusammenhange bliebe.

Ueberdieß bin ich 28 Jahre beim Bauernstande, lebe ganz allein von meiner Hände Arbeit als Bauer, und habe im Fache der Landwirthschaft so manche Erfahrungen nnd Beobachtungen, nicht selten mit dem größten Kostenaufwande, gemacht, die ein Andrer oft nicht hat machen können.

Mit der Bekanntmachung dieser meiner wirklichen Erfahrungen und Beobachtungen demnach hoffe ich gemeinnützig zu werden, und jedem Freunde der Landwirthschaft keinen geringen Dienst zu erweisen; indem sich in diesem Fache noch wenige Bücher finden, die der Wahrheit getreu über den verlangten Gegenstand Aufschluß geben.

Ja nicht selten, oder, besser gesagt, gewöhnlich machen es sich die Herrn Verfasser ökonomischer Schriften zur Pflicht, den Nutzen des in Frage stehenden Gegenstandes mit allen Lobes-Erhebungen herauszustreichen, die unvermeidlichen Ausgaben zn verkleinern, und die Schwierigkeit hinsichtlich der Bodengüte ganz zu übergehen.

Dieß ist aber ein strafbarer Fehler, wodurch die Allerhöchste Regierung in eine unrichtige Ansicht gesetzt, und der Kulturant um Geld, Mühe und Zeit betrogen wird.

In dieser Hinsicht breche ich in der Bauernzei-

tung ab, und liefere meine Ansichten, die ich im äußersten Leben unter Bauern durch lange Beobachtungen als Bauer gewahrte, im Zusammenhange eines Buches, das der Leser und Unternehmer bei nachahmender Ausübung ganz der Wahrheit gemäß finden wird.

Ich werde alles so genau beschreiben, daß Niemand durch mich, was Gott verhüte! Schaden nehmen möge.

Diese Abhandlung ist zwar an Bayern, und zunächst an mein Besitzthum gebunden; aber desto zuverlässiger, und für jeden andern Ort und anderes Reich gleichfalls ebenso, wie hier, mit den nöthigen Abänderungen, anwendbar, um so mehr, da ich für die Wahrheit dessen, was ich angebe, bürge, und es nicht nur bloß auf dem Papier, wie man es bei vielen Bücher-Oekonomen findet, sondern auf meinem Besitzthum nöthigen Falls allzeit nachweisen kann.

Da bei einer Landwirthschaftslehre Erfahrung die Seele, so werde ich überall, wo es thunlich ist, meine Erfahrungen der Abhandlung einzelner ökonomischen Gegenstände voranschicken, und dann erst zeigen, wie denselben durch zweckmäßige Verbesserungen aufgeholfen werden könne.

Möge Gott sein Gedeihen dazu geben!!!

Inhalts=Verzeichniß
des
ersten Bandes.

Erster Theil.

Seite

Ueber die Ursachen des gegenwärtig gesunkenen National Wohlstandes, und dessen sichere Gegenmittel. 1

I. Hauptstück.

I. Abschnitt. Von guten und schlimmen Jahren der Landwirthschaft überhaupt. 1
II. Abschnitt. Der Rückblick auf das vorige Jahrhundert. 5
III. Abschnitt. Von der gegenwärtigen Noth der Landwirthschaft. 5

II. und III. Hauptstück.

Von dem Schaden des zu hohen Güterwerthes und zu hohen Zinsfußes, und den sichersten Hülfsmitteln dagegen. 9
I. Abschnitt. Von dem Schaden des zu hohen Güterwerthes, und zu hohen Zinsfußes. 9
II. Abschnitt. Von den Hülfsmitteln gegen den zu hohen Güterwerth und zu hohen Zinsfuß. 13
III. Abschnitt. Zwei Nachschriften über die zwei Aufsätze in der Bauernzeitung. 21
IV. Abschnitt. Eine weitere Erörterung des zu hohen Güterwerthes, und dessen leichtesten und sichersten Heilmittels. . 22
V. Abschnitt. Eine weitere Erörterung des zu hohen Zinsfußes, und dessen leichtesten und sichersten Heilmittels. . 27

Seite

IV. Hauptstück.

Ueber Luxus in ausländischen Waaren. 33

I. Abschnitt. Von dem Schaden des Luxus in ausländischen Waaren. 33

II. Abschnitt. Vom Gegenmittel gegen Luxus in ausländischen Waaren. 36

V. Hauptstück.

Ueber Unzucht. 38

I. Abschnitt. Von dem dermaligen hohen Grad der Unsittlichkeit. 38

II. Abschnitt. Von der Schädlichkeit der Unzucht in Hinsicht auf Landwirthschaft. 44

III. Abschnitt. Von der Sittenlosigkeit als Ursache unglücklicher Ehen. 50

IV. Abschnitt. Von der Nothwendigkeit der Strafe bei Sittenlosigkeitsvergehen. 52

V. Abschnitt. Von der Unsittlichkeitsstrafe. . . . 55

VI. Abschnitt. Von der Strafe unehelicher Ausschweifungen. 56

VI. Hauptstück.

Ueber abgewürdigte Feiertage. 60

Zweiter Theil.

Eine kurze Uebersicht der Landeskultur Bayerns im neunzehnten Jahrhundert. 66

Von der Landwirthschaft. 67

Von Uebervölkerung. 74

Von der Obstbaumzucht. 84

Von den Gewerben. 100

Das Wichtigste

der

dermaligen Landwirthschaft,

um sie

zur höchsten Vollkommenheit zu bringen.

Erster Band.

Erster Theil.

Ueber die Ursachen des gegenwärtig gesunkenen National-Wohlstandes, und dessen sichere Gegenmittel.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erster Theil.

Ueber die Ursachen des gegenwärtig gesunkenen National-Wohlstandes, und dessen sichere Gegenmittel.

I. Hauptstück.

I. Abschnitt.

Von guten und schlimmen Jahren der Landwirthschaft überhaupt.

Die Landwirthschaft ist in den verschiedenen Zeitepochen verschieden, und das Verhältniß der Erzeugniß-Preise zur Bestreitung der nöthigen Ausgabs-Kosten macht gute oder schlimme Zeiten; deßwegen ist es im Grunde einerlei, ob die Preise der Erzeugnisse des Grundes hoch oder niedrig stehen; wenn nur Einnahme die Ausgabe immer im richtigen Verhältnisse deckt.

Es ist somit ganz natürlich eine allgemeine Regel: je tiefer die Ausgabs-Summe unter der Einnahme steht, desto glücklicher sind uns die Zeiten; und so auch im Gegentheil verschlimmern sich die Zeiten in dem Grade viel oder wenig, als Einnahme die Ausgabe nicht mehr deckt.

Dieser Schluß ist einfach, leicht faßlich, und ganz natürlich; aber die größte und einzige Aufgabe für die Staats-Verwaltung.

Will man dem Wohlstande eines Landes aufhelfen, Zeiten verbessern, so bleibt im natürlichen Gange kein anders Mittel übrig, als auf die Erhöhung der Erzeugniß-Preise und tieferen Stand derjenigen der Ausgaben einzuwirken. Je glücklicher man in dem einen oder andern, oder in beiden zu-

gleich seyn wird, desto glücklicher ist das Volk, desto mehr schwingt sich sein Wohlstand.

Das Verhältniß der Einnahme zur Ausgabe ist also, kurz gesagt, die Wage, worauf Wohlstand und Glückseligkeit der Völker gewogen wird; und somit können bei unrichtigem Verhältnisse derselben bei Wohlfeile und Theurung zugleich, wie wir sie gegenwärtig erlebten, Unglücks- und Mißjahre entstehen; während doch die nemliche Wohlfeile und Theurung bei richtigem und gutem Verhältnisse der Einnahme zur Ausgabe gute und glückliche Zeiten hervorbringen wird.

In dieser Hinsicht ist es auch leicht möglich, daß manche Jahrgänge der Landwirthschaft, manche den Gewerben mehr zusagen; je nachdem die Preise der Produkte der Einen die der Andern verhältnißmäßig mehr übersteigen; deßwegen ist, vom National-Wohlstande abgesehen, allzeit der Mittelpreis am meisten wünschenswerth, weil bei diesem sich alle Staats-Verhältnisse ganz nach dem natürlichem Gange am leichtesten concentriren. Steigen oder fallen die Preise, so wird immer einerseits eine Klage, wenn nicht alle Staatsbedürfnisse zugleich gesteigert oder verringert werden; und in dem nemlichen Verhältnisse des Uebergewichts der Einen über die Andern werden bald für Landwirthschaft, bald für die Gewerbe günstige Zeiten.

Die Erzeugniß-Preise nach Willkühr und einzig zu bestimmen, oder festzuhalten, steht nicht in Menschen-Gewalt; dieß hat sich der Himmel vorbehalten; um gute oder böse Völker hier auf dieser Erde zu belohnen, oder zu bestrafen; — aber zur weisen Nachhülfe, um Menschen-Wohl zu befördern, hat er uns Verstand gegeben, und wird das Gute nach dem Grade des Maßes belohnen.

Zu hohe Theurung, wie auch zu tiefe Wohlfeile sind immer Schreckens-Zeiten, nicht selten Strafgerichte des Himmels; weil da Menschen-Verstand nicht alle Bedürfnisse des Staates im gleichen Grade der Verhältnisse steigern, oder verringern kann.

II. Abschnitt.

Der Rückblick auf das vorige Jahrhundert.

Schön und rührend, unterhaltend oder traurig ist der Rückblick auf die vergangenen Jahre, und gibt für Gegenwart und Zukunft vielen Aufschluß. Gehen wir nur um Einhundert Jahre zurück.

Damals war der Güterwerth äußerst tief. Ein Gut vom dermaligen Werthe à 2000 fl. wurde um 400 fl. veräußert. Die Erzeugnißpreise standen im nemlichen Verhältnisse tief. Die Gewerbspreise waren ebenfalls tief, aber doch noch im Verhältnisse mit der Landwirthschaft besser; auf dem Lande waren aber wenige Gewerbsleute, meistens nur Bauern; die Gewerbsleute lebten in Märkten und Städten. Das Beisammenwohnen war für Letztere wegen mehrerer Sicherheit des Eigenthums und besonders mehrerer Freiheit immer weit bequemer. Der Bauernstand stand meistens noch unter dem Drucke der Herrschaften. Das Geld war wenig.

Es entstand Krieg, — ein Krieg, wie man sich denselben nur in jenen Zeiten denken darf: Die Häuser wurden geplündert, auch verbrannt; Vieh und Habseligkeiten fortgeschleppt; Menschen gemordet, u. d. gl.

Ein einziger feindlicher Soldat konnte ganze Dörfer in Schrecken jagen, Brandsteuern erheben, Menschen morden, und Häuser anzünden: Im Dorfe Hohenwart Landgerichts Kötzting z. B. foderte ein einziger feindlicher Soldat von jedem Haus, deren Besitzer meistens Kleingütler sind, einen Rebeller (so nannten sie die bayerischen halben Gulden), und hätte das ganze Dorf abgebrannt, weil zwei Hauseigenthümer nicht bezahlen konnten, wenn nicht ein Nachbar für diese bezahlt hätte. Von Bauernhöfen begehrte er mehr.

War einer zufrieden gestellt, und abmarschirt; die Nachfolgenden brandschatzten wieder nach Willkühr. Vieh und häusliche Habseligkeiten wurden ohne Brandschatzung genommen, wo man etwas fand.

Kriegsvergehen wurden strenge bestraft, und dadurch ein allgemeiner panischer Schrecken eingejagt: Neben meinem

Dorfe z. B. blieb ein Kriegswagen drei Tage verlassen stehen, bis es ein rüstiger Bursche wagte, sich ihm Nachtszeit zu nähern, und ihn zu durchsuchen, worauf er Geld fand, und sich später ein Häuschen kaufte. Eben so wurden auch Städte verbrannt, oder so gebrandschatzt, als wenn sie geplündert wären.

Der Krieg hatte ein Ende; aber das arme kleine Ländchen war gänzlich zu Grunde gerichtet, obwohl die angränzenden pfälzischen, fränkischen und schwäbischen Provinzen, die damals in verschiedenen Theilen eigene Regierungen hatten, und mit Bayern nicht vereiniget waren, durch den Krieg nichts verloren, sondern wegen erhöhten Bedürfnißpreisen noch gewonnen hatten.

Die Religion wurde gutmüthig geehrt, wie wohl noch Aberglaube herrschte; und — der Himmel öffnete das Füllhorn des Segens: Es folgte jene glückliche Zeit, an die man nur zu sehr mit Wehmuth jezt noch denkt. Besonders Bayern, — das verunglückte Bayern schwang sich unter seinem — Vielgeliebten — aus seiner Armuth zu einem Wohlstande empor, der es allen benachbarten Ländern beneidenswerth machte. Die Völker waren damals glücklich, und wurden wohlhabend. Alle Preise stiegen. Geld kam in Umlauf. Der Güterwerth erhob sich. — —

Und nun drängt sich von selbst und süßlockend die Frage auf, durch welche Mittel hat sich damals der Wohlstand und die Glückseligkeit der Völker erhoben? Und wie haben die Regierungen eingewirkt?

Ich weiß es wahrlich nicht, ob ich diese Fragen zu beantworten nöthig habe; diese Zeit ist noch so neu, daß sie die Alten von uns noch alle denken, und besser wissen, als ich. Es ist auch überhaupt schwer, hievon zu sprechen, weil man einzig über diesen Gegenstand ein ganzes Buch schreiben müßte, wenn man ihn nur ein wenig erschöpfen wollte; und ich wundere mich nur, daß man hierüber so wenig liest, während doch andre oft unbedeutende Dinge bis zur Ermüdung durchgeführt wurden.

Obwohl ich selbst mich für diesen Gegenstand zu schwach finde, so erfodert es doch meine Abhandlung, daß ich vorstehende Fragen in etwas berühre.

Die Menschen fanden, o könnte ich es mit goldenen Buchstaben in alle Bücher, und Tagsblätter schreiben! einzig ihr Heil in dem: daß sie Religion ehrten, Genügsamkeit liebten, und die Regierungen lenkten sie, wo es nothwendig war, durch weise Verfügungen auf selbe ein; dadurch wurde es möglich, daß Ausgabe die Einnahme nicht nur nicht überstieg, sondern immer bedeutenden Ueberschuß gewährte. Diese Verordnungen alle anzuführen, erlaubt hier der Raum nicht; ich werde aber später bei der Abhandlung der gegenwärtigen Uebel derjenigen erwähnen, die noch heute nothwendig wären.

Es waren auch nicht immer gute Jahre, es wechselte die höchste Theurung mit der tiefsten lange andauernden Wohlfeile; es drückte verheerende Viehseuche das Land. Auf andre Unglücke, als: Feuersbrünste, Hagel, u. dgl., darf man ohnedem auch immer sichere Rechnung machen; — aber das Verhältniß der Ausgabe zur Einnahme wurde immer durch die weisesten Verfügungen so geregelt, daß die größten Unglücke den Wohlstand nicht stürzen konnten. — —

Maximilian Joseph — zeigte eine Größe, die nur Seinem Herzen, und Seinem Verstande eigen war!!! —

III. Abschnitt.

Von der gegenwärtigen Noth der Landwirthschaft.

Die seligen Tage des allgemeinen Wohlstandes gingen endlich mit dem scheidenden Jahrhunderte zu Grabe. Verderbender Zeitgeist im Scheine der Aufklärung verfinsterte das Weltall, verdunkelte Religion, spottete ihrer Diener, — Gottes Geist wich, und somit auch aller Wohlstand! — —

Eitle Prachtliebe, Hochmuth, Luxus, Verschwendung, Neuerungssucht, Wollust, Zwietracht und Prozeßsucht ver-

drängten Einfalt und Häuslichkeit, und fraßen in weniger als 15 Jahren allen Reichthum bis zur äußersten Armuth auf.

Ich will mich mit der Zergliederung des allgemeinen Elendes nicht länger aufhalten, da ohnehin die meisten Uebel noch besonders zur Sprache kommen werden; sondern muß nur im Vorbeigehen noch des auffallenden raschen Wechsels vom höchsten Wohlstande bis zur tiefsten Armuth während einer Zeit von 15 Jahren wiederholend erwähnen.

Wie groß der allgemeine Jammer, Elend, Noth und Armuth unter den Grundbesitzern gegenwärtig sey, darf nicht erst ich schildern; es sind ohnehin hievon schon alle Schriften voll. Ich will nur zwei Stellen aus dem Wochenblatt des Landw. Vereins von Nro. 7. des Jahrgangs XXI anführen:

„In Erledigung der an Alois Fr. von Hafenbrödl Gutsbesitzer zu Schloßau Landgerichts Regen unterm 5ten Oktober 1830 in landwirthschaftlicher Beziehung gestellten Fragen hat dieser folgendes erwidert:"

„Nicht der Viehhandel, wohl aber der Viehstand hat abgenommen, und sinkt immer mehr, und zwar in dem Maße, als sich das Betriebskapital in der Landwirthschaft verringert; denn jedesmal gibt der Viehstand den richtigsten Maßstab zur Beurtheilung der dem Landwirth zu Gebote stehenden Geldkräfte! — Es ist ja doch klar, daß unmöglich und niemals ein entkräfteter hülfsloser Bauersmann einen ordentlichen Viehstand auf die Beine zu bringen vermag! Er kann ja dessen Heranwachsen nicht erwarten! — Kaum ist das Kalb trocken, und selten 8 Tage alt, so muß er es um 3 oder 4 Zwanziger verkaufen; denn er hat schon lange Zeit auf diese armselige Einnahme gewartet, und kann auch in seinem bedrängten Hauswesen die Milch nicht länger entbehren, die das Kalb zur Nahrung bedürfen würde; noch weniger also darf er daran denken, mehr Kälber abzunehmen, als die dringendste Noth erfodert. Die wenigen Rinder, die er abstellt, gleichen übrigens ganz dem wirthschaftlichen Zustande, in welchem sie aufgewachsen sind. — Man will und muß von ihnen recht

zeitig Nutzen ziehen! — Kaum ein halb Jahre alt — sollen sie schon Kühe, oder Ochsen seyn! — Jene bringen Kälber, die ein Unkundiger beim ersten Anblick leicht für Katzen ansehen könnte, und diese werden schon im zweiten Jahre ans Joch gespannt, liefern also schlechte Arbeiten, verputten gänzlich, und während der hierländische Mittelschlag leicht eine Schwere von 4 bis 6 Zentner per Stück erreichen könnte, bringt die Mehrzahl es kaum auf zwei Zentner; — und daß auch diese nicht gehörig ausgemästet, sondern nur, nach gemeinen Ausdruck, ein bischen geprellt werden können, und oft um Monate zu frühe geschlachtet werden müssen, um so eilig als möglich Geld zu lösen, ist bekannt genug." — u. s. w. —

und in Nro. 9. des nemlichen Jahrganges heißt es:

Ueber den landw. Zustand im Isarkreise.

„Das wohlerwogene Gutachten des Landrathes im Isarkreise über den dermaligen Zustand der Landwirthschaft, hat eine wohlverdiente Beleuchtung in Nro. 154 des Landboten erhalten, und man muß bei Zusammenstellung des Gutachtens mit den übrigen Aeußerungen des Landrathes, welche im genannten Landboten unter Nro. 3, 4 bis 9 näher bezeichnet sind, unwillkührlich mit Horatz ausrufen:

Nil fuit unquam
Sic impar sibi! —"

„Welch bitteres Gefühl wird nicht Jeden ergreifen, der die wahren (traurigen) Verhältnisse unsrer Landwirthschaft kennt, wenn er sieht, wie ein Institut, das berufen ist, das Organ der Bedürfnisse des Kreises zu seyn, sich bemüht, mit süßen Worten das Elend zu beschönigen, und den Druck, unter dem der Landmann seufzet, durch unsichere Hoffnungen für die Zukunft zu umhüllen."

„Wahrheit, und zwar ungeschminkte Wahrheit soll zu den Ohren der Regierenden dringen, und da diese auch nur Menschen und nicht allwissend sind, so wurden Institute, wie die des Landrathes durch die Staatsregierung begründet,

um zu prüfen, was Noth thue, und zweckmäßige Anträge zur Abhülfe zu machen."

„Es ist unwahr, daß die Landwirthschaft ein befriedigendes Bild darbiete, unwahr, daß keine Armuth bei dem Landmann sichtbar sey, — man gehe hin auf das Land, und überzeuge sich, wie die Bauern ihre häuslichen Bedürfnisse bestreiten, wie sie ihre Abgaben zahlen, und dann wird man einen richtigen Begriff von dem beklagenswerthen Zustande des Landmannes erhalten; ja, würden die Verfasser des wohlerwogenen Gutachtens nur ein Jahr die Stelle unsrer Landleute einnehmen müssen, von denen sie so ein befriedigendes Bild entwarfen: sie würden dann aus einem andern Tone sprechen. Wahr ist es, daß bei den noch fortbestehenden älteren Steuern, die Kreis=, Distrikts=, und Communal=Abgaben und Lasten in letzteren Zeiten sich sehr vermehrt haben, daß es dem Landmanne an Betriebskapital, an gutem sicheren Absatze seiner Produkte fehlt, daß sein Viehstand im Durchschnitte gering und schlecht ist, daß die Executionen der Rentämter und Landgerichte die Landleute sehr belästigen, und daß also diesem mehr und mehr sinkenden Zustande der Landwirthschaft abzuhelfen, der Regierung erste und heiligste Pflicht ist, u. s. w."

Diese zwei Aufsätze sind wahr, aber es fehlt ihnen noch vieles, ja beinahe noch alles; diese zwei Herren Verfasser sind erst nur Zuseher, und keine wirklichen Bauern; man sollte erst hören, was sie sagen würden, wenn sie als Bauern einzig von dem Einkommen der Landwirthschaft leben müßten.

Ja! in solch schlimmen, drückenden Verhältnissen des Jammers und der Noth steht der kleine, mittelmäßige und große Bauer. Es fehlte auch nicht an Vorschlägen, demselben aufzuhelfen, unter allerhand Gestaltungen, Namen und Formen wollte man ihm Geld verschaffen; welches alles, wenn es auch in Ausführung gekommen wäre, wiewohl das Meiste nur frommer Wunsch blieb, nicht vom Grund aus hilft, und nicht helfen wird, wann man nicht das Uebel bei der Wurzel angreift.

Ich will es versuchen, überaus leicht auszuführende Mittel, die sich beinahe selbst darbieten, in Vorschlag zu bringen, und überlasse es gerne einer höheren Weisheit, den angefangenen Faden auszuspinnen. Vorerst suche ich einige der größten Uebel unsrer dermaligen Landwirthschaft auf, um den einzelnen Uebeln mit einzelnen, aber kräftigen Mitteln zu begegnen.

II. und III. Hauptstück.

Von dem Schaden des zu hohen Güterwerthes, und zu hohen Zinsfußes, und den sichersten Hülfsmitteln dagegen.

I. Abschnitt.

Von dem Schaden des zu hohen Güterwerthes, und zu hohen Zinsfußes.

Eines der größten Uebel, die unsre Landwirthschaft so schleunig zu Grunde richteten, ist vor allem der zu hohe Güterwerth und erhöhte Zinsfuß.

Man glaubte bei Einführung der neueren Kultur Wunder zu sehen, als sich der Güterwerth erhob, und die Grundbesitzer gleich um Tausende an Geld reicher wurden. Man sah es den glücklichen Nutznießern aber auch an, sie thaten sich etwas zu Gute, der Liederliche wurde zu neueren Bedürfnissen reich.

Ich habe schon in der Vorrede gesagt, daß ich meine Vorschläge zur Aufhülfe der Landwirthschaft Anfangs in der Bauernzeitung bekannt machen wollte, und von diesem Vorhaben nur wegen hinreichendem Zusammenhange derselben abging, auch schon wirklich mit zwei Aufsätzen den Anfang gemacht hatte.

Diese wurden zwar schon vor 3 Jahren eingerückt, und haben den Beifall des Publikums erhalten. Ich kann aber auch gegenwärtig noch nichts Besseres sagen; und werde selbe

mit dem Gutachten zweier Leser voranschicken, und dann in der Abhandlung der einzelnen Gegenstände einzeln fortfahren.

(Aus der Bauernzeitung Nro. 49. S. 386. des Jahres 1826.)

Bauern! die Zeiten sind schlimm! der Güterwerth sank!! — Wird er wieder steigen? — sich halten? — oder noch tiefer sinken??

Im Jahre 1815 kaufte sich ein junger, rüstiger und einsichtsvoller Bauer ein Bauerngut um einen spottwohlfeilen Preis von 4000 fl. Die Hälfte des Preises besaß er, und 2000 fl. mußte er borgen. Nun! die Hälfte des Gutswerths darf der angehende Bauer schuldig seyn, war ein Sprichwort der Alten. Einsicht, Muth, Arbeitsamkeit und Fleiß fehlten ihm nicht, rastlose Anstrengung spornte das Feuer seiner Jugend, um bald ein reicher, braver Bauer zu werden. Kultur war seine Freude, er ließ es sich hiezu manches Stück Geld kosten, und man muß es ihm zum Lobe nachsagen, daß er sein Gut seit 10 Jahren so zweckmäßig umstaltete, daß es zum 4ten Theil verbessert dasteht.

Aber von den geborgten 2000 fl. zahlte er jährlich 100 fl. Zinsen, und der ganze Bauernhof gewährte bei allen möglichen guten Eigenschaften des Landwirths nicht alljährlich 100 fl. Ueberschuß. Auf Mißwachs, Kriegsereignisse, Viehunglück u. dgl. mehrere Uebel muß jeder Bauer ohnehin schon sichere Rechnung machen, und 1824 stand der sämmtliche Schuldenstand dieses Landwirthes auf 2400 fl. Die Zinsen des eigenen Kapitals, und alle seine Mühwaltung und rastlose Arbeit war verloren.

Aus Ueberdruß kömmt er auf den Einfall zu verkaufen, und nach der Bekanntmachung meldet sich 1825 ein Käufer mit dem höchsten Anboth von 3100 fl. Der Verkauf ist einmal nicht annehmbar, so muß er verpachten. Ein Pachter übernimmt Gemeinde- und Staats-Lasten, und verspricht 40 fl. jährlich. Die Zinsen stehen höher als 100 fl., einige Kapitalien werden aufgekündet, und kein Geld ist, wiewohl er nicht überschuldet, und als ein rechtschaffener, rastloser, und einsichtsvoller Bauer bekannt ist, mehr zu erfragen.

Was soll helfen??? — Auf Kultur, wobei eine allgemeine Einführung der Stallfütterung das Unsinnigste ist, denkt er nimmer. — Das Hypothekenwesen drängt sich von selbst in Erinnerung, zwar eine wohlthätige Anstalt, die aber in gegenwärtigen Verhältnissen, man wundere sich nur nicht, sicher wenigstens nicht helfen wird!

Das Unglück dieses Mannes besteht eigentlich in dem Fall des Güterwerths, seine höhere Ueberschuldung von 400 fl. wäre unbedeutend, und durch die Verbesserung des Gutes gedeckt. — Räthselhaft auffallend ist aber das Kaufsanbot von 1825 im Vergleich mit dem Pachtschillings-Kapital. Wer vielleicht nur diesen Fall sonderbar ansehen möchte, der wird in allen Gerichtsbezirken zum Beweis der Wahrheit ähnliche Geschichten finden.

Vor der Einführung des Hypotheken-Wesens waren Kapitalen unsicher, und in zweideutigen Fällen unendlich verdrüßlich. Der Bauer benützte eigene Kapitalien weit lieber selbst durch größeren Ankauf, so war der Nutzen derselben unmittelbar in seinem Sacke, und die Enthebung vorstehender Gefahr und Unannehmlichkeiten auch einer kleineren Kapitals-Nutzung werth, und — auf eine goldene Zukunft hofft bekanntlich ja jeder junge Mann! — Sind aber Kapitalien ein für allemal gegen Unglück, kostspielige Prozesse und ärgerlichen Verdruß gesichert; — dann wird der kluge Bauer im ganz eigentlich kaufmännischen Sinne die Zinsen seiner Kapitalien berechnen, die tausendfachen Beschwernisse einer großen Wirthschaft, und dabei doch noch unsicheren Ertrag derselben leicht entbehren, sich auf kleinere ruhige Güter einschränken, und nur sein Geld bey Muße und Ruhe sich bestimmt berechnete Einnahmen erhaußen lassen, die er ja doch selbst nicht bei eigener Benützung mit aller angestrengten Thätigkeit bezwecken könnte.

Die Tagsgeschichte liefert Vergantungen zur Tagesordnung, und einzig nur glückliche Wirthschafts-Verhältnisse können sich gegenwärtig freuen, ja reiche Heurathen der Kinder sind mehrmals nur der einzige Trost. Pächter bestimmen den gewissesten Ertrag der Güter, und wer über den

Pachtschilling in der Ausgabe ist, der ist besonders bei nächsten Unglücksfällen verloren. Reiche Wirthschaften werden vermayert, nicht selten in unglückliche umgeschaffen, und jede unglückliche Wirthschaft wird bei nächster Veränderung wohlfeiler, und muß sie werden, so lange, bis sich der Besitzer halten kann. Der Kapitalist, durch Hypothek gesichert, verdoppelt sein Vermögen in 16 Jahren, und der Grundbesitzer wird diese Gelegenheit benützen, sein Geld nicht eher auf Gründe verwenden, als bis die Wohlfeile derselben ähnliche Zinsen abwirft.

In der Hauptsache verlieren bei folgender Wohlfeile die Laudemien zwar allzeit; die Bauern aber bestehen so gut, wie jetzt; aber eben auch nur Jene, die bei künftiger Wohlfeile erst übernehmen werden! Tausende der Familien-Väter werden noch ihre Tage verwünschen, wenn sie die Zeit ihres Lebens Tag und Nacht rastlos und zweckmäßig gearbeitet haben, zuletzt ihre Familie darben, und ihre eigenen alten Austrags-Tage zum schwarzen Bettelbrod, oder was noch drückender ist, sich auf die Bank ihrer selbst dürftigen Nachbarn verwiesen sehen müssen, was den Taugenichts zwar nicht rührt, aber den Rechtschaffenen vor Verzweiflung kaum leben läßt. Nicht selten hört man jetzt schon herzdurchschneidend die Worte aus dem Munde eines halb zu todt gearbeiteten Alten: „Wenn ich nur weg wäre!" — aber „in jenen Tagen wird der Mensch den Tod suchen, aber nicht finden; er wird zu sterben wünschen, und der Tod wird vor ihm fliehen." Joh. Off. Kap. 9.

Die Hauptwunde hat der Zeitgeist geschlagen, die zwar nicht unheilbar, aber auch nicht so leicht heilbar ist, und nur die Zusammenstellung der Einsichten mehrerer Erfahrungen kann das wirksamste Heilmittel gewähren. Dieser Gegenstand ist gegenwärtig wichtig, und aller Aufmerksamkeit würdig. Halten Sie, Herr Bauern-Zeitungsschreiber! meine Ansichten einer Erwägung werth, so werde ich auf schriftliches Verlangen mit Freuden meine Vorschläge als Fortsetzung liefern.

(Eingesendet — von einem Bauer).

Unter meinen Lesern wird Niemand glauben, daß Obiges wirklich aus der Feder eines Bauern geflossen seyn könnte. Ich selbst wollte es nicht glauben, und doch ist es so. Seit Jahr und Tag lag dieser Aufsatz bei mir. Endlich machte ich aus Zufall die persönliche Bekanntschaft dieses Bauers. Er wird öfters was einschicken. Fürst.

II. Abschnitt.

Von den Hülfsmitteln gegen den zu hohen Güterwerth und zu hohen Zinsfuß.

(Aus der Bauernzeitung Nro. 19. S. 137. des Jahres 1827.)

Bauern! die Zeiten sind schlimm! Wie läßt sich jetzt helfen? Hier ist guter Rath theuer!!

Mit ehernen Klauen packte allgemeine Armuth den Grundbesitzer, und hält ihn angeschmiedet, ohne ihm, wenn nicht ein höherer Genius Erlösung winkt, auch den geringsten Strahl der Hoffnung zu gewähren! Einsicht, Fleiß, Arbeit, kurz Alles, was Menschen-Verstand ausspüren kann, ist vergebens: Wer vor 10 — 20 Jahren ein Bauerngut kaufte, gegenwärtig nur noch den 4ten Theil des Kaufschillings schuldig ist, und sich nicht aller günstigen Verhältnisse zu erfreuen hat, der ist verloren!

Zinsenverfall, häusliche Bedürfnisse, Staats- und Gemeinde-Lasten machen alljährlich in der Jahres-Rechnung eine so bedeutende Mehrausgabe, daß sich der Wirthschafts-Sturz schon auf wenige Jahre ohne erlittene Unglücksfälle berechnen läßt, indem bei höherem Schuldenstande die erhöhten Zinsen durch immer vergrößerte Mehr-Ausgabe die geschickteste Wirthschaft von selbst auffressen! Und was hiebei das Schlimmste ist, so ist dieß Uebel für den ganzen Grundbesitz allgemein, und der Sturz desto gewisser, je größer der Grundbesitz ist, wovon sich besonders so viele blühende adeliche Landgüter ausnehmen, die kaum durch den Schwedenkrieg mehr erlitten.

Um so schmerzender trifft die Unglücklichen der so schnell aufeinander folgende Wechsel von hohem Wohlstande mit niedrigster Armuth. Noch beim Eintritt des laufenden Jahrhunderts blühte Bayerns Wohlstand: Es gab reiche Klöster, reiche Herrschaften, reiche Bürger, reiche Bauern; Leerhäusler und Innleute waren nicht selten noch wohlhabend.

Man kannte beinahe kein Bedürfniß. — Wurde Jemand vergantet, so trug er schon aus diesem einzigen Grunde Zeit seines Lebens die allgemeine Verachtung der Welt, weil man überzeugt war, daß er nur durch unverbesserliche Liederlichkeit hat unglücklich werden können. — Und wer von uns allen wird sich dieser Thatsache nicht selbst mit Wehmuth erinnern?! da man noch vor 20 Jahren den gegenwärtigen Stand der allgemeinen Armuth im natürlichen Gange nicht einmal möglich gehalten hätte!!

Noch ist der Himmel umwölkt! das Uebel mit jedem Tage eingreifender! Nirgends eine rettende Hand!

Es ist wahrlich die höchste Zeit, daß alles zusammenhilft, um aus den Einsichten Mehrerer das wirksamste Heilmittel aufzufinden. In der dermaligen Lage ist kein Gegenstand nothwendiger und dringender; und wer hier rathen, oder helfen kann, der hat nicht nur für die gegenwärtige, sondern noch für die künftige Menschheit vollen Anspruch auf die ausgezeichnetsten Belohnungen verdient.

Krieg und Wohlfeile der Landwirthschafts-Erzeugnisse wurden als Unglücks-Ursachen angegeben. — Dem Krieg, wenn ich den Schauplatz ausnehme, geschieht so viel Unrecht, daß der Bauer im Allgemeinen immer nur nach Krieg ruft, und hierin sein dermaliges Rettungsmittel zu finden glaubt. — Die eingetretene Wohlfeile der ländlichen Erzeugnisse vergrößerte zwar das schon bestehende Uebel; ist aber bei weitem die Hauptursache nicht, die den Güterwerth so tief nieder drückte; denn bis auf die letzten 6 Jahre her waren gewiß gute Jahre. — Wo sind die reichen Gutsbesitzer? — Die fleißigen und einsichtsvollen Bauern hielten sich in den verwichenen zwei Jahrzehnten zwar in gleicher Einnahme und

Ausgabe; Bauern von eben nicht dem glücklichsten Verhängniß aber, und die größeren Güterbesitzer fiengen bekanntlich schon vor 15 Jahren zu fallen an; — und endlich Zeiten von ähnlicher Wohlfeile waren schon öfter, ohne gleichen Jammer hervorgebracht zu haben.

Die Hauptwunde hat der Zeitgeist geschlagen. — Wer wird sich wohl nicht der Epoche jener Zeit erinnern, wo man den Bauer wider seinen Willen und seine Einsicht mit Gewalt reich, und aus jedem gemeinen Bauer eine reiche Herrschaft machen wollte? wo man in ganz Bayern nichts als reiche Felder und gute Wiesen, nichts als paradiesische Dörfer und prächtig gebaute Märkte und Städte, und Italiens Paradies auf Bayerns magersten Gründen schon aufblühen zu sehen glaubte, und nur mehr mit dem alten Schlendrian der mißmuthigen Bauern, denen dieser romantische Wohlstand nicht gleich einleuchten wollte, zu kämpfen hatte? — Der dumme, den alten Schlendrian liebende Bauer wurde zum Schweigen verwiesen (wer hätte es auch wagen mögen, dem damaligen Zeitgeist zu widersprechen), und die goldenen Zeiten sah man schon kommen. — Wären nur die silbernen nicht ausgeblieben!!

Jeder Bürger und Gewerbsmann in Städten und Märkten, der den Traum dieses dichterischen Wohlstandes des neuen Paradieses wohlberechnet auffaßte, beneidete den reichen Bauer, suchte seine alten Thaler hervor, und kaufte heißhungrig Ländereien, die in künftiger verbesserter Umstaltung leicht doppelte, ja dreifache Ausbeute gewähren würden! — Hiedurch wurde der Gründe-Werth erhöht.

Jetzt begann die Wohlstands-Jagd mit unwiderstehlicher Macht. — Unterstützt und begünstiget wußten die vom väterlichen Anwesen wegheurathenden Bauern-Kinder ihrem auf dem Anwesen bleibenden Bruder das älterliche Erbgut zu eignem Vortheil mit jedem Jahre höher zu taxiren, durch Aufhebung des Vorrechtes des jüngstgebornen Sohnes wurden alle Kinder gleichgestellt, und hiemit dem Vater wider seine Erfahrungen, Einsichten und Willen in der Ueber-

gabe des Hofes an eines seiner Kinder die Hände gebunden, alle Gründe schon in der Einbildung der künftig erhöhten Ausbeute um die Hälfte erhöht, übergeben und verkauft.

Es wurde Krieg; keiner der Söhne wollte Soldat werden, der übernehmende war frei; der höher versteigernde Sohn hatte mehrmals schon wegen Erhöhung der Laudemien und Taxen die Unterstützung des Richters im Voraus, und mußte auch, weil alle Gründe im Werthe stiegen, ein grösseres Vermögen herausbekommen, um wieder auf ein ähnliches Gut zu kommen ꝛc. —

Auch der Kapitalist machte sich diesen Wohlstand zu Nutzen, der Zinsfuß wurde, als das Geld weniger wurde, ohne weiters auf fünf Prozent gesetzt.

Mit der ferneren Schilderung will ich enden, mich nur darauf beschränken, was hiedurch der Wohlstand des Bauern gewann. — Bayerns geträumtes Paradies blieb aus! —

Ein Bauernhof, den der Vater um 2000 fl. übernommen hatte, wurde dem Sohne um 4000 fl. übergeben, der Boden gewährte keine viel größere Einnahme, hatte aber überall größere Ausgaben an Steuern, Austrag, Dienstboten-Löhnungen, Kriegsvorfällen und Zinsen; der erhöhte Gutswerth war nicht erhaußt, nur auf das Gut geschlagen, und der Sohn gegen seinen Vater wenigstens in doppelten Schulden.

Von dieser Zeit an datirt sich der gegenwärtige Jammer der Grundeigenthümer. Wenn sich auch 'von den jungen Bauern die Geschickteren wegen den guten Erzeugniß-Preisen noch hielten, so hatte das Reichwerden einmal ein Ende, was man besonders bei den größeren adelichen Landgütern zuerst gewahrte. —

Jetzt kömmt es zur Frage, worin hat man es versehen? — Und wie läßt sich helfen? —

Versehen hat man es nur in zu vielen Stücken, die den Grundbesitzer der Noth nahe gebracht haben, und die ich, wenn man meine Ansichten der Wahrheit gemäß findet, späterhin fortsetzen werde. Hier sey nur vom Zinsfuß der Grundkapitalien die Rede.

In

In der glücklichen Zeit des letzten Viertheils vom scheidenden Jahrhunderte suchte man den Güterwerth tief zu erhalten, und der Zinsfuß unter den Bauern war, wie man es in allen Gerichtsakten findet, mit Ausnahme der Kirchenkapitalien, von 1 — 3 fl. Prozent, viele Kapitalien wurden ohne Zinsen verschrieben, selbst 3 Prozent schon für eine kleine Sünde, höhere Zinsen für Wucher gehalten, und 5 Prozent mit dem Namen Judenzins gebrandmarkt.

Dieß Verhältniß wurde nun umgekehrt, und wie stand es in wenigen Jahren?

Den nämlichen Bauernhof, den der Vater um 2000 fl. übernahm, hierauf — im Durchschnitt — ohngefähr 800 fl. schuldig blieb, und hievon 8, niemals 24 fl. Zinsen bezahlte, weil immer einige Gelder ohne Zinsen liegen blieben — den nämlichen Bauernhof übergab er um 4000 fl., und wenn er mehrere Kinder hatte, noch höher, wobei der Uebernehmer — im Durchschnitt genommen — gewiß 1500, auch 2500 fl. schuldig blieb.

Wenn ich auch den Zinsenstand des Vaters im Durchschnitt à 15 fl. jährlich annehme, so bezahlt hingegen der jetzige Uebernehmer wenigstens 70 bis 115 fl. Zinsen, indem sich die Gläubiger auch noch einiger Gefälligkeiten, denen sich der Schuldner nicht entziehen kann noch darf, recht wohl zu bedienen wissen, oder auch aus Geldnoth Manches zur Unzeit verkauft werden muß.

Der Vater wirthschaftete ohngefähr 30 Jahre, bezahlte die Schuld à 800 fl., und besaß bei der Uebergabe höchstens 1000 fl. an Baarschaft. Der fleißigste Sohn bezahlt aber seit 20 Jahren schon von 1400 bis 2300 fl. die Zinsen, steht noch in dem nämlichen Schuldenstande, und steckt, ohngeachtet er sich weit mehr als sein Vater erwirthschaftete, in tiefster Armuth; weil auch der Güterwerth wieder für das nämliche Gut beinahe auf 2000 fl. gesunken ist. — Hiemit hatte auch ein liederlicher Vater am erhöhten Gutswerth 2000 fl. gewonnen, die sein fleißigster Sohn beim Sinken desselben verlieren muß,

und war der Sohn nicht fleißiger, als selbst der wirthschaftliche Vater, so ist er schon vergantet.

Dieß ist keine besondere, sondern die allgemeine Geschichte, die man in allen Gerichtsbezirken eher noch in höherem als tieferem Ansatze finden wird.

Daher kömmt die allgemeine Armuth der Grundbesitzer; weil man Güterwerth und Zinsfuß, die doch einander schnurgerade entgegen stehen, zugleich erhöhte, ja die Zinsen so hoch, daß sie in den besten Jahren alle Einnahmen rein auffraßen, und nichts übrig ließen.

Hohe Obrigkeiten haben schon oft Bäckern, Bräuern und andern Gewerben ihren Gewinn berechnen lassen; von einer Berechnung über einen Grundbesitz, die in dermaliger Zeit äußerst nothwendig wäre, weiß ich noch kein Beispiel, welches doch leicht wäre, nachdem so viele kleine und große Wirthschaften verpachtet sind, oder, von den größeren gesagt, unter Administration stehen.

Bauernhöfe, die vor 10 — 20 Jahren um 4000 fl. gekauft wurden, werden jetzt um 30 fl. verpachtet, und auch dieß ist noch kein Gewinn, da bekanntlich durch einen Pächter das Gut an Haus, Baumannsfahrnissen u. dgl. leicht um diesen Preis verschlechtert wird. — Man denke sich jetzt dieses Erstaunliche! — Sind auf diesem Hofe mehr als 600 fl. Schulden, wiewohl der Ankauf 4000 fl. betrug, so ist diese Wirthschaft durch die Verpachtung bei gegenwärtigem hohem Zinsfuße verloren!!

Der Güterwerth steht unaufhaltsam in der Willkühr des Zinsfußes. Nach 1 Prozent ist der Bauernhof von 30 fl. Pacht 3000 fl., — nach 1 fl. 30 kr. Prozent 2000, — nach 5 Prozent 600 fl. werth. Bleibt der gegenwärtige Zinsfuß à 5 Prozent, und ist ein Bauer nur den 4ten Theil des vorigen hohen Güterwerths schuldig, so bleibt ihm, sich zu retten, kein anderes Mittel übrig, als sich so weit im Grundbesitz zu verkleinern, bis er nichts mehr schuldig ist. Nur nahe reiche Heurathen der Kinder können eine Ausnahme machen.

Daß aber dieser Vorschlag nur in besondern Fällen,

und niemals allgemein auszuführen ist, sieht jeder selbst ein; weit leichter wäre der Zinsfuß zu reduziren. — Wie! wäre das Sünde, oder Ungerechtigkeit? — Wenn nicht das schon Sünde oder Ungerechtigkeit ist, daß er als Wucher höher steht, als kein Menschen-Verstand und Fleiß das Kapital zu benützen vermag, und das um so mehr, indem der Unglückliche nicht durch eigene Schuld, sondern durch den Zeitgeist in diesen Nothzwang versetzt wurde. Die Tagsgeschichte zeigt es nur zu offenbar, daß Nationen, wie einzelne Menschen, sich selbst zur Strafe unglücklich machten, wenn sie sich vom heiligen Gesetze entfernten, und hier lesen wir: „Mein Volk sollst du durch Wucher nicht drücken.“

Selbst der Kapitalist, wenn er auch bisher für seine Person sich wohlbefand, brachte seine Kinder in gleichen Jammer und Noth, sobald er sie, wie es auf dem Lande gewöhnlich geschieht, auf Grundbesitz verheurathete.

Man spricht seit etlichen Jahren viel von Beförderung des National-Wohlstandes, versuchte in dieser Hinsicht Verschiedenes, und das Uebel wurde ärger. Man wird auch so lange Wasser vergebens in ein Sieb schöpfen, bis man nicht die einzelnen kleinen Löcherchen verstopft hat.

Man verminderte die Steuern, aber wie mag das einem Bauer, der nur an Zinsen à 80 — 120 fl. in der Ausgabe ist, aufhelfen, wenn er um 2 fl. weniger an Steuern bezahlt!?

Gegen Zinsenreduktion mag man Besorgnisse hegen; sie werden kleinlicht bleiben; und wenn auch immerhin Krankheit weniger Kunst, als Wiedergenesung bedarf, so mag man doch ein Heilmittel berücksichtigen, das sich im vorigen Jahrhunderte so kräftig bewährte, und ohngeachtet der nämlichen schlechtesten Zeiten, als Hungersnoth und Wohlfeile, alle Säckel mit Geld zu füllen wußte, um mächtige Kulturen und Verschönerungen zu unternehmen, an die man jetzt nicht mehr denken würde.

Ja, nicht nur Zinsenreduktion, sondern Nachlaß an verfallenen Zinsen ist nicht gegen Billigkeit, als außerdem allgemeine Armuth der Grundbesitzer unaufhaltsam den höch-

sten Grad erreicht, indem der Güterwerth noch tiefer sinken müßte, der sich schon von der ersten Epoche von der Zinsenerhöhung an nur so lange erhielt, als verborgene Thaler aufzufinden waren! — —

Ich setze den Fall, ein Genius brächte die Nachricht, die Zinsen seyen wieder auf den Fuß gesetzt, wie sie vor 30 Jahren standen! —

Würde nicht dem schwerarbeitenden Bauer sein Werkzeug entfallen?! derselbe sein Weib, seine Kinder zusammenberufen, und diesen Tag als den glücklichsten seines Lebens seiner Familie zu einem ewigen Gedächtnißtag empfehlen?! — Der glückliche Tag! der es wieder möglich machte, daß Arbeit, Fleiß und Geschicklichkeit ihnen, wenn auch verarmt, doch noch tröstende Hoffnung gewährte, ihre alten abgearbeiteten Lebenstage der Schmach des verzweiflungsvollen Bettelbrodes zu entziehen, und ihren Kindern die Heimath zuzusichern! — Der freudige Tag! der durch geringere Zinsen-Reichniß Schulden und Zinsen zugleich tilgte, und von selbst den Kindern Heuraths-Güter ersparte, indem sich ein erspartes jährliches Zinsen-Reichniß à 100 fl., und durch Aufhebung der Wiederzinsen in wenigen Jahren zu einem bedeutenden Kapital erheben, und die verarmte Familie in Wohlstand versetzen würde, ohne noch den unendlichen Schaden zu vergessen, wenn der Landmann aus Geldnoth zur Unzeit verkaufen muß.

Wie schön steht dem innländischen alten Adel ein ursprüngliches Stammschloß, das uns schon durch seinen Anblick die hohen Thaten der alten Besitzer süß erinnernd ins Herz lockt! — Wer würde dem jetzigen Besitzer, wenn er seine gesunden Tage verdienstvoll im Dienste des Staates, und seine alten auf dem Stammschloß seiner Väter zubringt, seinen Wohlstand nicht gönnen! — Und nur zu viele hievon, die man in der Vorzeit mit dankbarer Hochachtung als Stützen des Vaterlandes ehrte, stehen gegenwärtig in der traurigsten Berechnung, eine Wohnung von Füchsen und Nachteulen zu werden! — Eine einzige Verfügung, und die

Revenüen sind jährlich um mehrere tausend Gulden gehoben, und sichern den künftigen Wohlstand wieder! —

Ein neues Leben würde allenthalben aufblühen; die sinkende Kultur wieder aufleben; mit mächtiger Hand das Wohl der Einzelnen zum großen Gemeinwohl umgestaltet werden! — Die 30jährige Rückerinnerung würde Bayern um ein halbes Jahrhundert täuschend in der jetzigen Allerhöchsten Regierung die Zeiten Maximilians vergegenwärtigen, der durch Religion und Gesetze den Wohlstand seines Volkes so blühend erhob! — Die Zeiten Maximilian Josephs! — Des Vielgeliebten! — — Des Unvergeßlichen!!!

III. Abschnitt.

Zwei Nachschriften über die zwei Aufsätze in der Bauernzeitung.

1. Nachschrift.

„Ja, dieß ist die Sprache eines wirklichen Bauers, den ich, wie ich S. 388 der Bauernzeitung vorigen Jahres erzählte, Anfangs lange für einen verkappten Bauer hielt, bis ich ihn persönlich kennen lernte. Könnten doch alle Bauern so gut mit der Feder umspringen, wie dieser, um ihre Noth uns aus ihren eigenen Erfahrungen zu klagen! Aber möchten auch alle Pflug und Wirthschaft so gut zu führen wissen, wie dieser; denn nicht alle Bauern verstehen ihr Handwerk.“ Fürst.

2. Nachschrift.

(Aus der Bauernzeitung Nro. 29. S. 220 des Jahres 1827.)

„Ein kurzes, herzliches Sendschreiben an den wackern Michael Irlbeck, Bauer zu Liebenstein bei Kötzting.“

„Michael Irlbeck, Bauer zu Liebenstein ꝛc., tritt in der Bauernzeitung aus Frauendorf mit einer, gewiß allgemeine Theilnahme erregenden Stimme und Sprache zum Wohle der bayerischen Landwirthschaft auf, und verbindet mit praktischer Einsicht einen gediegenen anziehenden Vortrag.“

„Wackerer Landsmann! du hast in dem Eingangs Allegirten deinem Aufsatze die wichtige Wahrheit und Nothwendigkeit von der Reduktion des bisherigen, besonders für den Landmann so bedrängenden Zinsfußes trefflich und herrlich dargestellt.“ —

„Aber mit der Ausführung möchte es doch einige Hindernisse absetzen.“ —

„Kommt ein Gesetz, das auf einmal, und gleichsam mit Gewalt den bisherigen zu hohen Zinsfuß auf ein geringes, besonders dir und allen Bauern convenables Verhältniß herabstimmt: wer schaffet die Masse von Kapitalien her, die dann aufgekündiget werden, und wer berechnet die neueren dann vielleicht noch schrecklichern Bedrängnisse des Landmanns, wenn diese Kapitalien nicht aufgebracht werden können?“

„Es ist wahr, es fehlte in der Bauernzeitung seit einiger Zeit auch nicht an Vorschlägen Geld — Geld — den ärmeren Bauern verschaffen zu können; aber ob diese Plane, meistens Werke des Herzens und des Gemüthes, wohl auch den höheren Staats-Einsichten und Zwecken zusagen, dieses ist eine andere Frage?“

— — — — — — — — —

„Braver Irlbeck! — Du siehst tiefer, wie ich; — kannst aber meine Stuben-Ansichten besser beurtheilen, als ich selbst. Thue es, wackerer Mann! und fahre fort, uns recht oft mit deinen Beiträgen zu erfreuen. Dieses ist gewiß die Sehnsucht aller guten Menschen.“ Ein Leser.

IV. Abschnitt.

Eine weitere Erörterung des zu hohen Güterwerthes, und dessen leichtesten und sichersten Heilmittels.

So weit bin ich in der Bauernzeitung gekommen; jetzt will ich im gegenwärtigen Abschnitt den Schaden des zu hohen Güterwerths weiter verfolgen, dessen Heilmittel aufsuchen, und vom zu hohen Zinsfuß im folgenden Abschnitt sprechen.

Jedes große Uebel reibt sich bei seinem höchsten Grade

von selbst auf, und kömmt ohne menschliches Zuthun immer wieder in sein Geleis; z. B. Krankheiten, Wassersnoth, Viehseuchen, Feuersbrünste, Theurung, u. dgl. Dieses erfuhr auch der zu hohe Güterwerth. Er erhielt sich nur wenige Jahre, die häufigen Vergantungen drückten ihn wieder nieder, und näherten ihn dem natürlichen Vermögen der Landwirthschaft. — Die große Strafe dieses Unheils aber haben, leider! Viele — Viele und Unschuldige — und im großen Maaße erlitten!!

Der Güterwerth ist zwar seinem natürlichen Verhältnisse durch sich selbst näher gekommen; ist aber immer noch zu hoch. Der junge Bauer, voll von Hoffnung der goldenen Zukunft, wagt sich, und erhält mit allen möglichen Anstrengungen bloß seine unentbehrlichen Lebensbedürfnisse, wenn er von allen zufälligen Unglücken frei ist; — unterliegt aber allzeit, wenn er nicht so weise, thätig und glücklich ist, den unzähligen unglücklichen Zufällen, die besonders einen ohnehin schon schwach stehenden Bauer bei jedem Schritte umlagern, immer genug ausweichen zu können. Kulturen, Landes- und Dorfs-Verschönerungen u. dgl. bleiben auf glücklichere Zeiten verwiesen; der Bauer ist herzlich zufrieden, wenn er sich nur beim täglichen Gersten-, Haber- und Erdäpfelbrod kümmerlich vor Noth auf dem Anwesen erhält, und das Haus ihm nicht über dem Kopfe zusammenfällt.

Daher kommen bei großen und kleinen Wirthschaften die häufigen tagtäglichen Klagen, und das immerwährende Geschrei um Geld — Geld — und Betriebskapitalien, weil das Uebel dadurch, daß der Wirthschafter seine Produkte zur Unzeit verkaufen muß, immer erst den höchsten Grad eines unvermeidlichen Sturzes erreicht.

Und Vergantungen — sind für die Landwirthschaft ein Uebel, an das ich nur mit schaudernder Wehmuth denken kann!!! — Ich weiß es nicht, ob Feuersbrünste, Wassersnoth, Heuschreckenfraß und alle größten Uebel der Welt der Landwirthschaft, wenn ich nur Grund und Boden im Auge behalte, mehr schaden können!! — und dieß sind doch Uebel,

gegen die man alle polizeilichen Mittel anwendet; während der Gantleider auch bei Schuldlosigkeit und Rechtschaffenheit von aller Welt verlassen ist.

Durch die Gant werden die schönsten Wirthschaften zertrümmert, Wiesen verschlechtert, Felder außer Düngung gebracht, Wälder abgeschwendet, die Gebäude ohne die jeweilige nöthige Reparatur zu größten Beschädigungen gebracht, und besonders die so kostspieligen Hauseinrichtungen, Viehstand und Baumannsfahrnisse ganz zu Grunde gerichtet, u. s. w. — — Ein erschreckliches Uebel, das um ein ganzes Mannesalter in der Kultur zurücksetzt; denn es ist allzeit noch als ein Meisterstück eines Wirthschafters angesehen worden, wenn ein Landwirth ein vergantetes, oder gantmäßiges Gut in der ganzen Zeit seiner Wirthschaft empor zu bringen wußte. — Reine Wahrheit ist es, so viele Wirthschaften während 20 Jahren vergantet, oder mehr oder weniger gantmäßig wurden, so viele und eben so viele wenigstens sind aller Aufmunterungen ohngeachtet in der Kultur nicht gestiegen, sondern wohl gar so tief gesunken, daß erst die Nachwelt den Fehler unsers Zeitgeistes wieder gut machen muß. Ja wohl ist es schon vom alten Propheten vorgesagt, „daß die Kinder für ihre Väter büßen müssen.“ —

Jetzt fragt wehleidig und gutmüthig ein Jeder, ob wohl viele Wirthschaften dieß Unglück betroffen haben mag? — — — Ich sage, ohne es zu übertreiben: — Ja! beinahe den 5ten Theil des sämmtlichen Grundbesitzes!! —

Seht! — So weit gieng unsre eingebildete hohe Kultur — rückwärts, statt vorwärts!!! —

Und doch, mein Gott! spricht man so viel von Kulturen, will alles Mögliche zur Verbesserung des Bodens, Verschönerung der Dörfer und Aufschwung der Wirthschaften thun, und — wenn alle Bemühungen nichts fruchten, bei allen diesen unzeitigen Vorkehrungen es noch tagtäglich schlechter wird, weil denn in diesen Umständen nichts helfen kann, — so schimpft und spottet man endlich über den dummen, einfältigen, und an dem alten Schlendrian klebenden Bauer! —

— — der an Händen und Füßen gebunden — aller Welt zum Spott — auf dem Boden da liegt, und sich im gegenwärtigen Zustande nie — gar nie aufhelfen kann. — Sieht man ja doch täglich, daß gebildete aufgeklärte Wirthschafter bei allen möglichen Einsichten, Unternehmungen und Unterstützungen es mehrentheils nach dem Verhältnisse nicht so weit zu bringen wissen, wie der gemeine Bauer!

— Ach! wäre nur alles das, was ich bisher anbrachte, immerhin falsch und unwahr! ich würde mich gerne der Lüge bestrafen lassen!! —

— — Doch was hilft auch alles Jammern über ein Elend, das einmal unabänderlich auf unserm Nacken liegt? — Tragen wir es mit Geduld im Aufblick zum Himmel, daß uns dieser wieder huldvoll in das Geleis einrücke, aus dem uns sträflicher Zeitgeist enthoben hat! — Laßt uns auf Mittel denken, wie wir für uns und unsre Mitmenschen die uns drückende Noth doch noch in etwas erleichtern können! und — gütiger Himmel! gieb du deine Gnade, daß diejenigen Uebel, die uns nicht mehr ganz abgeschultert werden können, doch wenigstens unsre Kinder nicht mehr treffen!! — Jetzt zur Sache! —

Für diejenigen, die einen Grundbesitz um zu hohen Preis schon übernommen haben, läßt sich, leider! kein billiges Aushülfsmittel einmal mehr ausfindig machen; — hier können wir uns nur darauf beschränken, daß das, was uns drückt, nicht auch unsre Nachkommen fühlen! — — — Und nichts ist leichter als dieses! — Amtszwang ist hier gar nicht einmal nothwendig. —

Als sich vor mehr als etwa 50 Jahren bei eintretendem Wohlstande somit auch der Güterwerth erhob, so war man damals weise genug, letzteren zwar nicht auf-, aber doch möglichst zurückzuhalten. — Sagte ein Vater eine Uebergabe bei Gericht an, und die Uebergabe schien zu hoch zu seyn; so trat der gnädige Herr, wenn auch sonst dessen Betragen rasch und stolz war, sanft lächelnd zum Vater hin, und sagte: „Seht! ihr seyd ein rechtschaffener Mann! ich bin mit eurer

Wirthschaft zufrieden; ihr habt aber um diesen Preis übernommen, euch nur so und so viel erhaust, und wollt um einen so viel höheren Preis übergeben. Glaubt ihr, daß es möglich ist, daß euer Sohn bei dieser erhöhten Uebergabe noch hausen, und euch redlich abnähren könne? Kann derselbe nicht hausen; so kann er euch euren Ausnahm nicht ordentlich verabreichen, und auch ich verliere, wenn das Gut abgeschwendet wird, bei künftiger Vermaierung mehr als doppelt, was ich jetzt gewinne." Der Vater wurde zur Billigkeit gestimmt, die Kinder durften dem Vater sein Besitzthum nicht versteigern, und — die Sache gieng gut.

Könnte dieses Verfahren, wenn der Richter bei der Uebergabe ein Uebermaaß merkte, gegenwärtig nicht eben so leicht, als damals in Anwendung kommen, da er an der vorigen Uebernahme, der Steuer-Katastrirung und letzten Schätzung drei Anhaltspunkte hätte!! — Noth oder zu hoher Schuldenstand des Uebergebers machte von selbst eine Ausnahme. Das an Fähigkeiten oder Heurath glücklichere Kind hatte in diesem Falle das Vorrecht zur Uebernahme; außerdem durfte das übernehmende Kind nach der Heurath nicht über die Hälfte des Gutswerths schuldig bleiben.

Diese Sachen verdienen Würdigung, wenn man je nur gesonnen ist, nicht auch das kommende Menschengeschlecht vorsätzlich und muthwillig in das Elend zu stürzen, in dem wir jetzt ohne Rettung darben. Käufe aus freier Hand würden sich von selbst anschließen.

Was liegt auch daran, wenn der Güterwerth wirklich etwas tief steht? Vor Einhundert Jahren haben die Töchter mit 100 — 200 fl. auf Bauernhöfe geheurathet, und es gieng ihnen besser, als es jetzt Einer geht, die mit 1000 — 2000 fl. darauf heurathet.

Wird es ja wohl Niemand verlangen, daß ich das beweisen soll, daß es doch allzeit besser ist, der Güterwerth stehe lieber zu tief, als zu hoch? — Der angehende Wirth ist weniger schuldig, hat wenigere Zinsen zu entrichten, wird mit Abtragung der Schulden eher fertig, weiß nichts von den

so verderbenden Nothverkäufen, lebt besser, baut bequemere Gebäude, kultivirt Gründe, kann gelegene Zeit zum Verkaufen der Wirthschafts-Erzeugnisse abwarten, ist auf Nothjahre gefaßt, hat endlich selbst Vermögen, Dürftigen auszuhelfen, und Kapitalien auszuleihen, und somit hebt der Himmel — ganz im natürlichen Gange, — wenn nur die Menschen aus Verblendung nicht vorsätzlich widerstreben, — auch das zweite Uebel der Landwirthschaft ——— den zu hohen Zinsfuß.

V. Abschnitt.

Eine weitere Erörterung des zu hohen Zinsfußes, und dessen leichtesten und sichersten Heilmittels.

Da von dem großen Schaden, in den die Landwirthschaft durch den zu hohen Zinsfuß kam, schon in den vorhergehenden Abschnitten gehandelt werden mußte, so werde ich mich hier etwas kürzer fassen können.

Wir haben schon Zeiten erlebt, daß eine gewöhnliche Landkuh nach einem mehrjährigen Alter 10 — 12 fl. kostete. War nun ein Bauer 200 fl. schuldig, so fraß der einjährige Zins von der unbedeutenden Schuld von 200 fl. die mit vieler Mühe durch längere Jahre erzogene Kuh, auf deren Verwerthung er schon lange mit Sehnsucht harrte, mit Haut und Haaren auf. — Um 40 — 60 fl. kaufte man ein hübsches paar Ochsen, und der einjährige Zins von 800 — 1200 fl. Schuldenstand betrug den Werth derselben. Das Getreide — das Scheffel Korn per 5 — 6 fl. — bezahlte ohnehin kaum die Arbeitslöhnungen. — Von was sollte jetzt der Bauer seine Hausbedürfnisse bestreiten, dem Landgerichte, Rentamte und Gemeindevorsteher nicht restirend bleiben? — — Und hier haben wir erst 800 — 1400 fl. Schuldenstand in Anschlag; glücklich diejenigen, die, um mich nur in einem bestimmten Gutswerth auszudrücken, auf einem Anwesen von 4000 fl. Werth nicht mehr, als noch so viel, schuldig sind!! — Und dann machen 3000 fl. schon 150 fl. Zinsen in einem einzigen Jahre! — War der Bauer nicht so glücklich, diese Zinsen abführen zu können, dann machten nur die restirenden

Zinsen von 2 Jahren 300 fl. — in 6 Jahren mit Zinsen und Wiederzinsen weit über Ein Tausend Gulden!! — —

Folgen dann auch, worauf man bei der Landwirthschaft ohnehin immer gefaßt seyn muß, Unglücksfälle: Feuersbrunst, Hagel, Viehseuche, unvermeidliche Prozesse u. dgl., dann — gute Nacht!! — —

Die gelehrten Oekonomen, die gute Besoldungen haben, schimpfen unterdessen wacker über den dummen, einfältigen und faulen Bauer, daß er immer beim Alten bleibt, keine kostspieligen Kulturen unternimmt, keine neuen Versuche wagt, ja außer seinem gewohnten Gange keinen Fuß rührt, wenn er nicht muß; und — zeigen dadurch, daß sie dem Bauer in seiner Wirthschaft noch nicht einmal beobachtend zugesehen haben. —

Größere Wirthschaften unter gelehrter Aufsicht fielen zuerst und häufiger. — Man nennt in öffentlichen Blättern mit Spott öfters den Oekonomie-Gelehrten Herrn von Herder auf Stachusried. — Ach! wenn nur dieser der Einzige wäre, und es nur in Bayern nicht noch Ein Tausend Gesellschafter hätte!! —

Des Jammers wäre kein Ende! — Ich muß abbrechen, um der erfreulichen Nachricht Raum zu geben, daß es auch hier noch Gegenmittel giebt. — Und welche?

Man beantragte Credit-Vereine, Leihanstalten und mehrere verschiedene mit bald mehreren, bald wenigeren Schwierigkeiten verbundene Vorschläge, um der allgemeinen Noth der Landwirthschaft ab- und den Landwirthen aufzuhelfen; aber je umständlicher dieselben sind, desto weniger helfen sie allgemein. — Giebt es denn etwas Leichteres und Sichereres, als die Reduktion des Zinsfußes? — —

Vor 40 — 60 Jahren hatte man die nämlichen Erzeugniß-Preise, wie wir sie gegenwärtig haben; und große und kleine Wirthschaften wurden — mit leichter Mühe — wohlhabend; aber sie verstanden die große Kunst, die Ausgabe nach der Einnahme weislich zu ordnen, und den Ertrag eines Landgutes zu bestimmen, weit besser als wir. Sie ordneten

die Ausgaben so, daß immer wenigstens so viel Nutzung übrig blieb, daß selbst das größte Unglück nicht den Sturz der Wirthschaft herbeiführen konnte; und kam Einer auch in ein besonderes Unglück, so waren dann ringsum hülfreiche Hände.

Wir wollen dießmal beim Zinsfuß stehen bleiben. — Dieser war bei Stiftungs- und niedergelegten Kindergeldern 3 — 5 fl., — bei Bauern untereinander höchstens 3 fl., — bei Anverwandten und guten Freunden 1 — 2 fl. vom Hundert. So lesen wir es in allen Akten und Briefereien der damaligen Zeit. —

Da war das Reichwerden freilich ein Leichtes: Der Bauer nahm wohlfeil über, hatte oft gar keine, oder nur wenige Schulden, zahlte von diesen nicht viel Zins, und die dermaligen Uebel, an denen unser Zeitalter so reich ist, kannte er kaum den Namen nach.

Die alten Bauern arbeiteten meistens wenig, ließen sich öffentlich in der damaligen Art wohl sehen, lebten gütlich, bezahlten gemächlich ihre Schulden, erhaus'ten sich eine kleine Baarschaft, und freuten sich herzlich ihrer altländlichen guten Einrichtungen, von denen sie in unsrer Zeit nur mit Mühe abzubringen waren; während ein dermaliger Bauer die gegenwärtigen Zeiten verflucht, Tag und Nacht sich halb todt arbeitet, Gersten-, Haber- und Erdäpfelbrod ißt, in 30 Wirthschafts-Jahren so viel an Zinsen bezahlt, und bezahlen muß, als sich vormals oft ein ganzes Dorf nicht erhauste, und — herzzerreißender Jammer!! — Der Gutswerth sank, ein einziges Unglück traf ihn! — Er ist überschuldet! — Der fleißige, Zeit seines Lebens sich halb zu todt gearbeitete, erschöpfte Greis — sieht in seinen alten Tagen — sich und seine Familie ohne Obdach — darben! — — — Nicht einmal ein eigenes Haberbrod mehr!! — !! —

Landsleute! — Freunde! — Brüder! — Wer nicht alle Menschheit ausgezogen hat, und für ein christliches Gefühl noch ein Herz hat, der wird mir beistimmen, daß es der Staats-Regierung heiligste und wichtigste Pflicht ist, hier zu helfen!! — Aerger kann es nicht mehr werden!! —

Freilich ist es Gottes allweiseste Anordnung, daß sich, wenn Menschen nicht helfen wollen, oder nicht helfen können, ein jedes Uebel in seinem höchsten Grade wieder von selbst aufreibt, oder verliert, wie ich schon erwähnte; aber kann denn ein gefühlvolles Menschen- — Christenherz einer brennenden Stadt ruhig zusehen, bis sie von selbst zu brennen aufhört!! —

Der Zeitgeist hat diese Wunde geschlagen! — Wie! wenn Bayerns weiseste Regierung den Nachbarn auf dem Pfade des Ruhmes vorangienge, sich ein Denkmal der Liebe setzte! — ein ewiges Denkmal — in den Herzen der treuen Unterthanen, die liebend — und unverführbar sich an das Vaterherz anschließen, und voll Hoffnung — voll des Trostes im Aufblicke zu dem huldlächelnden Auge des Einziggeliebten sich die Kummerthräne von den Augen wischen!! — sich an den großen Vater im Himmel erinnernd, der voll Erbarmens, — Amen! — sagen wird!!! —

Wie sich hier helfen läßt, habe ich schon öfter ausgesprochen; aber ich hörte wohl schon, die Reduktion des Zinsfußes gienge nicht an, die Grundeigenthümer könnten, wenn zu viele Kapitalien auf einmal aufgekündet würden, in noch größere Noth kommen, als gegenwärtig, wo ohnehin das Geld schon fehlt.

Nach meiner Ansicht werden diese Einwendungen, wie ich mich schon in dem Aufsatze in der Bauernzeitung über diesen Gegenstand ausdrückte, kleinlicht bleiben. — Man wird vielleicht auch in diesem Punkte nicht einmal einer Amtsgewalt bedürfen, man sieht nur der Unterstützung entgegen; — wenigstens kann man es vorerst in Güte versuchen. Es ist ein gemeiner Fehler, daß man gegen das Gute immer zu viele Besorgnisse hegt, obwohl es sich meistens von selbst giebt. — Nun zur Sache! —

Dieser Gegenstand läßt sich verschieden behandeln; ich will nur Einen Anhaltspunkt verfolgen:

Schon erfreuen wir uns, seit mein angeführter Aufsatz gleichen Betreffs in der Bauernzeitung erschien, einer Aller-

höchst väterlichen Verfügung, daß die Kapitalien der Stiftungen, wenn diese in ihrer Ausgabe noch bestehen können, zu 4 Proz. zum Frommen der Landwirthschaft ausgeliehen werden sollen. Dieses geschieht; die Privaten schämen sich einen höheren Zins zu fordern, und die Kapitalien werden ruhig, ohne Hinderniß und wohlthätig meistens schon zu 4 Proz. verliehen.

Gehe man jetzt nur um einen Schritt weiter, und setze, da es sich bei den Stiftungen im Allgemeinen und für immer nicht thun läßt, den Zinsfuß derjenigen Stiftungs-Kapitalien, bei denen sich deren Fortbestand nur ein wenig ausmitteln ließe — auf 6 Jahre bestimmt, und ohne einer weitern Schreiberei zu bedürfen, auf drei Gulden vom Hundert, und sollte man gleich nach der Hand wieder 5 Proz. nehmen müssen.

Bei den Meisten wird das Nothwendige auf eine so kurze Zeit sich ausmitteln lassen, indem auch für die Stiftungen keine Pflicht heiliger ist, als die der Menschenliebe bei dem allgemeinen Elend, und sollten gleich einige Gottesdienste u. dgl., deren Heiligkeit ich mit Ehrfurcht ehre, auf eine so kurze Zeit ausgesetzt bleiben müssen; diejenigen aber, deren Fortbestand zu 3 Proz. nicht möglich wäre, könnten immerhin bei 4 — 5 Proz. belassen werden, sie werden dem vorgesetzten Vorhaben nicht schaden.

Wie 4 Proz. ruhig und ohne Hinderniß in allgemeinen Gang kommen, so wird es auch mit 3 Proz. gehen, wenn nach dem Allerhöchsten Willen des Regenten die Kirchen und Stiftungen mit dem ersten Beispiele vorangehen, auch die Priester von der Kanzel wohlthuende Menschenliebe predigen; weil ohnehin jetzt schon Jedermann die drückende Nothwendigkeit einsieht. Die Guten werden sich gelassen selbst fügen, da es ohnehin noch Einige giebt, die ihre Zinsen bisher über 3 Proz. ihrer alten Redlichkeit zu Folge nicht erhöhten; und die kleinere Zahl der habsüchtigen Wucherer können einstweilen noch eine Zeit lang ruhig belassen werden.

Die gute Sache wird ruhig und ohne Hinderniß siegen, — besonders wenn die Obrigkeiten bei vorfallenden Veranlas-

sungen wohlthätig einwirken, — und gleich einem Feuer überall hin Segen und Wohlthaten spenden; die Landwirthschaft wird schon in den kleineren Gütern 20 — 40 fl., — in größeren nach Hunderten, und im ganzen Reich Millionen nur in Einem Jahre an Zinsen ersparen, und eben so viele Kapitalien wieder abstoßen. Der neu angehende Wirth wird schon wegen wohlfeilerer Gutsübernahme weniger Kapitalien brauchen, und wegen weniger jährlicher Zinsen-Reichniß Schulden und Zinsen bälder abführen; auch sich selbst ein Kapitälchen sammeln.

Alle diese Kapitalien werden wieder ausgeliehen, und die allgemeine Noth hat auf einmal in wenigen Jahren ein Ende. Die jede Wirthschaft zu Grunde richtenden Nothverkäufe werden wegen hülfreichen Händen entbehrlich, und das große Geschrei um Betriebskapitalien geschwinder, als man es glaubt, verstummen. Auch die Wucherer werden sich fügen oder bezahlt werden.

Was ist natürlicher, einleuchtender, leichter und sicherer, als dieser Gang, der in der nämlichen Ordnung wieder eintreten wird, in der er den Weg des Unheils betrat.

Versuche man es nur, der Versuch wird nichts kosten, und der Wohlstand eines ganzen Volkes ist wohl eines Versuches werth.

Wäre es auch möglich, daß sich ein unberechnetes Hinderniß ergäbe, so läßt sich ja leicht nachhelfen, daß es nicht eine Thräne kostet.

Der Herr wird sich seines jammernden Volkes erbarmen: Was man bisher für unmöglich hielt, wird leicht geschehen! Werden dann noch die Obrigkeiten in dem Geiste des vorigen Jahrhunderts die guten Gelegenheiten bei Anverwandten und guten Freunden zu benützen wissen, so ist an dem guten Erfolg gar nicht zu zweifeln.

Wir hatten bisher nur die Landwirthschaft im Auge, ohne den schon eben dadurch begründeten Wohlstand der Gewerbe bemerkt zu haben, besonders wenn auch zu ihrer Empor-

vorhebung hülfreichst die Hand gereicht wird, worüber der folgende Abschnitt einige Beleuchtungen geben wird.

Bayern! hilf Dir! und es hilft Dir Gott! — Dein Wohlstand ist erneuert!

IV. Hauptstück.

Ueber Luxus in ausländischen Waaren.

I. Abschnitt.

Von dem Schaden des Luxus in ausländischen Waaren.

Es ist zwar für einen Bauern eine Vermessenheit, über einen Gegenstand zu sprechen, über den sich schon die größten Staatsmänner die Köpfe zerbrochen haben; aber vielleicht vermag die Ansicht von der untersten Volksklasse aufwärts noch einigen Aufschluß zu geben, den die höhere Sphäre nicht so leicht bemerkt.

Inländische Gewerbe sanken, und sinken täglich noch mehr; England hält ausschließend allein Markt, und beraubte uns alles Geldes bis zur äußersten Armuth; während wir den Tribut unsers verblendeten Luxusgeistes zahlen und — darben.

Man mag diesen Gegenstand immerhin schon nach allen Seiten gewendet und überall beleuchtet haben; aber von Seiten der Landwirthschaft ist es eine allgemeine Regel der Nothwendigkeit, schädliche Ausgaben einzuschränken, wenn das Bedürfniß zweckmäßiger gedeckt werden kann.

Wenn man die Millionen, die wegen entbehrlicher Waaren nur in Einem Jahre ins Ausland wandern, mit der jährlichen Steuer des Landes vergleicht, so muß man sich wundern, warum man diesem Gegenstande nicht schon längst eine bessere Würdigung gewährte.

Ueber die Steuern, die doch im Inlande wieder cursiren, wird geklagt, während weit mehr an eingebildeten Bedürfnissen ins Ausland geht, und für immer verloren ist.

Es ist doch eine ausgemachte Sache, daß man diese Waaren auch früher für kein Bedürfniß kannte, auch heut zu Tage ohne dieselben eben so gut leben könnte; und daß durch dieselben die Landwirthschaft und noch mehr die Gewerbe gedrückt werden. — Soll denn hier kein Hülfsmittel zu finden seyn!! —

Vorstehendem Uebel abzuhelfen wird allgemein angegeben, der Bauer soll nicht bloß Weizen, Korn, Gerste, Haber und Erdäpfel bauen, sondern alle die Stoffe zu den Farben-, Oelgewächs- und Handels-Produkteu liefern, die man als feine verarbeitete Fabrikate vom Auslande bezieht. Es fehlt auch nicht an schmeichelhaften Berechnungen, um wie viel solche Produkte mehr Ertrag gewähren, als der Getreidebau, und legt einzig allein die Schuld auf die Dummheit und Faulheit des Bauers, daß es den Gewerben an den nöthigen Stoffen fehlt, um die verlangten Fabrikate liefern zu können.

Wie falsch aber diese Ansicht ist, werde ich in der Folge erörtern, und hier nur vorerst auf etwas weniges aufmerksam machen, das mich die tägliche Erfahrung lehrt.

Je mehr ein Künstler ein Fach eines Gewerbes treibt, desto mehr wird er sich in diesem Fache ausbilden, und zuletzt eine Fertigkeit erlangen, daß ihm andere Gewerbsleute hierin nachstehen. Arbeiten mehrere Gewerbsleute zusammen, so wird immer sich Einer über den Andern an Kunstfleiß und Fertigkeit wetteifernd erheben, und dieser Kunstfleiß wird sich just in dem Grade zur Vollkommenheit um so mehr erheben, je größer die wetteifernde Gesellschaft ist; diese Fertigkeit wird aber in dem Grade fallen, als es an Uebung und Wetteifer fehlt.

Dieß ist wahr, und es eben, was England gegenwärtig unerreichbar macht. So lange diese Verhältnisse in diesem Zustande bleiben, muß Englands Kunstfertigkeit bei der Menge von Arbeiten und der Arbeiter immer steigen, während andre Staaten, denen es an Arbeits-Uebung und Wetteifer mehrerer Arbeiter fehlt, rückwärts gehen. Nicht England, sondern

Arbeits-Uebung und wetteifernder Arbeiter-Concurs hat diese hohe Kultur des Kunstfleißes hervorgebracht, zu dem England wegen Absatz nur günstig war.

Wäre es möglich, einen so großen Waaren-Absatz in Bayern, oder in einem andern Staate zu bewirken, so würde auch da der nämliche Kunstflor herrschen. Fühlt man ja doch bei Gewerben, deren Fabrikate nicht aus England bezogen werden können, keinen Mangel an englischem Kunstfleiß als: Schreiner, Wagner, Schuster, Schneider, Bräuer, Bäcker, Schmiede, Riemer, Sattler u. dgl.

Will man den Gewerben eines Landes aufhelfen, so muß man ihnen Arbeit verschaffen, und darf auf die Großhändler keineswegs achten, die als Mittelpersonen zwischen den Staaten dabei desto mehr Nutzen ziehen, je mehr das Land kauft, und in dem Verhältnisse Schaden leiden, wenn weniger gekauft wird. — Wahrheit ist es immer, je mehr ein Land Fabrikate kauft, desto mehr sinken seine Gewerbe.

England bleibt so lange unerreichbar, als es diesen Waaren-Absatz hat; aber — folgt denn aus diesem, daß schon auch in Bayern jede Stalldirne immer das Vollkommenste aus England haben soll? und einer Fürsten-Tochter nachäffen muß? — Wiegt denn der Nutzen eines solchen Flitterstaates, der nur wenige Wochen haltbar dauert, den Schaden auf, daß man die Gewerbe und Landwirthschaft einer ganzen Nation darben, und das Geld um jede Kleinigkeiten ins Ausland wandern läßt, nur um sogar Dienstboten und Taglöhners-Kinder im englischen Flitterzeug herumflattern zu sehen? — Ist dieser Luxus nicht eine allgemeine Klage? nicht eine allgemeine Mode?

Woher kömmt es denn, daß bei der untern Volksklasse überhaupt kein Arbeits-Verdienst mehr ausreicht? daß bei diesen kleine Entwendungen eine Nothwendigkeit, also keine Sünde sind? — Wird diese Mode nicht Nothwendigkeit, da man wegen Mangel an schönen und guten inländischen Waaren schon keine Auswahl mehr hat, ja bald gar keine inländische mehr finden wird? — Soll dieser Stand der Dinge

ewig so bleiben? — Wer soll helfen? — Ist es nicht heilige Pflicht einer Regierung, das Wohl ihrer Unterthanen zu befördern, und das Schädliche zu entfernen?

II. Abschnitt.

Vom Gegenmittel gegen Luxus in ausländischen Waaren.

Erinnern wir uns doch noch der glücklichen Zeiten, da der Bauer nicht gerne einen Faden am Leibe trug, den er nicht selbst gesponnen hatte; und wenn er etwas kaufte, so mußte es, wenn auch kostspielig, doch dauerhaft seyn. Der erstgeborne Sohn, wenn er das erstemal in die Kirche gieng, trug einen Rock von dem Tuch, das sich der Großvater auf seinen Hochzeittag kaufte: Die rothtuchene Weste, in der der Jüngling Staat machte, trug er als Mann bis in sein graues Alter.

Durch landesherrliche Verfügungen wurde damals für Güte und Dauerhaftigkeit der Kleidung des Bürger- und Bauernstandes in den Kramläden strenge und genau durch Waarenbeschauer gesorgt. — Ausländische Waaren wurden nur wenige und eingeschränkt geduldet. — Das Land war damals reich und fähig genug, sich nähren und kleiden zu können.

Bayern würde sich auch heute noch ohne die ausländischen glänzenden Lumpenwaaren, die, ohnehin schon in der Absicht des Geldgewinnstes verfertigt, alle Monat erneuert werden müssen, schön, gut und dauerhaft kleiden können.

Hiemit will ich eben aber auch nicht sagen, daß der Bayer von den Märkten der Nachbarn ganz ausgeschlossen seyn soll; aber was würde es denn schaden, wenn all der Plunder, den die gemeinen Leute eben so leicht entbehren, aber einmal dabei hart oder nicht bestehen können, wenigstens mit 100 fl. Proz. Zoll eingeschränkt wäre? — Die reiche Bürgers- und Bauers-Tochter würde recht gern mit Dank die Elle des schönspielenden Perses à 1 fl. 30 kr. und noch theurer bezahlen, um große Augen auf sich zu ziehen; wenn

die übrigen Töchter kein so schönes Kleid hätten. — Ist es ferner nicht lächerlich, einen Rock vom inländischen Tuche zu verschmähen, weil es noch ein schöneres, wenn auch an Güte schlechteres, in England giebt? — Wäre es nicht recht und gut, wenn man diese übertriebene Prachtliebe, ich wiederhole es, mit 100 fl. Proz. Zoll versteuerte? — So könnten sich doch reiche Männer von dem niedrigsten Stallknecht in der Kleidung auszeichnend unterscheiden!

Man beschuldige nur die Landwirthschaft nicht, daß es den Gewerben an rohen Produkten fehlt. Alles bauet der Bauer, wobei er sicheren und ergiebigeren Absatz findet, als bei Getreide. Man legte z. B. Runkelrübenzuckerfabriken an, und überall werden die sonst ungewöhnlichen Runkelrüben in Menge gebauet; Erdäpfelbranntweinbrennereien werden mit Erdäpfeln beinahe überschüttet, u. s. f.

Aber welcher Verständige wird es einem Bauer verargen, wenn er keine Lust hat, seinen Dünger und gute Felder dem sicheren Getreidebau zu entziehen, um ein Gewächs, das vielen Dünger und mehreren Bauaufwand kostet, auf ohngefähr zu versuchen, wenn er des sicheren Absatzes nicht so viel gewiß ist, daß ihm das neue Produkt, wenn auch nur mit Deckung der Kosten bezahlt wird?

Weil unsre Gewerbe nur um den äußerst wohlfeilsten Preis ihre wenigen Fabrikate verkaufen, so können sie auch die rohen Produkte nur um den wohlfeilsten Preis einkaufen, und brauchen von diesen nur sehr wenig.

Ich will nur ein Beispiel anführen: Man spricht gegenwärtig außerordentlich viel von Schafen, man veredelt sie, ganz mit Nutzen, mit besseren Racen; aber wir haben nicht mehr die Hälfte von den Schafen, die wir im vorigen Jahrhunderte hatten; wir werden die Wolle noch nach England verkaufen, und von dort her unsre Tücher beziehen. Wenn diesem Verkehr mit England nicht Einhalt gethan wird, so kömmt es sicher auch noch so weit, daß wir auch noch unsern Flachs und Häute um den wohlfeilsten Preis, um den sie andre näher gelegene Nationen nicht verkaufen, nach England

senden, um theure prächtige Leinwand und Leder, wenn auch von der elendesten Güte, englisch zu bekommen! — Aus diesem Grunde verlor auch die Landwirthschaft, wie die Gewerbe sanken; welch letztere sich auch nie mehr heben werden, so lange sie von dem elenden Quark gedrückt werden!

Den Wunsch der Beschränkung ausländischer Waaeen drücken alle Gewerbe und alle Landwirthe mit Ausschluß der Großhändler aus; also ist es ein National-Wunsch, wodurch bei Emporhebung der inländischen Gewerbe Millionen Gulden im Lande erhalten, und besser auf inländische dauerhaftere Kleider verwendet würden, um eine große jährliche Ersparung, welche durch längere Haltbarkeit der Kleider meistens der Kasse der ärmeren Menschenklasse zufallen würde, zu bewirken!!

Der Himmel wird auch da noch helfen!!

V. Hauptstück.

Ueber Unzucht.

I. Abschnitt.

Von dem dermaligen hohen Grad der Unsittlichkeit.

Eines der größten und schädlichsten Uebel der Landwirthschaft, das der Zeitgeist hervorgebracht hat, sind die häufigen unehelichen Ausschweifungen, — ein Gegenstand, über den sich hart sprechen läßt, da der Geist dieser Zeit noch herrscht.

Man schont die Menschlichkeit, wünscht Bevölkerung, und hat dem National-Wohlstande eine Wunde geschlagen, die sich tagtäglich erst mehr, aber auch schon für unser Menschenalter unheilbar zeigt, und desto gefährlicher ist, je weniger sie noch als ein Staatsübel erkannt ist, und je weniger einmal, auf den höchsten Grad gekommen, dagegen gewirkt werden kann.

Man lache und scherze nur nicht über diesen Gegenstand,

ich spreche aus Erfahrung; forsche man nur in den Gemeinden über die Wahrheit meiner Angabe nach, und man wird sicher sich sattsam überzeugen, daß es eben schon höchste Zeit ist, diesem Uebel entgegen zu arbeiten; wenn man nicht ein allgemeines Elend erleben will, dem so leicht nicht mehr zu helfen ist.

Eben die Gleichgültigkeit, mit der man diesem allgemeinen Menschen-Verderben ruhig zusieht, veranlaßt mich, in der Schilderung und Aufdeckung der Ausschweifungen näher zu verfahren, um mit mehr Aufmerksamkeit und thätiger Einsicht geeignete Mittel zu ersinnen, dem schrecklichen Unheil, dem schon gegenwärtig nicht mehr zu steuern ist, doch wenigstens für die Zukunft entgegen zu wirken.

Nach dem Laufe der Natur ist das Menschenleben in Kindes-, Jünglings-, Mannes- und Greisen-Alter eingetheilt. In den Kindes- und Jünglings-Jahren soll sich der Mensch physisch und moralisch ausbilden, und im Mannes- und Greisen-Alter erst wirken.

Man erwarte von mir nur nicht, daß ich die Erörterung dieser Wahrheit verfolge, sondern beliebe nur den einzigen Punkt ins Auge zu fassen, wie sehr die Natur das zu frühe Fortpflanzungs-Geschäft durch lebenslängliche Körperschwäche nicht nur an dem Thäter räche, sondern gewöhnlich auch das erzeugte Leben unreif, verputtet und schwächlich dahin welken läßt.

Ich will auch nicht erwähnen, wie unglücklich diese Geschöpfe sind, einzig nur unter der Aufsicht einer liederlichen Mutter ohne Erziehung und ohne Anverwandtschaft, ihrem eigenen Glücke überlassen, als unterste Stufen der Menschheit in die Welt hinausgeworfen zu seyn, um als Geiseln den Gemeinden ihr Unheil erblich zu machen.

Ausnahmen von der Regel giebt es ja wohl, — aber auch, leider! eine traurige Anmerkung, die für die Zukunft noch weniger hoffen läßt, nur desto mehr Besorgniß erregt, in dem sich die Anzahl solcher Unglücklichen schaarenweise vermehrt, die selbst übel erzogen, arbeitscheu mit 4 — 6 Kin-

dern auf der Bank der Gemeinde, wenn alles über Hals und Kopf mit Arbeit beschäftiget ist, gemächlich ruhen, sich mit ihren Nebenverdiensten — Betteln — Unzucht — kleinen Diebstählen und Feldfreveln so reichlich nähren, daß sie arbeitsamer Bäuerinnen nur spotten, und — sich in Hinsicht der Kinderzucht ganz natürlich nichts mehr angelegen seyn lassen, als ihre Kinder gegen die arbeitende Menschenklasse in der Gemeinde, von denen sie eben nicht geliebt werden, aufzureizen und ihren Haß, Bosheit und Schadenfreude an ihnen auszulassen, denn sie sind immer voll ängstlicher Sorge, ihren Kindern möchte in der Gemeinde mit Arbeit oder Zurechtweisungen zu wehe geschehen, und sie möchten den guten oder noch schlechteren Weg der Mutter nicht glücklich finden!!

Wer nicht auf dem Lande unter den gemeinen Leuten lebt, dem kann man es gar nicht glaubwürdig machen, wie weit es bei dem gemeinen Landvolk hinsichtlich der Unsittlichkeit schon gekommen ist.

Mädchen von 14 Jahren sind in den Künsten der Buhlschaft vollkommen ausgelernt, sprechen Morgens nach dem Aufstehen von Liebschaften, den ganzen Tag die abscheulichsten Zoten, und suchen vor dem Schlafengehen ganz ungescheut mit hellschallenden Tänzeln, wie sie nur die wilde Natur erfinden kann, immer zuerst noch Saugesellschaften auf, oder schöner gesagt, sie gehen noch ein Bischen zum Spaß ins Dorf, und — laden sich Beischläfer!

Sind mehrere Mädchen in Gesellschaft beisammen, so scheuen sie sich auch vor Mannsbildern nicht, sich einander im Tanzen, den Künsten der Buhlschaft, schmeichelnden Worten und Gebärden, und ärgerlicher Kleidung einzuüben, und sprechen von nichts, als schönen Kleidern, schönen Burschen, von den theuren Unterhaltungen mit selben bei Tanz und nächtlichen Heimgehen, deren einige in plattdeutscher Sprache als Künstler mit herzlichem Beifall gelobt, andre mit Verachtung verspottet werden.

Zuletzt kömmt das Wort immer auf Schwangerschaften, kleine Kinder und auf Beschimpfungen hinaus, womit untreue

Bursche beehrt wurden, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, wenn gleich auch Mädchen von 10 — 12 Jahren fleißig zuhören. Die Eingeübteste führt das Wort, die übrigen helfen ihr aus, und lachen nach allen Kräften Beifall zu diesem Spaß.

Ist kommenden Sonntag irgendwo Tanzmusik, so sind von einem Umkreis von 2 Stunden gewiß alle Mädchen dabei, und bilden eine so große Ueberzahl über die Bursche, daß man, wenn man durch Volkszählungen nicht anders überzeugt wäre, beinahe den Worten der anwesenden Mädchen glauben möchte, daß heute wieder 9 Mädchen auf 1 Buben kommen.

Der Tanz ist vom Landgericht 6 Stunden erlaubt: er fängt Abends 3 Uhr an und endet — Morgens 3 — 4 Uhr. Jedes Mädchen sucht, so weit sie sich bisher in privaten Gesellschaften eingeübt hat, hier öffentlich zu praktiziren, um beliebte Liebhaber zu locken. Worte, Schmeicheleien, Gebärden werden verschwendet, und Geld, so viel sie hat auftreiben können.

Zur Zeit des Nachhausegehens ist es Nacht; manche hat 1 — 2 Stunden Wegs zu gehen. Wer wird es fordern, daß sich ein Mädchen Nachtszeit so bloß stellen solle? — Sie muß einen Begleiter haben.

Hatte sie das Glück, einen Liebhaber als Tänzer zu haben, so braucht es keine Worte, ein Jedes weiß seine Schuldigkeit. — Ganz anders verhält es sich aber, wenn ein Mädchen verschiedene Tänzer hatte, und keiner, wie es manchmal geschieht, mit ihr heimgehen will. Wer noch nicht Gelegenheit hatte, dieses selbst zu beobachten, dem kann man gar keine Vorstellung beibringen, wie so ein verlassenes Kind bei finstrer Nacht sich fürchtet und zittert, wie sie schmeicheln, betteln (liebkosend bitten), und zuletzt noch weinen kann! — Wer nicht von Holz oder Stein ist, der muß helfen. Meistens braucht es aber so viel Ernst nicht. Es fällt mir schwer, das niederzuschreiben, was meine Abhandlung wirklich erfordert! — Beim Nachhausegehen sind die Unterhaltungen Wortspiele oder Vorwürfe über Vergangenes: „Du liebst

halt mich nicht.“ — „Diese oder Jene ist dir lieber.“ — Bald entschuldigt sie sich wegen Entfaltung des Halstuches, und zufälliger (!) Körper-Entblößung! und zieht das Halstuch schamhaft zusammen. —

Endlich ist es ihr einziger Kummer, wie sie von den Aeltern zu Hause aufgenommen werden, und in das Haus hinein kommen wird; wenn gleich die Mutter den Hausschlüssel schon vor die Hausthüre hinaus gelegt hat! — Wenigstens muß sich der Bursche, wenn das Mädchen schon im Bette ist, noch um dieses erkundigen. — Diejenigen Mädchen, die das Glück eines nach Hause Begleiters nicht finden, bleiben längere Zeit der Spott der Glücklicheren, weil sie keinen gekriegt haben!

Dieß ereignet sich alle Sonntage, so oft Tanzmusik in der Umgegend ist, bei Töchtern und Dirnen. Da denn die Wirthe abwechseln, so geht es zum guten Glücke wenige Sonntage, außer Advent, Fasten und den Bittwochen, leer durch.

Manchem Bauer wollte die späte Ankunft seiner Dienstboten, besonders der Dirnen nicht behagen; er blieb wach, und verwies ihnen ihre Ungebührlichkeit. Da wurde aber dieser Bauer von den angekommenen Dienstboten gleich benachrichtiget, daß sie erst, wenn auch um 12 — 2 Uhr! die ersten zum Nachhausegehen gewesen seyen, und die Uebrigen sich alle bei ihrer Entfernung noch im Wirthshause befanden. — Um 10 Uhr, heißt es, ist erst Polizei; ein Stündchen wurde nachgehalten; 1 — 2 Stunden weit ist der Weg bis nach Hause zu gehen; wie könnte ich früher da seyn? — Bekanntlich gehen die Wirthsuhren alle noch um 1 — 1½ Stunde zu spät.

Zuletzt wurde aber der Bauer klüger; er fand zwischen dem um 12 — 2 — 4 Uhr nach Hausegehen nicht so viel Unterschied, daß es ihm lohnte, alle Sonntags-Nächte sich den Schlaf zu entziehen, und bekümmerte sich nichts mehr darum, da er mit seinen guten und bösen Worten sich nur für die kommende Woche unwillige Dienstboten machte; aber das nicht bewirkte, daß die Dienstboten seinetwegen um eine Stunde früher nach Hause giengen. — Auch die Herrn Pfarrer wissen in ihren

Predigten nichts mehr von der Hausordnung, und würden auch nichts mehr ausrichten; da sie selbst ihre Dienstboten nicht in Ordnung zu halten vermögen.

Unzucht ist dermal ein Bedürfniß, wie das tägliche Brod, das Eines dem Andern nicht mehr übel nimmt; und wobei sich besonders die Mädchen von schlechterem Schlage auch wohl befinden. — Fehlt bei der Schwangerschaft, was da gar nicht ungewöhnlich ist, ein Liebhaber, so ist allzeit der Reichere Vater, und das Mädchen der Arbeit — auf Zeit ihres Lebens los; wenn sie es anders in den Künsten der Buhlschaft so weit gebracht hat, immer wieder neue Lieblinge aufzusuchen, und — Gleiches zu Gleichem gesellt sich gerne. —

Gehen wir weiter! — Fühlt sie Mangel, auf Arbeit denkt sie nicht, einschaffen läßt sie sich, bezieht nicht selten 20 — 30 fl. und oft noch mehr Kinder-Alimentationen, und noch verschiedene Nebenverdienste. — Ich frage: Hat es eine Bäuerin besser? — Reiche heurathen gewöhnlich, und fallen doch der Gemeinde nicht zur Last.

Wer nicht auf dem Lande lebt, und das, was ich bisher sagte, vielleicht unglaublich findet; der komme nur! Er wird sich sattsam, vielleicht noch genauer selbst überzeugen. Aus dem Munde der Mädchen selbst kann er es, jedes keusche Ohr beleidigend, vernehmen, wie viel sie schon gehabt haben, nicht selten, mitunter auch Ehemänner, und manchmal welche, von denen es nicht einmal scheinbar oder glaubwürdig ist!!

Da ich bisher nur vom weiblichen Geschlecht redete, so glaube man ja nicht, daß ich nur dieses schwarz mahlen, und das männliche übertünchen wolle. — Nein! keineswegs! ich bin nur der Abscheulichkeiten schon satt, und will nicht mehr, als zu meiner Abhandlung nothwendig ist, auftischen. — Nein! ich wiederhole es, besser sind die Burschen nicht! — Besser und bequemer könnten sie es gegenwärtig vielleicht haben, als in der Vorzeit; wo der Bursche, um ein Mädchen zu bekommen, derselben Bier, Brod und Fleisch bezahlen, Musik machen lassen, mehrere Abende erst mit ihr tanzen, und sie Nachtszeit mehreremale vergebens besuchen mußte; während dermal

obige Kosten unnöthig wurden, die Mädchen bei Tag und Nacht nicht weit hinter den Burschen sind, mit Geld, so viel es seyn kann, aushelfen, und Nachtszeit nicht immer in ihren Betten zu finden sind!!! —

Jetzt kein Wort mehr! — Laßt uns vielmehr zum Zwecke dieser Schilderung übergehen, und erwägen, welch großen Schaden bei gegenwärtiger Unsittlichkeit die Landwirthschaft leidet.

II. Abschnitt.

Von der Schädlichkeit der Unzucht in Hinsicht auf Landwirthschaft.

Freilich sollte ich vorerst von der Schändlichkeit der Unzucht vor Gott und den Menschen sprechen; da ich aber nur den landwirthschaftlichen Nutzen ins Auge faßte, so will ich gleich zu dessen Schädlichkeit hinsichtlich der Landwirthschaft übergehen.

Bei Vermöglichen achtet man gewöhnlich eine außereheliche Ausschweifung nicht, da heißt es, sie können sich heurathen, oder Verpflegungen reichen. — Gut! Sind denn in einer Wirthschaft mehrere Kinder, so sind gewöhnlich immer auch mehrere Väter, mehrere Mütter, und der Hausvater ist zugleich schon Großvater, daß man mehrmal Kinder und Enkel nicht unterscheiden kann; — aber die heranwachsenden Kinder sehen auch bei vermöglichen Umständen aus: klein, verputtet, abgezehrt, an Farbe eher gelb und grün als roth, schwankenden Trittes, mit eingefallenen großen Augen, spitzigen Nasen. — Ach Gott! man möchte rathen, sie wären alle erst vom Krankenlager aufgestanden; — heurathen sie, so sind sie mit 40 Jahren schon Greise, und ihre Kinder siechen und kränkeln von der ersten Stunde ihres Daseyns an, daß ihnen alle Tage etwas anders fehlt.

Mich wundert nur, daß diese Thatsache, worüber Aerzte sich schon mehrmal laut aussprachen, dem Staate so gleichgültig seyn kann! — eine Thatsache, die sich nicht etwa bloß bei diesem hier angeführten Beispiele der Vermöglichen vor-

findet! — Nein! unsre ganze Jugend ist im Allgemeinen verdorben! es ist etwas Seltenes, wenn Kinder an Größe und Stärke ihre Aeltern erreichen!

Giebt es auch etwas Schöneres in der Welt, als einen schönen Jüngling? — als eine schöne Jungfrau? — Unsre Kinder treten aber immer aus den Kindes-Jahren schon in das männliche Alter über! — — Gehen wir weiter! — —

Durch die Alimentationen wird immer ein Theil des Staats-Vermögens verschwendet, und das in den dringendsten Bedürfnissen! — Just da, wo Sohn und Tochter zu neu angehenden Wirthschaften alle Kreutzer nothwendiger brauchten! als je einmal in ihrem Leben, vergeuden sie die sauer erworbene Baarschaft ihrer Aeltern in Liederlichkeit, machen sich unglücklich und den Staat arm.

Sage man nur nicht, daß dieß den Staat nicht interessire, das Geld bliebe im Lande. — Wenn alles in der Welt wahr ist, so ist dieser angenommene Staats-Grundsatz bei der Landwirthschaft nicht wahr. Was hilft das mich oder die übrigen Bauern, wenn das verschwendete Geld seit Jahren her im Lande geblieben ist, — und wir haben unsre Baarschaft verloren, und sind alle arm! — Nur wenn die einzelnen Bürger wohlhabend sind, Baarschaften besitzen, ist der Staat reich.

Das Wirthschaften verstanden unsre Väter ein für allemal besser als wir; sie setzten ihren Reichthum nicht in cursirenden Werth, sondern sie hielten alles auf Baarschaft. Alimentationsgelder mußten so viel möglich der Mutter oder dem Kinde in Summa erhalten, und durften nur die Zinsen davon verwendet werden, um dieß Kapitälchen dem Staate zu erhalten, und dadurch der Mutter oder dem Kinde zu ihrem künftigen Unterkommen verhülflich zu seyn.

Niedergelegte Kindergelder wurden in jenen glücklichen Zeiten als ein Heiligthum, dem Kirchengeld gleich geachtet, zu 5 — 4 fl. Proz. verzinset, während andre Gelder 1 — 3 fl. nahmen. Haben diese nicht auch jetzt noch nach den Gesetzen Privilegien, die heilig und unverletzbar sind? und nur —

durch Unzucht verschwendet werden dürfen! — — Himmel hilf uns!!

Gehen wir weiter, und erwägen, daß jedes uneheliche Kind dem Vater im Durchschnitt wenigstens mehr als 100 fl. und der Mutter an Versäumniß und Ausgaben nicht weniger kostet; zählen wir die unehelichen Kinder von 1 nur bis auf 10 Jahre: — Welche Summe von Millionen ist für den Staat eben so verloren, als wenn es durch Diebe gestohlen, oder andre Unglücksfälle vernichtet worden wäre!! — Welche Summe von Millionen —!!—

Mit welcher eiliger und thätiger Anstrengung verschafft man bei Unglücksfällen: bei Feuersbrunst, ansteckenden Krankheiten u. s. w. alle nur mögliche polizeiliche Hülfe? — Nur bei Unzucht läßt man gleichgültig und kaltblütig zuschauend, die Jugend, die doch sonst überall nach den Gesetzen bevormundet ist, sich nach Willkühr an Gesundheit und Vermögen, physisch und moralisch, zeitlich und ewig zu Grunde richten!

Gegen alte Verschwender, denen man schon vollen Verstand zutrauet, giebt es Gesetze; aber nicht gegen junge Verschwender, deren Verstand noch nicht ausgebildet, und durch jugendliche Wollust-Hitze betäubt ist!

Nur Vermögliche verschwendeten durch uneheliche Ausschweifungen doch nur ihr eigenes Vermögen; aber bei Unvermöglichen erreicht das Uebel jetzt schon den höchsten Grad! Es ist gar nicht selten, daß ein Bauernknecht, der 30 — 20 fl. und oft noch weniger an Jahrlohn hat, 2 — 4 Kindern Verpflegungen von 20 — 40 fl. zahlen soll. Woher nehmen und nicht stehlen, da auch Kleidung, Bier und Musik nothwendige Bedürfnisse sind?!

Die weiblichen Leute sind aber weit besser daran, diese begeben sich gleich in ihre Gemeinden, treiben mit 2 — 5 Kindern als Nothwendigkeit ihre ordentlichen Gewerbe, lernen ihren Kindern mit der Muttermilch betteln, huren, stehlen, in Obstgärten und Feldern freveln, alle Bosheiten und

Muthwillen gegen die Gemeinde-Genossen, u. s. w.; werden zwar manchmal eingesperrt, verlieren aber dabei an Vermögen und Ehre keinen Kreuzer u. s. w. — Dem Kläger sey bei ihrer Rückkunft Gott gnädig!!

Solche selbstständige Mädchen gewähren noch den besondern Vortheil, den ich hier nicht übergehen darf. Wenn ein Knecht wegen Liederlichkeit, Faulheit oder Entwendungen keinen Dienst bekömmt, oder auch keinen verlangt: so lebt er bei seiner Liebsten in einer Familie von 2 — 5 Kindern Monate, oft Jahre lang, nährt sich ehrlich! und kein Hahn kräht darnach! — Wollten sich auch einige Gemeindeglieder, auf die die Last dieses Unwesens dermal und späterhin allzeit fällt, beschweren, so lohnte es sich der Mühe nicht, was sie ausrichten! Was, sagt der Knecht zu seinem Bauer, soll ich mich da so plagen? ich nähre mich anderswo leichter; und — er hat auch Recht.

Wenn vielleicht Lesern, die nicht auf dem Lande wohnen, diese Geschichten unglaublich zu seyn scheinen mögen; so weiß ich aber nicht, wie selbe es erst aufnehmen werden, wenn ich ihnen sage, daß sogar ansässige Aeltern, besonders wo die Mutter die Obergewalt hat, für ihre 18 — 20jährigen Töchter auf bestimmte und unbestimmte Zeit ganz arbeitslose Liebhaber mit Kost und Wohnung halten!! — Bei Unvermöglichen trägt meistens die alte Mutter mit herzlich theilnehmender Freude Bettelbrod zu, daß die Kirme kracht! — Kann es noch ärger werden!! — Ach! —

Jedem Patrioten und Menschenfreund drängt sich hier von selbst die unangenehme Frage auf: Was wird aus diesen Gemeinden werden, wenn nach 10 — 20 Jahren auch diese Kinder wieder eigene und ähnliche Familien bilden!?

Wie sollen die Bauern bestehen, wenn außer den Häusern von diesem Insektenfraß, und in den Häusern von den hievon abhängigen Dienstboten jetzt schon nichts mehr sicher ist? die sich alle ordentlich Bosheiten, Muthwillen, Betrügereien und kunstvolle Entwendungen wetteifernd lehren, und die glücklichsten Erfolge mit Bravour beehren!! —

So weit ist es dermal schon gekommen, daß einige Gemeinden, in denen sich viel solches Geschmeiß aufhält, deßwegen als unglückliche schon so verschrieen sind, daß der Güterwerth in diesen Gemeinden tiefer steht!

Man wünschte größere Bevölkerung, und erhielt sie in einem Strome, den man jetzt schon gar nicht mehr aufhalten kann; aber, mein Gott! was nützen denn solche Leute einem Staate, die nicht nur nichts bezahlen können, sondern den Uebrigen noch das Mark aus den Beinen saugen? Wenn Bayern um eine halbe Million solcher Leute weniger hätte, so wären die Uebrigen, und somit auch der Staat gewiß um Vieles reicher; es gäbe auch bei den Gerichten und Strafhäusern bedeutende Ersparungen!

Eine ausgemachte Wahrheit ist es einmal, daß nur Religion und Wohlstand das Glück eines Staates begründen kann; wir haben aber auch in unsrer Zeit die traurigsten Beispiele gesehen, in welch kurzer Zeit alles, was davon abführt, als: Freidenkerei, Unglauben, Sittenlosigkeit, Prunksucht, Verschwendung u. s. w. auch die Grundpfeiler des blühendsten Staates untergraben könne.

Ich meinestheils meine, so weit es mir mein kurzsichtiger Verstand beurtheilen läßt, daß man eher auf eine Verminderung als Vermehrung von Menschen denken sollte, die im Allgemeinen schon nach den Gesetzen zurückgesetzt für sich und andre unglücklich sind; und hielt es eher für eine scharfsinnige Aufgabe für Staatsmänner, wie man solcher Leute auf eine billige Art los werden könnte.

Merkwürdig und hieher passend ist ein Tagsgeschichtchen, das sich im Herbste 1827 an der Gränze Böhmens ereignete: „Von der k. k. österreichischen Regierung wurde ausge„schrieben, daß man im Banat eine Bevölkerung wünsche. „Wer einiges Vermögen, und gute Leumundszeugnisse besitzt, „und in Bayern der Unterthanspflicht entlassen ist, wird auf„genommen, und das Land sey fruchtbar.“ — Dieß erfuhr auf besondern Wegen die gemeine Menschenklasse des Landgerichts Kötzting, Cham u. a., und deuteten die Erklärung

von einigem Vermögen auf etwelche Gulden. — Gleich lief ein ganzer Schwarm vom Unvermöglichen nach Neumarkt in Böhmen, ließen sich aufzeichnen, und predigten dann überall in besondern Versammlungen mit Begeisterung Freiheit und Erlösung aus Armuth und Drangsalen. — Inleute, Leerhäusler, von Schulden gedrängte Bauern und Heurathslustige vereinigten sich, wie Zugvögel, in engere Bündnisse, trennten sich von der Gesellschaft der übrigen Menschen, sprachen auf Wegen und in Häusern von nichts als von Arbeiten und Einrichtungen in ihrem neuen Vaterlande, verkauften den zur Reise beschwerlichen Hausrath, und hörten zu arbeiten auf. Immer waren die Abgeordneten noch unterwegs, während schon wieder neue abgeschickt wurden, welche eine Gerichtsbehörde um die andre bestürmten, um die nöthigen Entlassungs- und Aufnahmszeugnisse schleunigst zu betreiben; während die Uebrigen in Versammlungen mit Ungeduld und Sehnsucht auf die Zurückkommenden harrten, immer wieder neue Beschlüsse faßten, und bald die Schuld auf die Zurückhaltung der Gerichte, bald auf die Untüchtigkeit der Abgeordneten warfen. Wer sollte es glauben, man brachte zuletzt noch mit Beiträgen von Groschen und Sechsern eine Summe zusammen, um Abgeordnete zur k. k. österreichischen Gesandtschaft nach München, und dann noch einige nach Wien zu schicken.

Aus der ganzen Auswanderung wurde zwar nichts; Vermögliche wollten, und Unvermögliche konnten nicht; aber — dem denkenden Patrioten stellen sich hier verschiedene traurige Ansichten dar: — Nur Jammer, Elend und Noth hat allen diesen Auswanderungslustigen Liebe zur süßen Heimath und theuren Freunden und Vaterlandslust verleitet, und bewogen, mit dem letzten Heller die Unkosten und Beschwerlichkeiten einer so weiten Reise, und das Ungewisse dieses fremden Vaterlandes nicht zu achten.

Bayern sind zwar Aufruhren fremd; aber wenn sich ein unruhiger Kopf mit einigem Vermögen unter so ein Volk schlüge, das vor Armuth und Noth des Lebens in seiner

Heimath überdrüßig ist!! — — — Was Gott verhüten möge!! —

Wenigstens liefert diese Geschichte den klärsten Beweis von der allgemeinen großen Noth und — Uebervölkerung unvermöglicher Menschen.

III. Abschnitt.

Von der Sittenlosigkeit als Ursache unglücklicher Ehen.

Die Sittenlosigkeit dieser Zeit ist endlich meistens auch die Ursache von den vielen zerrütteten und unglücklichen Ehen, worüber noch in allen zügellosen Zeiten geklagt wurde. — Junge Leute genießen nämlich gegenwärtig ohne Hinderniß das vollste und mannichfaltigste Maaß der Wollust; aber je mehr der Mensch sich einmal dem Sinnengenuß hingiebt, desto weiter treibt ihn seine Begierlichkeit und Lüsternheit, desto mehr häufen sich seine Wünsche und Bedürfnisse, wovon er erst volle Befriedigung in dem heißgesehnten Ehestande hofft. — Aber nach dem Antritt desselben fühlt er, leider! die traurige Erfahrung, daß der süße Genuß der Begierlichkeit und Lüsternheit außer Mannichfaltigkeit gesetzt ist, und seine Wünsche und Bedürfnisse für ihn auf immer um so mehr verloren haben, als noch ein Heer von Ehestands-Beschwernissen ihn umlagert. Er wünscht sich nach dem süßen Genuß der ungebundenen Freiheit zurück, wird seinem Gatten feind, sucht sich schadlos zu halten, und — die Ehe ist in dem Grade mehr oder weniger unglücklich, als noch Religion die Herzen bindet.

Daß Sittenlosigkeiten der Jugend die meiste Ursache von unglücklichen Ehen sind, dieß ist auch in der heiligen Schrift gegründet: „Höre, sagte schon vor mehreren tausend Jahren „Einer, der geraden Weges vom Himmel kam, zu dem heurathsschüchternen Tobias, ich will dir sagen, über welche „der Teufel Gewalt hat: nämlich über die, welche Gott verachten, und allein um Unzucht willen, wie das dumme Vieh, „sich ehelichen.“

Hier stoße ich eben wieder auf eine traurige Bemerkung, die ich gerne verschweigen würde, wenn ich sie nicht der Wahrheit und Nächstenliebe schuldig wäre, daß nämlich in Ehezwistigkeiten die Herrn Pfarrer nicht selten das Uebel ärger machen, wenn sie unbesonnen, vom streitenden Weibe durch süße Worte getäuscht, derselben gleich Huld sprechen in einem Uebel, das als das schrecklichste der menschlichen Gesellschaft ganz geeignet ist, jede auch die beste und unschuldigste Wirthschaft zu zerrütten, und wo selbst die heilige Schrift wieder das Leben mit einem schwarzen Stück Brode in einem Stübchen unter dem Dache, oder unter Löwen und Drachen glücklicher findet, und zur Entrinnung eine besondere Gnade des Himmels erheischt.

Bekanntlich ist das weibliche Geschlecht mehr als das männliche zur Eifersucht und zu Ehestreitigkeiten geneigt, und weiß, mit den Künsten der Liebe, der Verführung und Verstellung vertraut, schmeichelnd sich jeden Worten zu fügen, um alle Herzen zu ihrer bösen Absicht zu gewinnen.

Erfahrung hat aber gezeigt, daß von streitenden Eheleuten das unschuldig scheinende Eheweib, wenn auch der Mann schuldig war, in der Folge meistens eben so schuldig wurde, — wenigstens in Hinsicht der Wirthschaft; da nicht selten Vermögens-, vielleicht auch Schulden-Verluste und schlechte Erziehung und in Armuth hinterlassene Kinder gewöhnlich die Folge sind. — Unverantwortlich ist aber für jeden unbesonnenen Theilnehmer die Sünde, wenn nach allen diesen Uebeln sich zuletzt die Schuldlosigkeit des Mannes herauswirft!!

Unzucht ist das größte Verderben eines Staates. Wie der Wohlstand einzelner Familien durch sie sinkt, und vernichtet wird, so sinkt und stürzt auch der Wohlstand des Staates.

Umsonst wird man sich bemühen, der Landwirthschaft aufzuhelfen, oder sie auch nur vom Verderben zu retten, wenn hier Söhne und Töchter wetteifernd die noch übrigen Gulden des älterlichen Vermögens durch Unzucht verschwenden, wenn

anderswo unglückliche Ehen Wirthschaften vernichten; und wenn beinahe überall untreue Dienstboten im Hause, und ein Schwarm von eingeschafftem Gemeinde-Gesindel in Feldern, Wiesen und Wäldern nicht nur alles unsicher machen, sondern auch im tagtäglichen Bettel und in Gemeinde-Umlagen für sie immer mehr erpressen, als die beste Haushaltung bei gegenwärtig mißlicher Lage bei tausend andern schweren Lasten erschwingen kann. Diese Lage ist um so trauriger, als man sich nicht einmal auf eine Hoffnung einer besseren Zukunft trösten kann.

IV. Abschnitt.

Von der Nothwendigkeit der Strafe bei Sittenlosigkeitsvergehen.

Ein für allemal! — Gegen Unzucht muß mit Ernst und Nachdruck eingeschritten werden. — Es ist Pflicht für die Obrigkeiten, die Sünder zu strafen, — und Sünde ist es, zur Sünde stillschweigen; wir wissen ja die schrecklichen Drohungen des Propheten gegen solche stumme Hunde. — —

Und wenn ich auch die Schändlichkeit dieser Sünde von Seite der Religion übergehen wollte, so erheischt ihr Einhaltthun der gegenwärtige Ruin der Landwirthschaft, jeder einzelnen Familie, und des National-Wohlstandes nicht weniger; als außerdem dieses Unheil schon aufgehört hat, eine Schande, eine Sünde zu seyn.

„Wird man dadurch, sagte ein Wahrheitsfreund, nicht „auf den Wahn geführt, und zu dem Schlusse berechtigt: „Alles Böse wird bestraft; wäre die Unzucht böse, so würde „sie nicht nur nicht in Schutz genommen, sondern müßte „gleichfalls einer Strafe unterliegen. So urtheilt und schließt „ganz richtig das gemeine Volk. Davon kann und wird sich „Jeder überzeugt haben. Wer nicht einsieht, daß er gefehlt „habe, wird sich nicht bessern; wer wird aber glauben, daß „er gefehlt habe, wenn Hunderte links mit Worten und „Hunderte rechts durch ihre Beispiele ihn als unschuldig erklären?“

Ueber die Strafen unehelicher Ausschweifungen hat man schon viel gesprochen, mancher das weibliche Geschlecht als die Verführte gänzlich freigesprochen, und dadurch einen nicht unbedeutenden Schatten auf eigene Sittlichkeit geworfen; denn dadurch ließe sich die Schuldlosigkeit beider Theile durchstreiten. Ich ehre die Ansicht eines jeden Rechtschaffenen, und hoffe, daß man auch die meinige mit Dank annehmen wird; wer aber die menschlichsten und wirksamsten Mittel angeben wird, erhalte den Vorzug.

Wer sich aber bloß mit der Bestrafung unehelicher Kindererzeugungen begnügen wollte, der würde mit seinem guten Willen zu spät kommen; die Naturtriebe sind zu mächtig, die Versuchungen zu heftig, als daß der thierische Mensch bei allseitigen Gelegenheiten stark genug wäre, sich überall und immer durchzuwinden. — Sündhafte Gelegenheiten müssen vorzüglich und strenge bestraft, und vermindert werden.

Ein schönes Beispiel hat uns die Vorzeit gegeben; wenn auch nicht alles für unsre Zeiten mehr paßt, so wollen wir es doch prüfen, und das Gute behalten.

Tanzmusik war nicht zu sehr eingeschränkt; wer möchte der Jugend unschuldige Freuden nicht gönnen? Sie begann ohne weiters Mittags 12 Uhr, dauerte aber bei Freitänzen nie länger, als bis zum Abendgebet oder Abenddämmerung. Nach diesem war aller zweideutiger Umgang beiderleien Geschlechtes verboten, wurde auch aufgesucht, und strenge bestraft. Es war eine allgemeine Sitte in den Häusern, daß die Mädchen beim Abendgebet zu Hause seyn mußten. Später ankommende wurden wegen ihrer Unsittlichkeit mit Verweisen, und im Wiederholungsfalle ohne weiters mit Entfernung bestraft. — Uneheliche Ausschweifungen wurden bestraft, und ertappte Unzuchts-Thaten, erwiesene Beischläfe, oder eigene Geständnisse denselben gleich gehalten.

Was ich hier sagte, ist keine Neuigkeit, wir wissen es ja alle; und wenn es heute noch haarklein so bestünde, was könnte man für gegründete Ausstellungen machen?

Ich will nur die vorige Zeit der Tanzmusik mit der gegenwärtigen vergleichen. Der Dienstbote verrichtete Mittags seine Arbeit, und kam Abends wieder zur Arbeit nach Hause, man gönnte ihm gerne seine Freude, und wenn es auch häufiger geschah, so konnte er doch eher bestehen, als jetzt, weil ihn Leichtfertigkeiten nicht so viel kosteten, und es war doch Ordnung im Hause. Es war auch die dermal häufige Klage über Entwendungen der Dienstboten fremd, weil die Mägde nicht so viele Kinder, und die Knechte nicht so viele Verpflegungen zu leisten hatten. — Die gegenwärtige Tanzmusikzeit ist aber ganz auf die Nacht berechnet, und könnte zur Begünstigung der Unzucht nicht besser gewählt seyn. Der Bauer ist außer alle Einschränkung gesetzt.

Man mag zwar den Zweck haben, daß die Feiertagsschüler durch die Musik nicht von der Feiertagsschule zurückgehalten werden möchten; aber, mein Gott! da komme ich eben wieder auf eine neue Quelle der Unsittlichkeit, daß man nicht einmal Kinder und Feiertagsschüler weder bei Tag noch Nacht von den Tanzplätzen entfernt. Man hat diese Aufsicht zwar den Gemeindevorstehern übergeben, aber diese finden so wenig einwirkende Unterstützung, daß es der thätigste Gemeindevorsteher nach einem zweimaligem Versuche gerne beruhen läßt. Mit solchen entehrenden Sachen, als: Fehlerhafte Kinder und Feiertagsschüler aufsuchen, und um wenige Kreuzer strafen, sollte man wahrlich dem Gemeindevorsteher sein ohnehin beinahe unentgeltliches Geschäft nicht noch saurer machen.

Straft er auch ein Kind, einen Feiertagsschüler, oder zeigt er sie beim Landgericht an, so wird er vom Schuldigen, seinen Kameraden und dessen Aeltern sogar auf dem Kirchenwege auf das Entehrendste beschimpft, und heimlich an Obstbäumen oder Anderem gewiß um das Zehnfache beschädigt, obwohl er von der Strafe nichts bezieht. Er thut immer besser, er läßt es beruhen, da diese Strafe nicht geachtet wird, und sie es auch durch die Quantität beurkundet, daß nicht viel

daran gelegen ist. So ist er doch für seine Person ruhig, und sein Vermögen sicher.

V. Abschnitt.

Von der Unsittlichkeits-Strafe.

Jetzt führt uns die Ordnung zu den Strafen selbst; wobei ich es wiederhole, daß ich mit dem besten Willen zum Guten nur niederschreibe, was mir die tägliche Erfahrung als das Geeignetste rathet, und es mit Freuden höre, wenn Andre etwas Besseres wissen:

1. Wenn die Sache mit Ernst betrieben werden soll, so müssen die Anzeigen den Gerichtsdienern und Gend'armen übergeben, und diesen ein angemessenes Anzeiggeld, meinetwegen 12 kr. von jeder angezeigten Person, verschafft werden.

2. Die Unsittlichkeitsstrafe muß wenigstens in 1 fl. Strafe, Protokoll- und Anzeiggeld bestehen.

3. Als Unsittlichkeit muß verboten und bestraft werden:

a. Alle Tanzmusik nach dem Abendgebet; wobei jeder der Gäste die Strafe einfach, der Wirth und jeder der Musikanten die Strafe doppelt zu erlegen haben soll. Die Tanzmusik kann Mittags 12 Uhr anfangen, und muß mit dem Abendgebet oder bei der Abenddämmerung enden.

b. Aller alleiniger Umgang beiderlei Geschlechts, die der Liebe verdächtig sind, nach dem Abendgebet, wovon jedes die Strafe zu erlegen haben soll.

c. Alle und jede Anwesenheit der Feiertagsschüler und Kinder bei Tanzmusiken, wovon jedes der Feiertagsschüler die Strafe zu erlegen haben soll; und die Kinder sollten mit Ruthenstreichen nebst Protokoll- und Anzeiggeld bestraft werden. Die Schulentlassung hätte zu entscheiden.

d. Das Nachtschwärmen, diese Schule der Liederlichkeit, nach der Polizeistunde.

e. In wiederholten Fällen müßte die Strafe immer verdoppelt werden.

f. Das Beisammenwohnen zweier sich liebenden Personen in

einem Hause wäre das erstemal als Unsittlichkeit, im wiederholten Falle aber, als der unehelichen Kindererzeugung gleich gehalten, zu bestrafen, wenn sie bisher keiner ähnlichen Strafe unterlegen sind. Ist aber Eines schon wegen Unsittlichkeit bestraft worden, so soll dasselbe schon das erstemal der unehelichen Kindererzeugung gleich gehalten werden; ist dasselbe aber schon ausschweifend bestraft worden, so soll dieß als ein wiederholter Fall der Ausschweifung gelten.

Als Anmerkung füge ich noch bei, daß diese Strafe bei Vermöglichen und Unvermöglichen allzeit in Geld entrichtet werden müsse, weil sich gemeine und liederliche Leute aus Arrest gewöhnlich nicht viel machen, und bei diesen letzteren, die gewöhnlich in der Unsittlichkeit etwas vorwärts sind, die Strafe empfindlicher seyn darf, wenn sie wirken soll.

VI. Abschnitt.

Von der Strafe unehelicher Ausschweifungen.

Uneheliche Kindererzeugungen und alle Vergehen, die man diesem gleich hielt, wurden in der Vorzeit bei Vermöglichen mit einer Geldstrafe à 5 fl. für den ersten Fall, und in Wiederholungsfällen verdoppelt bestraft; Unvermögliche wurden mit der Schandstrafe einer Ausstellung belegt.

Bis zur Abgeschmacktheit hat der sinnliche Zeitgeist diese Ausstellungen bejammert, und Gemüths-Erschütterungen, Geistes-Zerrüttungen u. s. w. phantasirt, was man doch seit Jahrhunderten nicht als gesehen in Erfahrung brachte, und ich um so lächerlicher finde, da dergleichen Ausstellungen in Stock und Geige für kleine Vergehen gewöhnliche Strafen waren, wobei man bei gemeinen Leuten wegen zu vieler Ehrliebe nicht zu bekümmert seyn darf.

Hinsichtlich des Maaßes der Strafe wegen Verführung von Seite des männlichen Geschlechtes hat Jeder seine besondere Ansicht, und ich glaube, daß man außer Hülfsgeschrei keinen sichern Anhaltspunkt finden möchte. Nach dem Gesetz

der Natur ist dem männlichen Geschlechte das Vorrecht und dem weiblichen Sittsamkeit und Ausweichung eigen; und in dem göttlichen Gesetz lesen wir, daß Gott den verführten Adam ohne weiters strafte, aber die Verführerin Eva mehr. Aus diesen Anhaltspunkten schließe ich, daß das männliche Geschlecht allzeit ohne Einrede einer Verführung strafbar — strafbarer jedoch bei Nothzüchtigung; das nicht ausweichende weibliche Geschlecht aber eben so strafbar — strafbarer als Verführerin sey. Da man für Verführungen von Seite des weiblichen Geschlechtes eben auch keine richtigen Anhaltspunkte finden möchte, so könnte man sich an Ueberschreitungen des weiblichen Naturrechtes von Sittsamkeit und Ausweichung halten, und als Verführung ansehen, wenn z. B. eine Weibsperson ihren Liebhaber heimlich aufsuchte, oder schon eine Unsittlichkeitsstrafe erlitten hat, u. dgl.

Kindes-Verpflegung war in der Vorzeit gesetzlich; zeigte sich aber die Weibsperson als Verführerin, so erhielt sie nichts. Wurde die Verpflegung auf einmal bezahlt, so suchte man, wenn es möglich war, das Geld in Summa dem Kinde zu erhalten, und die Mutter durfte nur den Zins beziehen, weil man damals von dem Grundsatz überzeugt war, daß verschwendetes Vermögen für den Einzelnen, so wie für den Staat verloren sey.

Zur Strafe der unehelichen Ausschweifung wären also nach meiner Ansicht geeignet:

a. Uneheliche Kindererzeugungen,
b. Ertappte Unzuchts-Thaten,
c. Erwiesene Beischläfe,
d. Eigene Geständnisse der Unzucht, und
e. Der höhere Unsittlichkeits-Grad unter f.
f. Nothzucht hat seine eigenen Gesetze.

Hinsichtlich der Kindesverpflegung finde ich nachstehende Bestimmungen geeignet:

a. Verpflegung des Kindes von Seite des Vaters müßte allemal bleiben;
b. Erschiene die Mutter als Verführerin, daß sie den Lieb-

häber heimlich aufgesucht hätte, oder schon Unsittlichkeitsstrafe erlitten hätte, u. dgl., so dürfte sie nur die Hälfte des vom Vater erhaltenen Verpflegungsgeldes beziehen, die übrige Hälfte müßte durch die Vormünder dem Kinde aufbewahrt werden.

c. Bei jeder Verpflegungs-Ausmittlung sollte darauf Rücksicht genommen werden, ob die Verpflegung nicht in Summa der Mutter oder dem Kinde aufzubehalten wäre. Die Zinsen könnte die Mutter beziehen. — Allzeit noch aus dem Uebel eine Wohlthat! —

Jetzt haben wir noch die letzte Frage zu beantworten übrig, was bei dem höheren Sittenlosigkeits-Grade für Strafen angewendet werden sollen? — Diese Strafen können keine andern seyn, als bei Vermöglichen Geldstrafen, bei Unvermöglichen Schandstrafen, und nebstbei bei beiden zugleich ein zeitliches Verbot der öffentlichen Lustbarkeiten. — Arreststrafen sind hier am unrechten Ort, theils weil sie nicht gleichartig anwendbar sind, wie bei einer säugenden Mutter, die mit dem Vater auch bei gleichen Verhältnissen und Vermögen nicht einerlei Strafe erhalten könnte, theils weil schlechte und liederliche Leute Arreststrafen nicht achten.

Geld- und Schandstrafen dürfte man nicht übertreiben, und für den ersten Fall unter Ein Tausend Gulden Vermögen 3 fl., und über Ein Tausend Gulden Vermögen 6 fl., und — bei Unvermöglichen 2 Stunden Schand-Ausstellung, aber ohne eine besondere Beschimpfung, bestimmen, nebst einem zweijährigen Verbot, bei einer öffentlichen Lustbarkeit, auch ohne Tanz zu erscheinen.

Das letztere Verbot müßte für Reiche und Arme gleich bindend seyn. Wer sich aber unterstehen würde, das zweijährige Verbot der öffentlichen Lustbarkeiten, wo selbst keine Hochzeit außer der eigenen eine Ausnahme machen dürfte, zu brechen, der müßte mit 10 Ruthenstreichen für den ersten Fall, und im wiederholten Falle verdoppelt, gestraft werden.

Die gänzliche Entziehung der öffentlichen Lustbarkeiten auf eine bestimmte Zeit, wo Reiche und Arme zu einerlei

und gleicher Strafe vereinigt werden können, ist eine Hauptsache, worauf strenge gehalten werden muß, und die den größten Nutzen schaffen wird; denn der immer beklagte Unterschied zwischen Reichen und Armen hat dabei eine unausweichliche Vereinigung, und ist die natürliche und empfindlichste Strafe der Lustbarkeits=Sünde. — Wer seine Ehre geschändet hat, der soll die Lustbarkeit ehrlicher Leute büßend meiden, — den Besseren eine abschreckende Warnung, und zugleich eine immerwährende anspornende Belohnung!

Im zweiten Straffalle könnten obige Strafen verdoppelt werden; im dritten Straffalle aber müßte eine beschämende verschärfte Schandstrafe eintreten.

Ehebrüche müßten bei ledigen Leuten mit immerwährender Entfernung der öffentlichen Lustbarkeiten, und bei Verheuratheten mit der Ausstellung verschärft werden.

Die Tugend der Keuschheit sollte hervorgezogen werden, und überall ihre gebührende Ehre genießen.

Diese Behandlung der Wollustsünde scheint mir der mildeste Mittelweg zwischen Menschlichkeit und dieses Unheils schändlicher Strafwürdigkeit zu seyn, und wird ihren Zweck mit der schonendsten Milde doch gewiß erreichen, besonders wenn auf die sündhaften Gelegenheiten strenge und genau gehalten wird.

Möge der Himmel uns einmal von der größten der menschlichen Plagen unsers verderbenden Zeitgeistes befreien, die allgemein so viele Menschen am Körper verkrüppelt, am Geiste schwächt, zeitlich und ewig unglücklich macht, Familien zerrüttet, des Fleißigsten Wohlstand untergräbt; Vermögliche in Armuth stürzt, und somit den Aufschwung des National=Wohlstandes untergräbt und ohne Rettung stürzt!! — Möge der Himmel unsre Allerhöchste Regierung veranlassen, um als ein herrliches vorleuchtendes Beispiel den Wunsch aller — aller gut gesinnten Patrioten zu segnen!!!

VI. Hauptstück.

Ueber abgewürdigte Feiertage.

Ich habe jetzt von den größten Uebeln des National-Wohlstandes nach der mir vom Herrn verliehenen Einsicht mit dem genauesten Anhalt an die tägliche Erfahrung und an den allgemeinen Wunsch des Vaterlandes gesprochen, und hätte noch so vieles auf dem Herzen, was so leicht die allgemeine unzertrennliche Wohlfahrt des Staates und der einzelnen Menschen befördern könnte; habe aber den mir vorgesteckten Raum dieses Buches schon überschritten.

Ich wollte hier enden, und Eines oder das Andere, was schädlich ist, oder Nutzen schaffen kann, an einem geeigneten Orte, ohne es auszuführen, nur berühren; kann aber doch unmöglich das Unwesen der abgeschafften Feiertage übergehen, weil sie von der höheren Sphäre der Regierung nicht so ins Gesicht gefaßt werden kann, als es unter dem untersten Volke als schädliches Unkraut unter dem guten Weizen verheerend wuchert.

In der früheren Zeit waren diese Tage Festtage — volle Feiertage — heilige Tage — Tage der Andacht und der Buße. In der Kirche wurde ein heiliges Hochamt mit Predigt gehalten, gebetet und gebeichtet; sie waren also gut, wenigstens nicht moralisch schädlich. Aber der Feiertage waren doch zu viele, und der heilige Zweck wurde durch Uebermaaß schädlich. Es wurden deßwegen mehrere mit Auswahl abgewürdiget, und zu Arbeitstagen bestimmt; aber sie werden, ich muß es leider! mit Wehmuth des Herzens sagen! — sie werden schrecklich mißbraucht, daß es besser wäre, sie würden noch heilig geachtet! —

Statt diese Tage zu heiligen, oder zu arbeiten, sind sie privilegirte Tage der Liederlichkeit und aller Ausschweifungen!

Am Vorabende haben die Mägde vor dem Schlafengehen noch verschiedene Geschäfte in der Nachbarschaft, hauptsächlich eine Jede bei einem Liebhaber, die Bursche schwär-

men die ganze Nacht herum, und treiben alles, was schädlich, schändlich und Sünde ist.

Den Vormittag des abgeschafften Feiertages wird geschlafen, dann gegessen, und man ist froh, wenn sie so viel Zeit finden, nur die nöthigsten Haus- und Stall-Verrichtungen zu thun. Dann sieht man sie selten denselben Tag im Hause wieder.

Es werden in liederlichen Häusern Gesellschaften gesucht, bei schönem Wetter Spaziergänge auf benachbarte Dörfer, in Felder, hinter Zäune und in Wälder gemacht, wo sie sich, wie das liebe Vieh lagern.

Einige suchen Spiel- und Trinkgelage in den Wirthshäusern, lärmen und raufen, und verschwenden ihr Geld; Andere suchen weisen Rath, wie sie heimliche Sachen, die man nicht gerne Jedem auf die Nase bindet, unterbringen, oder erhalten können; oft Einer sucht mit des Bauers Mähnat ein Fuhrwerk, das man halt so geschehen lassen muß, u. s. w.

Auch diejenigen Dienstboten, die man unter die ordentlichen zählt, kann man zu keiner Arbeit gebrauchen; man ist froh, wenn sie nur zu Hause bleiben und für sich etwas arbeiten.

Der Bauer wäre gegenwärtig für deren Abwürdigung gestimmt, er sähe die Nothwendigkeit der Arbeit ein, und wünschte zu arbeiten; aber ohne eine höhere, ernstliche, allgemeine und durchgeführte Einschreitung läßt sich an eine Arbeit der Dienstboten nicht denken: denn ist in einem Dorfe von 20 Gemeindegliedern nur ein einziger Klein- oder Großgütler, der nicht arbeitet, so hetzt er alle Dienstboten auf, daß man gewiß an den übrigen Arbeitstagen so viel Schaden hat, das es einem gar nicht mehr einfällt, eine Arbeit an einem solchen Tage zu verlangen.

Derjenige, der keine Dienstboten hält, wäre freilich unabhängiger, und könnte arbeiten; aber des ewigen Spottes von allem heillosen Gesindel, das diesen Tagen mit allen Kräften entgegen arbeitet, überdrüssig, schlägt er sich auch zu dem

großen Haufen, und sieht mißmuthig auf die unterlassene Arbeit zurück.

Der einzelne Bauer kann mit dem besten Willen zur Abwürdigung der Feiertage nichts thun! — Diese Tage werden nicht geheiliget, und an denselben nicht gearbeitet, sie sind wirkliche Tage der Liederlichkeit; und — man wundert sich über die Sittenlosigkeit, das Verderben, und die Treulosigkeit unsrer Dienstboten, und Armuth unsrer Zeit!

Möge die Allerhöchste Regierung Einsicht nehmen von diesem Unwesen, und das Gute durchgreifend vollführen!! — Und nun zum Beschluß! —

Ach! die Sittenlosigkeit unsrer Zeit!!! — Sitten, wahrhaft gute Sitten kann nur wahre Religion und Gottesfurcht geben!

Wir wollen es hoffen, daß dem aufgehenden Strahle die Sonne folge, daß wir Schafe an den Hirten Freunde der Religion sehen werden, die uns nimmer oft schon darum verachten und beschimpfen, weil wir der besseren Aufklärung, uns über alle Religions-Gebräuche wegzusetzen, nicht fähig sind; während wir doch im Stillen fleißige Begriffe der sinnlichen Selbstliebe auffaßten! — —

Wir wollen es hoffen, daß wir Schafe an den Hirten — Diener der Religion sehen werden, die uns durch reine Vorstellungen von Gott wahre Religion und Gottesfurcht durch Wort und That lehren, daß wir nicht, durch ihr Beispiel angezogen, den Weg der Zwietracht, Habsucht, Sinneslust, Parteisucht und Verfolgung finden! —

Möge Gott uns Allen in Liebe, gegenseitigem Zutrauen und in Einigkeit unsre Wohlfahrt unter dem großen Muster und Vorbilde für immer begründen!!! —

Das Wichtigste
der
dermaligen Landwirthschaft,
um sie
zur höchsten Vollkommenheit zu bringen:

Erster Band.

Zweiter Theil.

Eine kurze Uebersicht der Landeskultur Bayerns im neunzehnten Jahrhundert.

Das Wichtigste

der

Nur Religion und Wohlstand sind das Heil der Völker. —

um sie

zur höchsten Vollkommenheit zu bringen.

Erster Band.

Zweiter Theil.

Eine kurze Uebersicht der Landeskultur Bayerns im neunzehnten Jahrhundert.

Zweiter Theil.

Fortsetzung
von Landesübeln und Ursachen der dermaligen Hindernisse einer höheren Landeskultur, und einzigen Heilmitteln derselben.

Vorerinnerung.

Seit vollen 28 Jahren Bauer schrieb ich bei vorjähriger Wintermuße meine vieljährigen Beobachtungen und Erfahrungen im Fach der Landwirthschaft in staatswirthschaftlicher und praktischer Hinsicht zum allgemeinen Wohl nieder, und sendete sie an das Hochverehrliche General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins zur Prüfung oder Höchstgefälligen Rückerinnerung der erhobenen Anstände.

Es war mir aber in einer kurzen Winterszeit nicht möglich, das ganze Werk zu vervollständigen; der Sommer rief mich wieder zu meinen Berufsgeschäften, und doch fand ich eine Ergänzung für nothwendig.

Eine weitere Fortsetzung des ersten Bändchens von Landesübeln und Ursachen der dermaligen Hindernisse einer höheren Landeskultur und einzigen Heilmitteln derselben soll als zweiter Theil desselben ins Licht treten.

Dieser Nachtrag ist aber in der Censur des General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins nicht begriffen; er würde erst im heurigen Winter verfaßt, während das frühere Werk bei Demselben vorlag.

Liebenstein bei Kötzting, den 20. März 1832.

Der Verfasser.

Eine
kurze Uebersicht der Landes-Kultur
Bayerns
im neunzehnten Jahrhundert.

Ich glaube nicht, daß es je ein Zeitalter gegeben habe, in dem man sich so vielfältig um die Landwirthschaft bekümmerte, als in dem unsrigen seit dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts.

Wer möchte die Menge von Büchern, Zeitschriften und Verfügungen über landwirthschaftliche Gegenstände nur anführen, viel weniger lesen, die seit diesem Zeitraume öffentlich erschienen. Mit welchen hundert- und tausenderlei Erfindungen, Belehrungen, Vorschlägen, Ermahnungen und Aufmunterungen ist man nicht aufgetreten, um den Bauer aus seinem altgewöhnten Schlummer zu wecken, das Land zu verschönern, alle öden Plätze anzubauen, den wilden Hirtenstab zu brechen, mit durch Stallvieh erhöhten Düngermassen reiche Felder zu schaffen, zur allgemeinen Obstbaumzucht aufzumuntern, schönere Gebäude und reichere und glücklichere Bewohner zu erzielen, — um, mit einem Worte gesagt, die Landwirthschaft und die Gewerbe auf die höchste Stufe der Vollkommenheit zu bringen!

Vielfältig und mühsam verfolgen wir diesen Plan schon über 30 Jahre, und es ist wahrlich der Mühe werth, und für unsere Zeit und die Nachwelt höchst verdienstlich, über ein abgeschiedenes Menschenalter zurückzugehen, um zu sehen, wie weit wir auf der Bahn der Kultur seit dieser Zeit vorwärts geschritten sind, und um die kommende große Zeitperiode des National-Wohlstandes näher berechnen zu können. Und

eine solche Uebersicht muß immer erwünschter seyn, je näher der Beobachter den fraglichen Verhältnissen steht, oder angehört. Sprechen wir zuerst

Von der Landwirthschaft.

Dieser Gegenstand wäre freilich einer mehr ausgedehnteren Abhandlung werth, als ich gegenwärtig liefern kann, weil die Verbesserung der bisher gemachten Fehler das beste Kulturmittel ist.

Ich beginne bei den öden Gründen: Der Gemeindezwang war wirklich ein Hinderniß der Kultur; durch Aufhebung der Gründe-Gemeinheit kam der Boden in bessere Benützung; es wurden darauf bei der neueren Kultur häufige Ansiedlungen, und unendlich viele Felder gemacht, Gründe eingetauscht, und Besitzungen arrondirt. — — Ein allgemein thätig reges Bestreben für Kultur zeigte sich in ganz Bayern überall, allenthalben auffallend, und beinahe ohne Beispiel. Durch verschiedene gleichzeitige Veranlassungen erhielt der Boden einen neuen, doppelten Werth, zu dessen Erwerbung oder Verbesserung alles Geld um den höchsten Zinsfuß aufgesucht wurde u. s. f. — Das ist alles wahr, und das hoffnungsvollste Beginnen schien alle Erwartung zu übertreffen.

Sicher wäre in ganz Bayern kein einziges ödes Plätzchen mehr, wenn man sich nicht in der Hauptsache — im benöthigten Dünger verrechnet hätte. Man entzog den alten Feldern ihren gewöhnlichen und nothwendigen Dünger, um damit den Neubrüchen aufzuhelfen; und — der Erfolg war, wie wir, im Allgemeinen genommen, überall sehen, rein dieser: Die alten Felder erheischten auch bei weniger Dünger ihre vorigen Arbeiten, und, als sich die Felder verschlechterten, sogar noch mehreren Samen, als im ehemaligen Zustande, weil man bekanntlich ein für allemal immer dicker säen muß, je schlechter der Boden ist, und — reichten doch weniger Ertrag; — und die Neufelder konnten bei der obwaltenden Dünger-Sparsamkeit nicht in reichhaltige Felder verwandelt werden, — blieben also gleichfalls schmächtig.

Es ist allgemeine, dreißigjährige Thatsache: Der Bauer, welcher mehrere Felder erwarb, und nicht vorhin schon den hiezu benöthigten Dünger hatte, erhielt ganz natürlich mehrere Arbeiten, mehrere Ausgaben und weniger Einnahmen. Zweifle man hieran nur nicht; überall hört man die gleiche Klage, daß der Boden auch bei der sorgfältigsten Pflege jenes Erträgniß nicht mehr liefert, wie in den vorigen Jahren, weil man nur die Felder vergrößert, und nicht den Dünger vermehrt hatte; ohne noch zu erinnern, daß der Ertrag der vorigen Oedgründe ganz untergieng. Besser wäre der Bauer allzeit bei umgekehrtem Falle daran gewesen, wenn er bei vermehrtem Dünger im alten Besitzthum der Felder geblieben wäre, und bei der vorigen alten Ausgabe erhöhte Einnahmen erhalten hätte. Man sah bei der gepriesenen Kultur also statt den gehofften Nutzen nur Schaden. Schon in dieser einzigen Hinsicht muß das Feldermachen jetzt so lange stillstehend bleiben, bis nicht der Bauer an Dünger und Geld reicher seyn wird.

Mit Futterkräuterbau und Stallfütterung hat man alles Mögliche zur Vermehrung des Düngers versucht, und allzeit den bittersten Schaden erfahren, wenn die Felder nicht schon vorhin so reichhaltig waren, daß Futterkräuter mit Vortheil gebaut werden konnten. Die Erfahrung hat hiebei gezeigt, daß Futterkräuter auf schlechten Feldern nicht nur nicht nützlich wachsen, sondern daß sie dieselben noch mehr verschlechtern, und jedes eigensinnige Ausharren mit unvermeidlichem Verderben gestraft haben. Der Vorschlag zum Kleebau und zur Stallfütterung wurde dermal hiedurch gänzlich lächerlich, und zeigt nur völlige Unkunde in der Landwirthschaft. Hätte man nur diese einzige Erfahrung nicht so theuer — um mehrere Millionen erkauft!

Der sämmtliche National-Wohlstand erhielt aber erst dadurch den Herzensstoß, als der Gründe- und Häuserwerth stieg, und zugleich der Zinsfuß erhöht wurde. Der alte Bauer war reich, als sein Hof z. B. um 1000 fl. erhöht war; während der junge Bauer, der um 1000 fl. höher übernommen

hatte, in der bittersten Noth darbt, weil er seit dem über alle übrigen Zeitereignisse einzig von diesem erhöhten Gutswerth schon bei 1000 fl. Zinsen bezahlte, also bei dermal wieder gesunkenem Gutswerth schon 2000 fl. verloren hat, von denen sein Vorfahrer nichts wußte. Der dermalige Bauer ist also gegen sein Verschulden bei einer glücklichen Wirthschaft in unerschwinglichen Schulden, und bei Unglücksfällen schon längst vergantet. Ich will hier nur ganz stillschweigend übergehen, welche Summen oft Kultur-Unternehmungen kosteten, die zuletzt unbedeutenden Nutzen gewährten, aber allzeit ihre richtigen Zinsen abforderu, und alljährlich die Wirthschaft mißlicher machen.

Wer den bayerischen Bauer der Trägheit beschuldiget, der hat die landwirthschaftliche Welt in der Natur noch nicht einmal gesehen, er kennt sie höchstens nur nach Hirngespinnsten auf dem Papier. Der bayerische Bauer hat im laufenden Jahrhundert eine bewundernswürdige Größe gezeigt; er hat weit mehr — weit mehr geleistet, als man nur immer nach Billigkeit hätte erwarten können. Wir sahen, ohne eine auffallende Neuigkeit zu seyn, in den Nothjahren Grundstücke um 30 fl. verkaufen, deren Verbesserung schon 80 — 100 fl. gekostet hat. — Wer eine solche Nachricht mit gefühllosem Herzen annehmen, und über Trägheit der Bauern spotten kann, der hat aufgehört ein Mensch zu seyn!

Wer die dermalige allgemeine Noth der großen und kleinen Bauern doch noch auf derselben Verschulden übertragen will, der möge gütigst gefälligen, sich zu uns hieher auf das Land zu bemühen, und nur 8 Tage lang unsre Arbeit und unsere Glückseligkeit zu theilen! — Die ländlichen Arbeiten sind zwar nach den Oertlichkeiten verschieden vertheilt; wir wollen diesen Arbeitsfreund aber schon in Gegenden führen, wo der Bauer um 2 Uhr Morgens im Stadel zu dreschen anfängt, und wenn er bis zu Tagesanbruch mit 4 — 6 Personen nach allen Leibeskräften 30,000 — 50,000 Schläge gethan hat (eine Strohanlage erhält nämlich im Durchschnitt gewöhnlich 9000 Schläge), dann zum Frühstück eine Suppe

mit kohlrabenschwarzem Brode und rauhgesottenen Erdäpfeln erhält.

Dann beginnt die Arbeit im Felde oder Walde, nicht selten wetteifernd, und dem abgematteten, kraftlosen Arbeiter wird den ganzen lieben Tag bis zum späten Abend nicht länger als beim Essen Ruhe gelassen; bei der Abenddämmerung hört man oft noch in Feldern und vom Walde her fahren, wenn man oft den kommenden Mähnat oder Wagen kaum mehr sieht. Hierauf wird gefüttert, getränkt und für den folgenden Morgen wieder das Futter zurecht gemacht, Gesott geschnitten, und — zur Nachtmahlzeit Suppe und Erdäpfel gespeiset.

Hierauf ist wohl das Tageswerk, aber bei weitem die Nachtarbeit noch nicht geendet. Nach dem Abendessen ist nach den Zeitverhältnissen zum Dreschen, Flachsriffeln, Brechen, Fächeln, Späne machen, und derlei hunderterlei Arbeiten bis wenigstens 10, oft auch 11 Uhr schon vorgerichtet.

Jetzt erst, um den folgenden Tag wieder ins Geschirr gehen zu können, folgt 2 — 4 Stunden auf dem Strohsack Ruhe; und auch diese wenige ist dem Hausvater und der Hausmutter nicht sorgenlos gegönnt, weil sie sich unter der Last des Hauskreuzes, das ohne ihr Verschulden die Zeitumstände auf sie gelegt haben, nur in der kümmerlichen Sorge, in wenigen Stunden wieder gehörig wach zu werden, zur Ruhe begeben dürfen. Nicht selten findet man in Dörfern die ganze Woche bis auf den Sonnabend, wie man sich gewöhnlich ausdrückt, ein ewiges Licht; indem einige Familien bis nach 12 Uhr Nachts arbeiten, während andere um diese Zeit schon wieder angefangen haben.

Ich stelle es hier jedem so hoch gepriesenen Kulturfreund frei, mich nach Belieben zu widerlegen; er möge sich aber, ich wiederhole es, nur gefälligst hieher bemühen, um uns wenigstens zu besuchen, wenn er auch unsere Arbeit, wie ich vorhin sagte, mit uns zu verrichten nicht belieben möge. Sicher muß doch wenigstens immer dessen Menschengefühl vor Mitleiden rege werden, wenn er nicht bloß junge, ge-

sunde und kraftvolle Menschen in ununterbrochener Arbeit findet; — Nein! dieser Bauernfreund gewahrt hier mit seinen Augen, was er durch Nachrichten nie glauben wird, daß krüppelhafte Menschen, ausgezehrte Knochengerippe, kraftlose alte und schwächliche Kinder bei ununterbrochener tagtäglicher Anstrengung in Arbeiten aushalten, die ihre Kräfte so weit übersteigen, daß der zufällige Zuschauer nicht ohne Grund glauben möchte, diese Unglücklichen hätten vorsätzlich die Absicht, ihrer Mühseligkeit ein Ende zu machen. — Ich erzähle hier kein Mährchen!

Die gewöhnliche Nahrung hiebei sind zu Mittag Speisen aus Erdäpfeln, und Haber- und Gerstenmehl, mit etwas Roggenmehl gemischt, und alltägliches Sauerkraut. Gekochte Erdäpfel sind meistens noch Labsale, und Speisen aus ungemischtem Roggenmehl für festliche Tage bestimmt!

Und bei aller dieser Anstrengung und Häuslichkeit kann der Bauer, nur wenn alles gut geht, kümmerliches Auskommen erwerben; trifft ihn ein Unglück, wenn auch unverschuldet, so ist er verloren!

Widerlich ist immer dem Reisenden das armselige Bild unserer Bauern, wenn er sie bei ihrer Arbeit überrascht, daß sie zum Umkleiden keine Zeit mehr gewinnen, um in verschämter Verlegenheit Kleider abzuwerfen, die mit neunerlei Flecken zusammengenähet, voller Spitzen und Fransen den Leib kaum bedecken.

Nicht weniger armselig und schadhaft sind auch die Gebäude. Womit man sich noch ein Jahr behelfen kann, das wird auch in diesem Jahre nicht erneuert oder ausgebessert; die Aufführung von neuen Gebäuden verschiebt der Bauer auf bessere Zeiten, so lange dieselben ihm nicht über dem Kopfe zusammenstürzen. Maurer und Zimmerleute würden wir gegenwärtig ganz entbehren können, wenn nicht Ansiedelungen auf zertrümmerten Gantböfen ihrer Arbeit bedürften.

— — Jetzt, halt! — — — Ich kann es einmal nicht mehr übers Herz bringen, diese Schilderung, die jeder Landbeamte haarklein bestätigen, vielleicht auch wider Willen noch mahle-

rischer ausfüllen wird, fortzusetzen! — Unser Jammer, unsre Noth drückt uns um so schmerzlicher, als wir uns noch wohl jener seligen Zeit erinnern, wo man uns unsers Wohlstandes wegen allenthalben beneidete, wo Wohlleben und Ueberfluß herrschte, wenn gleich der Bauer ganze Wochen hindurch vom Wirthshause nicht nach Hause kam! — Wie hat sich doch diese glückliche Zeit so schnell in den größten Jammer verkehrt! —

Aber den Bauer kann man doch nicht bemitleiden, er ist selbst an seinem Unheil Schuld; die Zeit hat sich verändert, und erfordert eine andere Bewirthschaftungsart; warum bleibt er immer bei seinem urgroßväterlichen Schlendrian, und folgt nicht dem Zeitgeist zu verbesserten Neuerungen, bei denen Gold und Silber ihm zum Fenster hineinfliegt? — Warum versucht er nichts Neues?! —

Mein Gott! Ist es möglich, daß es in unsern aufgeklärt seyn wollenden Zeiten noch solche Menschen giebt, die von der Landwirthschaft so wenig verstehen! die es nicht wahrnehmen, wie viele Millionen diese so hochgepriesenen Neuerungen Bayern gekostet haben!! — Tausende der wohlhabendsten und glücklichsten Familien darben durch diese Segnungen im Elend und Armuth! — Unser Zeitgeist ist ein Höllengeist!!! —

Noch besteht, in reiner Wahrheit gesagt, auf der ganzen, lieben weiten Erde seit 30 Jahren her keine Wirthschaft, die bei aller Gelehrsamkeit das geleistet hat, worauf der Zeitgeist sein goldenes Zeitalter bauet, und es geradehin von jedem gemeinen Bauer in wenigen Jahren unbedingt erwarten läßt: daß nämlich ein Wirthschafter, welcher bei tiefen Schulden zu 5 Proz. ein Gut auf schlechtem Boden übernommen, hierauf in wenigen oder vielen Jahren ohne fremde Unterstützung seine Zinsen entrichtet, und Schulden bezahlt hat, mächtige Kulturen unternommen, neue, prächtige Gebäude hergestellt, einen armseligen Boden und Oedgründe, worauf nicht 3 — 4 Samen Haber wachsen, in reichhaltige Felder umgeschaffen, fremde Getreidearten mit Vortheil eingeführt, Gärten mit Obstbäu-

men und künstliche Wälder in Nutzung, und die neuen Ackerbau-Maschinen in Anwendung gebracht hat, statt dem ehemaligen kleinen und mageren Vieh gegenwärtig großes und wohlgeleibtes bei voller Stallfütterung besitzt, und was noch dergleichen Kleinigkeiten mehr sind. — —

Solche Meister muß es dermal in allen Ländern, und überall genug geben; weil man ohne alle Bedenklichkeit jeden gemeinen, ungelehrten, oft halb blödsinnigen Bauer nach solchen Mustern kurzweg umformen wollte. — In Wahrheit gesagt: Gutsherrn, Staatsbeamte, Bürger, Pfarrer und gemeine Bauern verstehen in Bayern diese allgemeine Kunst nicht; die schönsten Oekonomieen sieht man nach allen Verbesserungen zertrümmert verkaufen, oder an Bauern verpachten, weil diese dummen Leute, wenn sich alle Gelehrsamkeit erschöpft hat, immer noch die meiste Abnutzung zu erzielen wissen. — Ist das wahr? —

Allerdings läßt sich jeder Boden verbessern, auf Sand- und Felsengrund ein Weizenboden erzielen, wenn es an Einsicht, Fleiß und Geld nicht fehlt; aber eine umgekehrte Anwendung richtet jede Hauswirthschaft, jeden Staat zu Grunde.

In dieser Hinsicht ist auch die Landwirthschaft Trotz allen Aufmunterungen so wenig vorwärts gegangen, weil sich die Allerhöchste Regierung auf Männer verließ, die keine praktischen Kenntnisse besitzen, und den Bauer nur tadeln und beschimpfen, aber nicht verbessern können.

Nachdem wir solche Thatsachen schon so viele erfahren haben, daß ich eine weitere Aufzählung für überflüssig halte, so will ich nur von den Maschinen kurz erwähnen, daß der Bauer sich schon mehrerer Maschinen, als: Pflug, Egge, Getreide- und Lein-Putzmühlen, Spänschneidebank, u. dgl. m. seit längerer Zeit bedient, und eine neue Maschine nie in Anwendung kommen wird, wenn sie nicht besserer ökonomischer Vortheil empfiehlt. Wie viel giebt es z. B. für die einfachste Mechanik des Dreschens nicht Dreschmaschinen? — Und keine entsprach noch ihrer vollen Erwartung. Eine Re-

gierung würde sich ein ewiges Denkmal setzen, wenn sie nur für diese Marterarbeit durch ausgesetzte Preise eine hinlänglich vortheilhafte Erfindung bezweckte.

Ich halte es für Pflicht und für ein Verdienst um das Vaterland, der guten Sache zu lieb die Wahrheit zu sagen: Wer auf dem Weg der Kultur mit Nutzen vorwärts schreiten will, der bedarf zuerst Geld, Einsicht und Muth; ehe er mit Ernst eine bedeutende Verbesserung durchzuführen gedenkt. Dann erst bei verbessertem reichen Boden wird das Land edlere Früchte tragen, und eine größere Bevölkerung gütlich ernähren.

Von Uebervölkerung.

Bayerns Bevölkerung hat sich beinahe um den vierten Theil vermehrt, und wir lasen schon in einem Amtsblatt mit Wohlgefallen eine Berechnung der Zeit, wann sie sich verdoppeln wird. Eine größere Bevölkerung scheint als das Heil unsers Staates angesehen zu seyn; England, Frankreich und alle gepriesene Länder übertreffen uns an der Volksmasse. Nur in volkreichen Staaten blühen Industrie und Gewerbe; Bayern, hieß es, steht an Gewerben zurück, weil es an hinlänglichen Menschen fehlt. Der Boden ist in Bayern nur wegen Menschenmangel so wenig kultivirt; hat es einmal seine gehörige Volksmenge, so werden alle Oedgründe verschwinden. Große Bauerngüter sind in dieser Hinsicht dem Staate schädlich, sie werden fahrlässig gebaut: während man überall sieht, daß jene Kleingütler, die nur wenige Tagwerk Land besitzen, dem Boden die höchste Kultur geben u. dgl.

Ich will keinen Menschen beleidigen; aber die Pflicht erheischt es, auch hier wieder ohne Scheu die Wahrheit zu sagen, daß diese angenommenen Grundsätze eben so schädlich, wie die früher angeführten, auf die Kultur des Bodens wirken. Ich will sie mit möglichster Kürze durchgehen, wie sie im Gebiet der Landwirthschaft zum Nutzen oder Schaden wirken:

Allerdings ist die wahrgenommene Erscheinung gegründet, daß die wenigen Gründe eines Kleingütlers immer in einer höheren Kultur stehen, als die Besitzungen großer Bauerngüter. Woher kömmt das?

Bei jedem großen und kleinen Bauernhause sind allzeit die nächst gelegenen Aeckerchen, Gärten und Wiesen in besserer Kultur. Man braucht in der Haushaltung Wurzelgewächse, Sämereien und Verschiedenes, das nur im Kleinen gebaut wird, und eben deßwegen allzeit gewiß gerathen soll. Aus dieser Ursache werden diese Plätze in guter Düngertracht, besonders von Menschenexcrementen gehalten. Kleingütler haben denn ohnehin nicht viel Land; sie müssen das Wenige so viel möglich gut zu benützen suchen. Deßwegen suchen sie Alles und Alles in der ganzen Umgegend auf, was zu Streu und Dünger tauglich ist, und schleppen es gütlich, heimlich oder auch ohne Scheu zusammen; die betroffenen Bauern mögen fluchen oder schelten; darauf setzen können sie sich einmal nicht!

Diese guten Leute halten gewöhnlich 2 — 4 Kühe, wenn sie gleich nicht für 1 — 2 Kühe hinlängliches Futter haben. Fehlt ihnen selbes im Winter, so ist der Bauer nur froh, wenn sie Heu und Stroh nach Bedürfniß betteln, und nicht selbst in den Stadeln suchen. Im Sommer kann man unter einer ganzen Viehheerde die spiegelblanken Kühe fleißiger Kleingütler von den mageren der Bauern unterscheiden, weil bei jenen an Bettelbrod und gefreveltem Gras und Klee keine Noth ist; gestohlen heißen ja, wenn auch tagtäglich wiederholt, solche Entwendungen nicht, und sind auch eben deßwegen keine Sünde! — Ich selbst habe schon bei einer Familie, die nur eine Gais und keinen Schubkarren voll Streu hatte, bittweise 7 Fuder Dünger in ihr Feld gefahren. — Aus Nichts wird Nichts, und gekauft wird hiezu selten etwas, weil sie ihr Geld zu andern Bedürfnissen leicht brauchen.

Jetzt denke man sich, wie dieses einem Bauer grollt, wenn er solche Gründe ihrer Kultur wegen beloben hört! — Die Kleingütler muß ein Bauer mehr fürchten, als offenbare

Diebe, weil er sie ihrer kleinen einzelnen Frevel wegen gerichtlich nicht belangen kann, und nur zum Gemeindevorsteher verwiesen wird, welcher ebenfalls viel lieber die Gunst des Bauern als des Kleingütlers einbüßt, beide vermittelnd fortschickt, und an eine Bestrafung gar nicht denkt. Sollte einen solchen Frevler gerichtliche Bestrafung treffen, so ist er allzeit blutarm, wird höchstens eingesperrt, und verliert dadurch an Ehre und Vermögen wenig; aber — wehe dem Bauer, der um gerichtliche Einschreitung anrief! Eine zweite Klage läßt er sich gewiß nicht mehr einfallen!

Benachbarte Freunde prophezeien diesem Empfindlichen schon auf der Stelle, wie er vom Gericht nach Hause geht, 10 — 20fachen Schaden in Gärten, Feldern, an Obstbäumen, Hausthieren und Hausgeräthen, und — errathen es richtig. Ehe noch 14 Tage verstreichen, wird der Hund todt, werden Hausgeräthe vernichtet, junge Obstbäume abgeschnitten, vollhängende Obstbäume abgeschüttelt, von mehreren Bifangen junger Erdäpfel das Kraut ausgerissen, Krautpflanzen verdorben u. s. f., und dieser feindselige Bauer oft nur hinter seinen Gebäuden Nachtszeit halb todt geschlagen.

Ich gehe noch weiter. — Ist bei solchen sogenannten armen Leuten, die nicht selten auch eine hübsche Baarschaft hinterlassen, einmal das Schamgefühl erstickt, so sind sie mit ihren wiederholten Entwendungen oder Freveln weit ärger und gefährlicher, als öffentliche Räuber. Während diese nicht in die Länge der Zeit glücklich zu seyn pflegen, und man sie also nur kurze Zeit zu fürchten hat, so wendet der Bauer gegen diese alle mögliche Vorsicht an, und auch der Räuber muß einen Jeden des gerichtlichen Zeugnisses wegen scheuen. Die nachbarlichen Frevler aber lachen und spotten nur über Nachbarschaft und Zeugenschaft; weil es gegen sie selten so weit kömmt, und auch alsdann allzeit dem Bauer mehr als ihnen schadet. Hören wir Beispiele:

In meiner Nachbarschaft glaubte einmal ein Bauer in seinem Walde Holz hauen zu hören; er war eben bei der Arbeit nicht entbehrlich und schickte sein Weib zum Nachsehen

in den Wald. Das Weib ertappte den Thäter, und wollte lärmen. „Halt! sagte der liebe Frevler, und rannte drohend mit dem Hackenbeil auf das Weib los, jetzt stellst dich daher, und hältst das Maul; sonst schlage ich dich halb todt; mein Schubkarren ist noch nicht voll.“ Er haute hierauf im Walde um, was er in Eile geschwind erhalten konnte, band sein Holz auf den Schubkarren auf, setzte den Hut in die Seite, und sagte mit spöttischem Hohn zum Weibe, das keine Hülfe wußte: „Jetzt gehe wieder nach Hause, und sage es deinem Mann.“ Was sollte das Weib machen? — Zwei Wochen früher wurde ein nachsehender Mann von zwei Holzfrevlern in eben diesem Walde bei hellem Tage halb erschlagen.

Ein anderer Nachbar hatte einem auf Holzfrevel ertappten Weibe die Kirme gepfändet, trug sie zum Gemeindevorsteher; — und der ganze Gemeinde-Ausschuß half zusammen, sie gingen einzeln nacheinander ¼ Stunde weit, dem Bauer zu Gefallen, in die Wohnung des Weibes, um den Mann derselben soweit auszusöhnen, daß er nur die Kirme, die man ihm in sein Haus nachtrug, wieder annahm. Aehnliche Beispiele sind keine seltene Neuigkeit, man kann sie überall, in allen Dörfern, in allen Gemeinden und bei allen Gerichten erfragen.

Man nimmt es diesen armen Leuten auch nicht so übel; sie leben einmal, müssen Brenn- und Nutzholz haben; und kaufen können sie sich einmal nicht alles. — Wie haben sich doch die Zeiten so sehr geändert! — Es gab schon Zeiten, wo die Herrschaft jeden Ansiedler mit Winterholz aus ihren eigenen Waldungen jährlich versehen mußte, daß er nicht den übrigen Bauern wegen seinem Holzbedürfniß schädlich werden möchte. Diese seligen Zeiten sind für immer dahin! — Und Holz ist doch nur erst ein Artikel!

Kömmt endlich einmal der Herbst; dann möchte ich wünschen, daß uns ein hoher Kulturfreund besuchte, um zu sehen, wieviel es in den Feldern nur Erdäpfelhütten giebt! Sind die Erdäpfel einmal Taubeneyer groß, so findet man manchen Morgen ganze Strecken ausgezogen, und dieses zu

einer Zeit, wo der Thäter wenig Nutzen, und der Eigenthümer den größten Schaden hat! Alles Obst, Kraut, Dorschen, Erdäpfel u. dgl. gehört dem Bauer nur alsdann, wenn die armen Leute nach Bedürfniß damit versehen sind.— Eine Nachbarin wollte vor wenigen Jahren einen ungebetenen Gast in ihrem Erdäpfelfeld nicht dulden; gleich erhielt sie zur Antwort: „Wie du nicht da einen Lärmen hast; gehe dir auch um einige, wenn du nicht zu faul dazu bist!" Bei hundert Entwendungen werden sie kaum Einmal ertappt, und auch dann nimmt das Ganze mit Spotten ein Ende.

Mit größter Sehnsucht warten alle Kleingütler und Inleute schon auf Jakobi; dann kaufen sie kein Getreide mehr, etwas weniges haben die Kleingütler selbst; und richtig gleich nach Jakobi wird das Erdäpfelessen angefangen; wenn sie gleich die eigenthümlichen, weil das Erträgniß um diese Zeit noch äußerst gering ist, in 8 Tagen ausziehen würden. Sie haben dessenohngeachtet vor dem Winter gewöhnlich noch solche Vorräthe, daß sie oft nur um das Unterbringen derselben in Gruben und Kellern verlegen sind.

Jetzt erwäge jeder Freund, der den Bauer liebt, alle die ewigen Beschimpfungen des trägen Bauers von Seite der gelehrten Welt, und vergleiche die hochberechneten Aufmunterungen zum Gartengewächsbau, dessen Ertrag erst dann dem Bauer gehört, wenn alle armen oder schlechten Menschen in der Umgegend damit hinlänglich versehen sind; wobei der Bauer allzeit Mühe, Arbeit, Unkosten, Verdruß und Schaden genug, und oft wenig Nutzen hat.

Wie ist nur der Gedanke billig, daß der Bauer eine Neuerung anfangen soll, da Neuheit alle boshaften Menschen zusammenlockt, wovon es ein Jeder für eine Ehre, eigenen Witz und Verstand hält, wenn er nach eigenem Ausdruck dem gescheidten Bauer auch alsdann noch, wenn er hievon für sich keinen Gebrauch weiß, einen Spaß machen kann.

In meiner Gegend wollte man einmal Erbsen und gelbe Rüben bauen, die hier nicht gebaut werden. — Ach! Du mein Gott! den ganzen Tag waren Kinder, bei der Nacht

die Erwachsenen, und selbst noch alte Männer bei diesen Lustspeisen zusammengelockt, so lange Erbsen und gelbe Rüben auf dem Felde waren, daß man nach aller Arbeit und Verdruß kaum den Samen ärndtete. Wollte man einige abwehren, so kamen sie heimlich wieder, rissen ganze Strecken der halbgewachsenen Erbsen aus, streuten sie in den Feldwegen umher, und die ganze saubere Bruderschaft lachte und spottete über den neidischen, gescheidten Bauer.

Wir haben die Zeit vor 40—50 Jahren nicht mehr, und sind gegenwärtig mit heillosen Menschen so ziemlich bis zum Ueberfluß versehen, daß sich nicht einmal an Erbsen- und gelben Rübenbau, die doch in der Welt keine Neuigkeit sind, in Gegenden denken läßt, wo dieser Bau bisher nicht betrieben wurde.

Diesem Unwesen sind alle Gewächse ausgesetzt, die vom Felde weg eßbar oder brauchbar sind; bei den übrigen Neuheits-Gewächsen, die auf dem Felde keine Nutzung gewähren, läßt jeder vorübergehende Boshafte wenigstens ein Denkzeichen zurück, bis der Versuch, sollte er auch das glücklichste Ansehen haben, zum Theil oder ganz vernichtet ist. — Jemand hatte hierorts eine neue Hopfenanlage, die viel Geld, Arbeit und Dünger kostete. Wie die ersten Ranken aus der Erde herauswuchsen, fingen gewöhnlich die Beschädigungen von Menschen und Thieren an, und der Eigenthümer hatte Schaden. Eines Jahres schien diese Pflanzung besonders glücklich durchgekommen zu seyn, und freudige Hoffnung zu gewähren, als eines Morgens alle Ranken abgeschnitten waren! —! Nicht selten wurden auch die Stangen gestohlen.

Solche Späße zu hören, sind schon an der Tagesordnung! — Bei seltenen Gewächsen kann man denselben wohl ausweichen, — man bauet sie halt nicht, weil man bei deren Bau nur Schaden hat, und keinen Nutzen berechnen kann; aber bei Gewächsen, die man in der Wirthschaft nothwendig braucht, und also im Großen bauen möchte, als Erdäpfel, Kraut, u. dgl., nimmt es der Bauer nicht so leicht gleichgültig

auf, wenn er wenigstens alle Feiertage eine neue Zeitung von dergleichen Entwendungen und Beschädigungen hören darf.

Wer möchte es ihm auch verdenken, wenn wider Willen sich der Gedanke aus seiner Brust hervordrängt: Wozu brauchen wir denn so viele unnütze Menschen, welche, wenn sie einmal da sind, doch leben müssen, und welche zwar Anfangs meistens aus Noth im Kleinen stehlen, aber es oft bis zur Bosheit gewöhnen, und schädlicher werden; in ihren alten Tagen oder bei preßhaftem Leibe aber ohne weiters allzeit sicher, wie immer, der Gemeinde zur Last fallen, so daß man nur immer froh seyn muß, wenn sie sich in der Kunst, mit kleinen Diebereien sich durchzuschlagen, recht einüben, und nicht alt und gebrechlich werden.

4—6 derlei Unglückliche findet man nicht selten gegenwärtig schon in einer Gemeinde eingeschafft, von welcher mehrere Gemeindeglieder selbst der Gant nahe sind. Und doch ist das Uebel erst in seinem Beginnen, diese neue Menschenmasse ist noch in ihrer Kraft, nährt sich noch gütlich oder schlecht, ehrlich oder unehrlich, redlich oder unredlich. Ein größerer Schwarm wächst aber heran, und, Himmel! — was drohet unsern Kindern und Kindeskindern! — wenn sich dieser wieder vermehrt!! —

Eine überflüssige Menschenmenge ist jedem Hauswesen, und nicht weniger auch dem Staate schädlich. Wer dieses bezweifeln will, der zeigt seine Unkunde in Haus- und Staatswirthschaft. Arme Kleingütler und Inleute leben nur auf Kosten der Großbegüterten, und dürfen, um unschädlich zu seyn, nie mehrerer seyn, als man bedarf.

Zum Staatshaushalt tragen sie wenig bei, machen aber eine größere Ausgabe auf Frohnvesten, Strafarbeitshäuser und auf eine größere Anzahl von Beamten nothwendig; und bei Gemeindebedürfnissen sind sie gar nicht zu zählen; man weiß sie bei allen Naturalleistungen, wie bei Lieferungen, Quartieren und Frohnarbeiten, schon nicht verhältnißmäßig zu belegen; sie glauben sich allzeit auch bei der geringsten Kleinigkeit gedrückt. In der Leistung wird dann zurückgehalten

und

und gelärmt, bis man sie überhebt. Sollte die Sache auch eine landgerichtliche Erläuterung bedürfen, so geht es allzeit dahin aus: „Haltet euch nicht auf, sie sind ja arme Leute; Eurer sind Mehrere; es trifft Einen nicht viel.“ — Dieser Vermittlungs-Versuch ist so bekannt, daß sich die Kleingütler schon zum Voraus sicher darauf verlassen können.

Man glaube nur nicht, daß ich hier zu viel sage, oder die Sache zu übertreiben gedenke. Keineswegs! Dieses Uebel ist in unsrer Zeit schon so weit vorgerückt, daß sich nicht einmal leicht mehr zu viel sagen läßt: Armenpflege, Beschädigungen und Entwendungen kosten im Durchschnitt genommen alljährlich dem Bauer mehr als die Landessteuern; und wie lärmt man gegen diese, während man bei jenen den Bauer gleichgültig seinem Schicksale überläßt, nicht einmal bedauert, weil man des sicheren Grundsatzes überzeugt ist, daß er nur aus eigenem Verschulden und aus lauter Trägheit in Armuth schmachtet.

Hohe Zeit ist es, daß man den gegenwärtigen Zeitpunkt nicht übersieht, als es außerdem in der kommenden Zeit nicht einmal mehr in menschlicher Gewalt steht, den allgemeinen Sturz des Staates aufzuhalten; und — die wichtige Frage wohl erwäget, wie viele Unansässige und Kleingütler sich, den Andern unschädlich, nähren können.

Eine gewisse Anzahl derselben festsetzen zu wollen, wollen wir nur gleich übergehen, da sich hier nicht mehr nach Willkür handeln, sondern höchstens nur die Begünstigung ihrer Vermehrung einschränken läßt.

In der Regel sind jedoch zu viele Kleingütler immer weit schädlicher als Inleute. Der Immann steht immer unmittelbar unter der Aufsicht seines Hausherrn, und es hängt sein Heil von selbem ab; während der Hausbesitzer nach keinem Menschen etwas zu fragen hat. Der Immann muß sich ferner auf Handarbeit und Taglohn beschränken; der Kleingütler scheint denselben aus Bequemlichkeit oder Geschämigkeit schon so viel möglich auszuweichen, und leichtern Verdienst zu suchen.

Wie viele Grundstücke aber eine Familie bedarf, um in allen Unglücksverhältnissen darauf gütlich leben zu können, dieses hängt zu sehr von der Güte des Bodens ab, als daß man eine allgemeine Bestimmung geben könnte; man muß dieses vorläufig den Gemeinden überlassen. Aufmerksam machen muß man sie aber unumgänglich darauf, daß bei einer jeden Wirthschaft Unglücksfälle eintreten, nicht immer die besten und verständigsten Wirthschafter darauf kommen, und daß die fragliche Wirthschaft für Gebrechlichkeit und Alter ein hinlängliches Austragsbrod gewähren muß, um nicht schon bei jedem nächsten Unglück der Gemeinde zur Last fallen zu müssen. Ein jedes entgegengesetztes Verfahren ist ungerecht, und heißt aus eines Andern Haut Riemen schneiden. Wollte man vielleicht hier gar Heurathslustige fragen, so würden diese sich alle auf wenigen Gründen oder ohne dieselbe reichlich nähren.

Nach meiner Ansicht und Erfahrung sind auf schlechtem Boden, der nicht über 2 — 4 Samen trägt, allzeit 30 Tagwerke für eine Familie nothwendig, bei besserm Boden dann verhältnißmäßig weniger, wo sich denn auch eine Unansässige in der Herberge befinden kann. Wer hier glaubt, daß sich eine Familie auf weniger Land ansiedeln dürfe, weil sich der Boden verbessern läßt, der weiß nicht, daß der Wirthschafter jenes Kapital, mit dem er seinen Boden verbessern will, in der Länge der Zeit erst auf seinem schlechten Boden über den Lebensunterhalt erhausen muß.

Daß sich ferner oft einige Kleingütler auf wenigen Gründen durchschlagen, dieses können nur jene als Maaßstab annehmen, die es schon so weit gebracht haben, daß sie Herr über Gesundheit, Alter und Unglücksfälle geworden sind.

Ich sehe auch endlich nicht ein, warum der Bauer dazu verurtheilt seyn solle, nicht mehr Land besitzen zu dürfen, als daß er gerade armselig leben kann; da der Kultureifer eines Bauers weit mächtiger wirkt, als der eines Kleingütlers, bei welchem die gepriesene hohe Kultur seiner wenigen Gründe nur aus der Lage zwischen Großbegüterten hervor-

gieng, indem die Gründe in Dörfern von lauter Kleinbegüterten bekanntlich nicht viel besser sind.

Hinsichtlich der Unangesessenen wäre es sicher Eifer und Sporn zur Rechtschaffenheit, wenn eine Ehelichungs-Gutsagung nur für Bursche von guter Aufführung, Arbeitskunde und Fleiß, die sich in längeren Dienstjahren bewährten, nach einem festgesetzten Alter von vielleicht 30 Jahren von den Gemeinden, ohne fernere Weitläufigkeiten und Unkosten zu machen, angenommen würde; während dieselbe dermal der niederträchtigste Taugenichts gleich dem Rechtschaffenen erschleicht; da doch der biederste Staatsbeamte der untern Klasse in 20 vollen Dienstjahren auf Gründung einer Familie noch nicht rechnen darf, welches bei diesen Herrn meines Erachtens eben so leicht, wie bei Schullehrern und Advokaten, geschehen könnte, wenn sie vielleicht zu einer gemeinsamen Kassa in verschiedenen Klassen beitrügen.

Uebervölkerung ist das größte Unheil, und auch zu dem Allerschrecklichsten reif, das es auf Gottes Erde giebt. Kriege, Hagel, Mißwachs, Theurung, Hunger, Krankheiten, oder wie alle Leiden immer heißen, sind nur Unglücksfälle einer kurzen Zeit, von denen sich der Staat in wenigen Jahren wieder erholt; während gegen überhand genommene Uebervölkerung der ganzen menschlichen Macht kein Mittel mehr zu Gebot steht. Die untere Volksklasse ist überhäuft, tritt sich überall bei aller Armseligkeit in Weg, und saugt — murrend — am Mark der Höheren. Dieser aber, die sich bei allem Fleiß, Geschicklichkeit und Muth nicht der Armuth zu erwehren weiß, ist jede Gelegenheit erwünscht, um ihrem Groll und Ingrimm Luft zu machen.

Daher sehen wir in übervölkerten Staaten alle Uebel, alle Leiden, und besonders die fürchterlichste aller Schreckenserscheinungen — Revolutionen, die jeder Unterthan, weil er mehr zu gewinnen als zu verlieren hofft, aus einer andern beliebigen Ursache mit Begeisterung, eigentlich Verzweiflung, unternimmt; während man sich berathen muß, um eine gemeinsame Ursache anzugeben.

Solche Aufruhre sind um so gefährlicher, je mehr der Staat arme und böse Menschen hat. Religiöse und wohlhabende Völker sind im Gegentheil in ihrem Wohlstande zu gemächlich, arbeiten, aus Furcht zu verlieren, um so überwiegender jedem bedenklichen Vorfall der Aermeren entgegen, als sie die Mehrzahl bilden, und sie Religion vom Bösen zurückhält. Kaum die äußerste Bedrängniß kann sie reizen.

Von der Obstbaumzucht.

Ueber Aufmunterung und den Nutzen der Obstbaumzucht läßt sich füglich nicht leicht mehr etwas sagen, was nicht schon gesagt worden ist; ich kann hier nur beifügen, daß sich der Nutzen der Obstbaumzucht auch in der Erfahrung wohl und besonders für Bayern bewährt, welches vom Himmel zu einem Paradiese — zu einem Obstbaumgarten geschaffen zu seyn scheint.

Jedes andere gute Land hat seine eigenen Vorzüge, aber auch Bayern die seinigen, worunter sich vorzüglich die herrlichste Obstbaumzucht auszeichnet. Bayern hat wohl nicht durchaus den reichhaltigsten Boden, auf dem man die edleren Früchte auch nicht von Obstbäumen beeinträchtigen lassen möchte, aber beinahe überall die herrlichste Anlage zur Obstbaumzucht, also hinlänglichen Wink der Natur zu derselben allgemeinen Anbau.

Obstbaumwälder auf Feldern und in Waldungen könnten hier keine seltene Erscheinung seyn, und werden auch in kommenden Jahren sicher noch empor kommen, wenn man einmal dazu mehr reif werden wird. Leckerspeisen von Baumfrüchten und Obstwein, und gedörrtem Obst, könnten die allgemeine tägliche Nahrung seyn. Selbst die Thiere könnten noch gütlicher als jetzt die Menschen hievon leben.

So weit ist man schon allgemein einig, und verwundert sich ungehalten über den verweilenden Saumsal in der Ausführung. Ich glaube meinem Vaterlande die angenehme Pflicht

schuldig zu seyn, der allgemeinen Obstbaumzucht die natürliche Bahn zu öffnen.

Die Obstbaumlehre hat sich zu unserer Zeit in Schriften mehr als jeder andere Theil der Landwirthschaft ausgebildet, und einen Grad von Vollkommenheit erreicht. Man thut sich aber auch etwas zu Gute, und spricht Wunder von den Fortschritten in der praktischen Kultur derselben.

Und das auch in der That. Wer in den Schriften nachschlägt, wie viele tausende und abermal tausende von Obstbäumen seit 20 Jahren schon gesetzt worden sind, der möchte ohnehin schon glauben, es gäbe kein übriges Plätzchen mehr; wenn nicht eben diese Schriften darauf aufmerksam machten, daß es, weil sie allgemeine Klage über träge Saumseligkeit des Bauers führen, auf dem eigentlichen Standort der Obstbäume noch fehlt. Ich selbst muß es sagen, so weit meine Ansichten hinreichen, ist die Obstbaumzucht auf der wirklichen Welt — zu unserer Zeit eher rückwärts als vorwärts gegangen.

Es ist zwar dieses schon etwas gewöhnliches, und kränkt den Bauer nicht mehr, daß nur allzeit der Bauer Schuld trägt, wenn ein Unternehmen in der Ausführung Hindernisse und Schwierigkeiten findet; während es doch einmal gewiß ist, daß unter allen Ständen der Bauer der größte Liebhaber des Obstes und der Obstbäume ist, und wir schon bei jedem Genusse desselben den alten Bauern hiefür danken müssen.

Man hat es in der hohen Stufe unsrer Gelehrsamkeit nur noch nicht so weit gebracht, daß man den Bauer versteht, oder eigentlicher es nicht der Mühe werth hält, ihn zu hören; Die bayerische Nation hat sich in der Obstkultur der neueren Zeit bis zum Staunen groß gezeigt, und wurde, leider! zu sehr verkannt! — Wo sind diese tausendmal tausend Bäume, die man in Schriften aufgezeichnet findet, und sicher kaum zur Hälfte aufgezeichnet wurden? — die dem blutarmen Volke so viel Geld, Zeit, Arbeit und Mühe gekostet haben! — Wo stehen sie? — Auf dem Boden wird man sie vergebens suchen!! — Nur noch eine Frage: Was soll der Bauer noch

thun? — Geld, Zeit, Arbeit und Mühe ist verloren, und hiebei noch etwas, das noch köstlicher als dieses alles ist, — die Lust der künftigen Freude, die Hoffnung des Gelingens! —

Ich halte Jeden für unsinnig, der einem armen Manne, der alle seine Stunden und Kreuzer zur Erwerbung des Lebensunterhaltes für sich und seine Familie unentbehrlich braucht, in dieser Aufopferung ein Vergnügen vermahlen wollte, nur um sich von schadenfrohen Bösewichtern kränken zu lassen. — Dieser Anregung will ich nur noch Eine Bemerkung beifügen: Wie viel tausendmal tausend Obstbäume seit dieser Zeit schon wieder zu den vorigen gesetzt worden wären, wenn der erste Versuch nicht so schrecklich mißglückt wäre?! — Wer sein Vaterland früher verlassen hätte, und jetzt wieder zurückkehrte, der würde sicher ob dieser Wirklichkeit staunen!

Doch zur Seligkeit dieses Vergnügens ist es nicht gekommen, und nach den dermaligen Verhältnissen zu urtheilen, auch uns noch nicht vorbehalten. Die Obstbaumzucht hat im wirklichen Leben dermal eine Wendung genommen, die wirklich die erfreulichsten Aussichten für die Zukunft nicht gewährt. Wir wollen der Sache näher treten.

In den früheren Jahren wurde der Obstbaum mehr geehrt, als in unsern Tagen, er wurde beinahe abergläubisch als heilig angesehen; der Frevler hätte eine große Sünde gefürchtet, die auch wirklich allgemeine Verachtung von Seite seiner Nachbarn, und eine empfindliche Strafe von seinem Gutsherrn, der sich bekanntlich nicht immer gerade buchstäblich an den Codex gehalten hat, nach sich gezogen hätte.

Gesichert stand der Baum, wo er aufkeimte, auf Feldrainen, in Gebüschen, Stauden, Gärten, Steinriegeln und Dornhecken, bei Flurmarken u. dgl. Ungekünstelt wuchs er in einer kernigten Gesundheit auf, die wir mit aller Künstelei nicht zu erzwecken wissen; wußte wenig von Krankheiten, und wurde ein dauerhafter großer Baum.

Veredelt wurden aber nur die Bäume in den Hausgärten; von den übrigen, die von den Häusern entfernt standen, erwartete man die Früchte, die die Natur gab, und war auch,

wenn sie nur unter die mittelmäßigen gehörten, mit ihnen zufrieden. Der Baum kostete damals wenig Mühe und Pflege, er wurde nur heilig geachtet, sich selbst meistens auf seinem Geburtsort überlassen, und nicht beschädigt.

Diese vorsichtige Nachlässigkeit war hinreichend, Obstbäume überall und allenthalben in dauerhafter Gesundheit und riesenmäßiger Größe zu erziehen, die wir selbst noch sahen, und von ihren Früchten aßen. Ja wir sahen noch die größten Obstbäume in Wäldern, Laubbergen und Oedgründen, wo sie aber nicht so häufig emporgekommen sind, als in etwas gesicherten Standorten bei Häusern, in Dornhecken, Haselnußstauden u. dgl., weil sie dort in ihrer Jugend den Beschädigungen vom Gewild zu sehr ausgesetzt waren.

Unser Boden ist zur Obstkultur natürlich geeignet, überall zeigen sich, wo sie vor dem Weidevieh und Gewild gesichert sind, junge Bäume in Menge. Könnte und wollte man die jungen Bäume alle, die die Natur säet, gesichert aufwachsen lassen, so könnte man der künstlichen Kernsaat füglich ganz entbehren.

Zur Zeit unsrer Väter, ja damals gab es häufiges Obst, und jeder Mensch, er mochte begütert oder unansässig seyn, wenn er nur zum Dorfe gehörte, hatte auch Obst genug. Es war altherkömmlich ein heiliges Gesetz, als wenn es im Gesetzbuch stünde, daß die Inleute des Dorfes ohne Anfrage das Recht hatten, vom Winde abgeworfenes Obst der wilden Bäume aufzusuchen. Es war unterhaltlich, zur Zeit der Obstreife nach einer windigen Nacht am frühesten Morgen die Jagd der Inleute unter den Obstbäumen zu sehen; ihre Anzahl im Dorfe war damals sehr geringe, und sie waren mit ihrem Antheil zufrieden. Deßwegen waren die Bäume auch Jedem heilig, weil Jeder davon Nutzen zog; das edle Obst in den Hausgärten war so ziemlich sicher.

Beim Schlusse des vorigen Jahrhunderts nahm aber diese ganze Sache eine andere Wendung. Die ärmere Volksklasse mehrte sich, das Fallobst war nicht mehr zureichend, die Zeit wurde aufgeklärter, der heilige Werth des Obstbaumes nicht

mehr geachtet, und Inleute, mit dem Fallobst nicht mehr zufrieden, giengen jetzt nicht mehr bloß am frühen Morgen unter die Bäume, am Morgen fand man die Bäume oft schon von Früchten leer.

Weislich berechnete damals schon der Bauer die kommenden Zeitverhältnisse; prophetisch erkannte er richtig die Wendung der Obstkultur; und der Erfolg hat gezeigt, daß er sich in seiner Ansicht nicht geirret hat. Wie durch einen allgemeinen Zauberschlag gerührt, suchten der Bauer und seine Söhne zu einer und der nämlichen Zeit allenthalben und überall in Feldern, Gebüschen und Wäldern jedes sich vorfindende Bäumchen unter dem Jahre auf, und trugen es im Herbst oder Frühjahre nach Hause in ihren Garten; in der größten Wildniß wurde kein Bäumchen übersehen. Daran dachte von jener Zeit an keiner mehr, ein Bäumchen in Feldern noch aufwachsen zu lassen, wo er sich künftig keinen Nutzen mehr ersah.

Die Behandlung der Obstbäume war aber eine unbekannte Arbeit; der Bauer verstand die Kunst nicht, Bäume gehörig zu versetzen und zu veredeln; er gab das Lehrgeld theuer, die meisten dieser Bäumchen kränkelten und giengen zu Grunde. Seine Freude über manchen vermeinten glücklichen Fund war zu voreilig, und die Obstbaumzucht erhielt von zu vielem Eifer einen Stoß.

Von dieser Zeit an datirt sich der Sturz der Obstkultur. Früherhin war Obst in Altbayern zwar nicht in so großer Menge, wie in Franken, aber doch hinlänglich. Es war gar nicht selten, daß ein Bauer in manchem Herbst 60 — 100 fl. nur für grünes Obst einnahm, täglich mit allen seinen Arbeitsleuten davon lebte, und mehrere Truhen voll Gedörrtes zur Benutzung in der kommenden Zeit oder zu vortheilhafterem Verkauf aufbewahrte. Es gab Dörfer, es gab Ortschaften und Gegenden, die wegen Obstbau besonders berühmt waren, und wo man bei Verkauf oder Uebergabe eines Anwesens allzeit den Mehrwerth wegen gutem Obstbau besonders aufzuzählen wußte.

In Gegenden, die guten Getreidbau, aber weniger Obst hatten, kauften sich die Bäuerinnen Klötzen um ein wohlfeiles Geld in Menge, und reichten ihren Arbeitern bei heißen Tagen und vieler Arbeit Labsale. Man sollte nur hören, wie die Bauern, wenn sie in vertraulichen Zusammenkünften über Obstbau zu sprechen kommen, hierüber jammern, und Wunder zu erzählen wissen, wieviel ihre Aeltern oder Vorfahrer vom Obst Geld einnahmen! wieviel Obst grün oder getrocknet bei ihnen unter dem Jahre im Hause verbraucht wurde! — „Oh, heißt es dann allzeit zuletzt: Diese konnten leicht reich werden! — Wir leben in einer armseligeren Zeit!“ — —

Doch kehren wir wieder zu unsrer Geschichte der Obstbäume zurück. — — Als die Bäume in den Feldern nicht mehr heilig waren, alljährlich bestohlen und zerbrochen wurden, nur Verdruß und sicheren Schaden bei den Feldfrüchten, aber keinen Nutzen mehr brauchten: fieng der Bauer in Gottes Namen an, seine alten Lieblinge — Einen um den Andern — mit Wehmuth und Verdruß umzuhauen! Allgemeines Urtheil konnte er doch nicht vollziehen; immer blieben Einige seiner Lieblinge am Leben der besseren Zeit harrend! — — Und mit diesem Angriff war es um die ganze Obstkultur geschehen!! — — Dieses sah der Bauer nicht vor, und hätte auch, wenn er es vorgesehen hätte, nicht helfen können. — Höret einmal! Dieses gieng ohne Zauberei und ganz natürlich zu.

Die Klasse der Unangesessenen, der Inleute und Armen vermehrte sich alljährlich; sie wußten den ehemaligen freien Genuß des Obstes aus ihrer Jugend oder von ihren Aeltern; das wenigere Fallobst reichte der anwachsenden Menschenmenge nicht mehr zu; die Lüsternheit wurde größer, das Obst weniger; sie vergriffen sich an den Bäumen, und die Bäume fielen! — —

Als diese Leute sahen, daß ihrentwegen die Bäume fielen; — jetzt war keiner mehr heilig; sie suchten sich an den noch stehenden für die erlittene Verkürzung der gefällten

schadlos zu halten, — plünderten und vernichteten alljährlich — aus Bosheit und Rache — jeden, den wilden wie den veredelten, bei den Häusern und in den Feldern, dessen sie nur heimlich habhaft werden konnten.

Jetzt erst war der Spruch reif: Die Feldbäume fielen alle; — und das Uebel wurde ärger!!! — — — — —

Ich habe die Feder niedergelegt, und wollte zu schreiben aufhören. — Es kostet wahrlich Ueberwindung, vielleicht unnütz; — weiter zu schreiben! — — Doch die Allerhöchste Regierung muß um unsere Noth wissen. Sie verläßt sich auf Sachverständige, und wird von Schmeichlern hintergangen, die nur deßwegen den Bauer immer in Schatten stellen, um im Trüben fischen zu können. — Nun weiter. —

Die herangewachsene überhäufte Menge von Leuten, die keine Obstbäume haben, aber doch nach Obst desto lüsterner wurden, je mehr es ihnen entzogen ward, kamen dem Obste wegen in einen förmlichen Krieg mit den Gutsbesitzern. Sie predigten in ihren eigenen Zusammenkünften die Freiheit des gleichen Antheils am Obst, das den Reichen nicht auf den Herzen wächst, und das unser Herrgott nicht für die Reichen allein — für alle Menschen geschaffen hat. Sie gesellen sich zusammen, fallen heimlich oder mit Gewalt in die Gärten ein; der Verwegenste ist ihr Anführer!

Widerstrebt der Eigenthümer; läßt er sich sein Obst nicht rauben; und ist er mächtig genug, diese bösen Buben abzutreiben, dann werden — auf das Allerwenigste, weil er ihnen kein Obst vergönnt, in wenigen Nächten alle Obstbäume, die noch nicht zu stark sind, um mit leichter Mühe zerbrochen werden zu können, rein alle, — dem Neidigen zum Trotz, vernichtet!

Die Kleineren sehen dieses von den Größeren, und lernen den Baumfrevel besser als in einer Schule! Sie üben sich praktisch ein; und wer einem solchen boshaften Körper nicht, — wie immer! — nach Wunsche thut, — Bäume, die er in vielen Jahren mit großen Kosten und harter Mühe bis zum Früchtetragen erzogen hat, kann er eines Morgens

— zerbrochen — vor seiner Hausthüre finden!!! —! — Meinetwegen, heißt es, hätten sie mir alles Obst genommen, wenn sie mir nur die Bäume gelassen hätten! — Ein schöner Trost über ein Teufelswerk, das sich alle Jahre erneuert, so lange es Obstbäume giebt! —

Der Obstbaum wächst so wohlfeil nicht, wie der Waldbaum; nur wer einige Bäumchen groß gezogen hat, weiß es, was für Arbeit, Geld, Mühe, Fleiß und endlich wie viele Zeit sie kosten, und wie oft man auf das süße Vergnügen der ersten Früchte vorwärts denkt, um dem Vaterlande und der Nachwelt nützlich zu werden, und — — — Ach! Ich habe keine Worte mehr, mich auszudrücken! — Nur wer Baumfrevel erfahren hat, kann diese Empfindung fühlen!!! — — Und alle Jahre!! — —

Ich möchte beinahe rathen, man sollte alle Obstbäume ausrotten; das Uebel, das gegenwärtig durch Obstbäume entsteht, ist unermeßlich! Der Vater, die Mutter bringen den Kindern Obst nach Hause, und erzählen die Art ihres Glückes; schicken auch die Kinder fort, und unterrichten sie genau in allen Handgriffen. Ein Kamerad lehrt den andern Lügen, Beschönigen, Ausreden, Ausflüchte, Stehlen und Alles, was heillos ist! — — Es ist ja nur ein Obst!! —! Das beim Obststehlen Gelernte wendet der glückliche Praktiker — ohne Gewissen — ohne Sünde eben so leicht bei andern Bedürfnissen an! — Und dieses ist reine Wahrheit! —! Himmel! Was wird noch aus uns werden?!! —

Man kann es Einem gar nicht sagen, was das heißt, ein Bauer und von einer Rotte schlechter Menschen umgeben zu seyn, was demjenigen allzeit geschieht, der Bäume pflanzen will. Dem ersten Baum, den er in die Erde setzt, muß er es schon geloben, Zeit seines Lebens allen bösen Menschen — in Allem was sie verlangen — nach Willen zu seyn! — Wer den Himmelsweg nicht kennt, der pflanze mit geduldigem Ausharren Bäume, und der Himmel wird ihm gewiß!! — Wir wollen nur ein paar Beispiele hören:

Ein Gutsbesitzer verklagte einen Immann bei der Gemeinde-

Verwaltung wegen Grasdiebstahl. Der Gemeinde-Vorsteher suchte sie zu vermitteln, gab aber dem Frevler sein Mißfallen zu erkennen. Neben dem Hause hatte er einen wunderschönen Birnbaum, 15 Schuh hoch und voller Birnen, welche aber noch nicht reif waren. In der folgenden Nacht weckte den Gemeinde-Vorsteher eine hohle Stimme mit dem Bedeuten: Friß deine Birnen; und am kommenden Morgen steckte der abgeschnittene Birnbaum mit allen seinen Birnen auf dem Misthaufen. — So freudenvoll ist dieses Amt.

Ein Anderer hatte Weichselbäume vor seiner Hausthüre stehen, die alle Jahre trugen, aber auf den Eigenthümer nie warteten. Im verwichenen Jahre waren sie beinahe roth voller Früchte; er war für sie besorgt, und hütete sie Nachtszeit, um sie reifen zu lassen und verkaufen zu können; er wußte sogar diesen Kreutzern schon ihren Herrn. Nachtszeit hörte er einmal in seinen Bäumen rauschen, er öffnete die Thüre, und verjagte die Frevler; erhielt aber zwei Steinwürfe, daß ihm Hören und Sehen vergieng. Des andern Tages haute er diese Bäume in ihrer schönsten Jugend um, weil sie ihm das ganze Jahr hindurch auf diesem Platze in vielen Verrichtungen hinderlich waren, und nie einen Nutzen brachten.

Ein Dritter jagte Nachtszeit einen fremden Burschen, der seine Mädchen besucht hatte, aus dem Hause, und am frühen Morgen — — seine zwei Dirnen hatten nicht einmal soviel Jahrlohn, als sich der Schade an den jungen Bäumen berechnete, waren die Bäume abgeschnitten und abgeschält!

Ich kann beinahe in dieser Aufzählung gar nicht aufhören; ich könnte hievon ein Buch schreiben. Nur Eine noch: Jemand hatte einen Feind, der kam Nachtszeit vor sein Fenster, und weckte ihn. Der Erwachte sah vom Fenster weg seinen Kameraden recht fleißig unter den Bäumen arbeiten; er säumte nicht, und wollte, weil er dem Fremden an Körperstärke leicht gewachsen war, in der Wuth mit einem Stecken zur Thüre hinaus, als noch drei Unbekannte zu früh,

ihm zur rechten Warnung, mit größeren Waffen aus dem Hinterhalt hervorkamen.

Man glaube nur nicht, daß ich erdichte, ich bin gefaßt, auf Verlangen auch die Namen anzugeben. Just während ich an diesem Aufsatze schreibe, wurde im laufenden Februar einer meiner Nachbarn halb erschlagen. Dieser ist ein Mann von 60 Jahren, und zankte im vorigen Sommer mit einem Burschen, der ohne sein Wissen bei hellem Tage auf seinen Kirschbaum stieg, und, um der Kirschen leichter habhaft zu werden, gleich die Aeste abbrach. Nach 7 Monaten fand der Bursche erst, von einem Kameraden begleitet, Nachtszeit Gelegenheit zur Rache, und schlug ihn mit einem Zaunstecken für immer arbeitsunfähig. Seine Kirschbäume werden wohl die letzten Kirschen getragen haben!

Vor wenigen Jahren hütete Einer in einer gemachten Hütte über Nacht einen schönen Apfelbaum voller Früchte, und am Morgen fand man ihn in seinem Blute liegen. Er war zwar noch nicht todt, konnte aber nicht mehr reden!

Ich wiederhole es, ich könnte ein Buch schreiben von solchen Schreckensgeschichten, die alle erst seit kurzer Zeit in meiner Umgegend sich ereigneten, und wovon auch ich selbst nicht frei war. Welche Ungeheuer werden sich im ganzen Staate zeigen! — Wenn dieses Unwesen alljährlich zu- und nicht mehr abnimmt, so ist es möglich, daß noch wir eine Zeit erleben, wo man den Obstbäumen und ihrem Segen flucht!

So und nicht anders stehen die Verhältnisse hinsichtlich der Obstbaumkultur im wirklichen Leben; während man deren Fortschritte nicht genug loben kann, und schon von Obstbaumwäldern träumt! — Seit 30 Jahren sind alle Bäume in den Feldern, Feldhängen und in den entfernten Hausgärten verschwunden: nur mehr die schicklichsten Plätze an und neben den Gebäuden werden von dem Bauer mit neuen Bäumchen besetzt. Auch neue Ansiedler, die hierin noch keine Erfahrung haben, zeigen sich wenigstens in den ersten Jahren um ihr Häuschen herum vorzüglich eifrig.

Einzelne begeisterte Liebhaber, besonders hohe Herrschaften, die nicht auf dem Lande leben oder bisher lebten, versuchen gegenwärtig nur noch eine größere Obstkultur. Der Bauer im Allgemeinen denkt an keinen ausgedehnten Obstbau mehr; er rottet vorgefundene selbstgewachsene junge Bäume in entfernteren Gründen lieber aus.

Ich hatte in den früheren Jahren alle meine Feldgründe mit Obstbäumen besetzt, und genieße schon von mehr als 200 Stämmen Früchte. Um diese zu sehen, besuchen mich oft Liebhaber aus der Nähe und Ferne, wo die Unterredung gemeiniglich bei Einem wie bei dem Andern dahin ausgeht, oder sich damit beschließt: „In meinen früheren Jahren habe ich mich viel mit jungen Obstbäumen geplagt, jetzt aber reiße ich sie aus, wo ich einige finde.“ Wehmuth und Mißvergnügen mahlt sich auf dem Gesichte, wenn er fortfährt: „Ich hatte schon die schönsten jungen Bäume, sie trugen schon Früchte; man bringt aber nichts mehr davon!“

So weit haben wir es in 30 Jahren gebracht! — Wie weit werden wir es in den folgenden 30 Jahren bringen? Dieser Gedanke drängt sich gewiß jedem edlen Mann auf. — Gegenwärtig hat sich Alles, Gut und Schlecht, — gegen den Obstbaum, dessen Früchte jeder Mensch mit Begierlichkeit liebt, verschworen; auch der Edle bedauert seinen Untergang nicht mehr; Kinder werden von ihren Aeltern oder Kameraden dazu eingeübt! — Ich weiß es nicht, ob die Welt schon einmal etwas Aehnliches sah!

Nichts ist aber in der Welt seltsamer, als das Benehmen der Beamten und Bauern gegeneinander bei Besetzung der Landstraßen mit Bäumen; ich wünschte, daß Jeder zur Beobachtung Gelegenheit hätte. Der Beamte weiß sein Wohlgefallen in der sichern Berechnung des künftigen Nutzens und Vergnügens mit dem Mißmuth des gefühllosen und trägen Bauers nicht zusammen zu reimen; während der Bauer den Beamten wegen seiner unnützen und kostspieligen Plackerei verachtet, weil er aus eigener Erfahrung den sichern Ruin dieser Bäumchen mit und ohne Schutzkörbe wenigstens

zur Zeit der ersten Früchte zuverlässig vorauszusehen glaubt. Vor 50 Jahren meinte der Bauer, wäre hiezu die rechte Zeit gewesen. —

Diese Zeit ist freilich vergangen, und kein Jammern bringt sie wieder! Die Welt hat sich selbst gestraft! — Es ist aber auch unbillig, bei immerwährenden Klagen stehen bleiben zu wollen, den Muth zu verlieren, und in kleinlichter Schwäche sich über den Zeitgeist nicht erheben zu können. — Ich meinestheils will alle meine Geistes- und Körperkräfte meinem Vaterlande opfern. — Nun zur Frage: Was mag helfen? —

Vor 40—50 Jahren dachte man an diese Frage nicht; aber auch nicht daran, daß gegenwärtiges Zeitunheil eintreten könnte! — Damals war der Obstbaum heilig geachtet; er hatte gemeinschaftliches Interesse, weil die Klasse der ärmeren Menschen in ihrer zweckmäßigen Anzahl, den Bauern unschädlich, ihren Theil erhalten konnte. Gelüstete doch manchmal einige Bursche aus Uebermuth fremdes Obst, so wußten sie sich kaum heimlich genug zu verhalten, und mußten stracks flüchtig gehen, wenn sie Entdeckung befürchteten. Die Strafe war oft nicht geringe, Verachtung traf den Frevler allzeit.

Ich weiß ein Beispiel, daß der gnädige Hofmarksherr, den eigener Schade in dieser Beziehung oft selbst schon nicht wenig entrüstete, einmal den Thäter einer Obstentwendung erfuhr. Später kam dieser um die Heurathsbewilligung bittlich ansuchend. „Was! fuhr der gnädige Herr auf, und griff nach der Reitpeitsche, — Du willst heurathen, und kannst dich nicht nähren, weil du stiehlst.“ Der Heurathslustige wartete nicht auf den Entschluß des gnädigen Herrn, welcher vorsätzlich der Peitsche nicht gleich habhaft werden konnte; er entfloh, und mußte rechtliche Männer schicken, um den gnädigen Herrn wieder zu besänftigen. Dieses Verfahren ist zwar dermal nicht mehr zeitgemäß, war aber billig und menschlich, und wirkte in diesem gutgewählten Falle, ohne

Beschwerde, ohne Protokoll und Gerichtskosten, für ihn und Andere gewiß abschreckender, als ein Jahr Strafarbeit.

Gegenwärtig ist eine Obstentwendung erstens keine Schande, und zweitens zur ernstlichen Bestrafung zu geringfügig angesehen. Der Beschädigte kann 2—4 mal mit Geld= und Zeitaufwand 1—6 Stunden weit zum Landgericht gehen, um Alles, wie bei der größten That, haarklein zu beweisen, findet oft bei einem mit Arbeit überladenen Beamten nicht gehörige Würdigung, nicht selten gar die Rückäußerung, daß Kläger seine Beschwerde wegen seiner zwei Hüte voll Aepfel, wenn gleich der Schade ziemlich bedeutend ist, übertreibe.

Kömmt es auch mit der Strafe bis zum Einsperren, so ist der Beschädigte doch immer der Gestrafte und zum Auslachen, wird auch von allen bösen Menschen ausgelacht und verspottet; während der Sträfling sich schon vor Gericht über eine neue Bosheit gegen den Kläger wieder berathet. Es kommen auch dergleichen Klagen, so häufig sie geschehen, bei den Gerichten selten vor.

Ueberhaupt werden schon alle Schaden=Ersatze zu gelinde behandelt; man sucht allzeit den Schaden nach allen Seiten zu wenden und zu drehen, und soviel möglich zu beschönigen und zu verkleinern, daß ja dem Beschädiger nicht zu wehe geschieht; während doch der Beschädigte meistens vieles nicht genau beweisen kann, und durch die gerichtliche Klage wieder neuen Schaden hat. Wenigstens ist zwischen Zufalls= und Bosheits=Schaden ein himmelweiter Unterschied. Hier kann nur vom letzteren die Rede seyn.

Wenn der Bösewicht allen Schaden und alle gerichtliche und außergerichtliche Kosten ersetzt hat, so ist er erst der allgemeinen Menschenpflicht nachgekommen, und zur Unterlassung einer künftigen ähnlichen Bosheit Strafe zu leiden schuldig, welche auch in kleinen Fällen wenigstens darin bestehen sollte, daß der Schadenersatz nicht so kümmerlich, sondern reichlicher geleistet wird, weil der Schade in der Willkühr des Bösewichts, nicht aber im Willen des Beschädigten

digten Tag, und mehrmals wiederholt, ehe er einmal bewiesen werden kann.

Baumfrevel ist nach Brandstiftung der höchste Bosheitsgrad, und oft gleicher Schaden, während selbst diese noch eine Entschuldigung findet, wenn er den Nutzen eines Diebstahls zur Absicht hatte. — Wie mag man aber wohl eine Baumbeschädigung entschuldigen, welche aus boshafter Schadenfreude verübt wurde? — Sie läßt sich zwar auch bis zur Nichtigkeit verkleinern; in der That ist aber, kleine Bäume ausgenommen, der Schaden allzeit unersetzlich.

In 10 Jahren meinetwegen, wenn man nach Jahren rechnen wollte, wächst mir, z. B., wohl wieder ein ähnliches Bäumchen nach; aber ich bin unwiederbringlich um 10 Jahre älter, und das erstere Bäumchen hätte um 10 eher Früchte gebracht; und wer kann mir dafür bürgen, daß ich gleich wieder ein ähnliches Stämmchen in voller Gesundheit nachziehen kann? oder ich Muth und Geduld dazu behalte, welches das erstere nicht mehr bedürft hätte? — Wenigstens ist der gänzliche Untergang des Baumes ein für allemal die Absicht des Frevlers, und er hat die Strafe seiner Absicht verdient, wie man schon die erwiesene Absicht zu morden mit dem Tode bestrafte.

Ein Diebstahl von 200 — 400 fl. ist noch weit verzeihlicher, als die Vernichtung eines einzigen nützlichen Baumes, weil sich der Dieb mit Eigennutz oder Nothwendigkeit entschuldigen kann, und das Geld dem Staate nicht verloren ist; während der Baumfrevler seine höllische Bosheit mit nichts entschuldigen kann, selten entdeckt wird, und dem Staate einen unersetzlichen Schaden schon auch in dieser Hinsicht verursacht, indem dadurch die Liebhaber von der Obstkultur zurückgeschreckt werden.

Ich setzte auch den höchsten Fall: es wären durch eine Zaubermacht in einem Staat alle Felder und Wälder voll Obstbäume. — Welcher Wohlstand ließe sich in unsern Zeitverhältnissen erwarten?

Keineswegs ist es zu viel gewagt, wenn ich antworte:

Bayerische Staatsbibliothek München

Was seit 30 Jahren geschah, würde in weniger als 30 Jahren wieder geschehen. Der armen und bösen Menschen sind schon einmal zu viele, und ihre weitere Vermehrung kann dermal keine menschliche Gewalt mehr aufhalten. Es würden sich Rotten sammeln, und diese bei ausgedehnterer Obstbaumzucht noch desto stärker, häufiger und gefährlicher erscheinen, je mehr sie Nutzen zu erhaschen wüßten, von den frei stehenden Bäumen, wie bisher, rauben, so viel sie zusammen bringen könnten, und dann gemächlich leben. — Welcher Eigenthümer widerstrebte, fände, wie bisher, Krüppelhaftigkeit oder Tod.

Dem Bauer würden durch das Herumlaufen dieses heillosen Gesindels von einem Baum zum andern in seinen Feldern auch noch die Feldfrüchte verdorben, Wurzelgewächse der guten Gelegenheit wegen mitgenommen, und von seinen Bäumen hätte er nicht das Hüterlohn Nutzen. Wäre er in Bewachung einiger Bäume glücklich, so würden ihm diese, die nicht erreicht werden konnten, sicherlich aus Neid, Bosheit und Schadenfreude vernichtet. — Was ließe sich nur anders denken, als daß der Bauer mit den Bösewichtern in Vertilgung der Obstbäume, von denen er nur Unglück und Schaden zu berechnen hätte, wie bisher, in die Wette arbeiten müßte, und nur desto eher wieder, je mehr er dermal Gehülfen hätte, auf den Standpunkt käme, auf den er gegenwärtig steht.

Jedes Verhältniß hat seinen Kreislauf, über den es sich nicht hinaus treiben läßt. Die Obstbaumzucht steht jetzt in den Zeiten des Faustrechts, und kennt auch keinen andern Schutz. Der Frevler lacht über die Strafe, erholt sich seines Schadens im Nachhausegehen wieder, und der Beschädigte wird zwei- bis vierfach bestraft. Wie ließe sich nur auf Obstbaumzucht denken?! —

Wer hier glaubt, unser Bauer sey so dumm, und könne seinen Nutzen nicht besser berechnen, der zeigt weit weniger Einsicht, als er selbst sie dem Bauer zutrauet. Bauet der Bauer Korn, Gerste, Haber u. dgl., so ist die Ernte Ge-

Bayerische Staatsbibliothek München

winn; erzieht er aber Früchte, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, für die er einen oder mehrere Hüter halten muß, so ist erst die Nutzung nach Abzug dieses Hüterlohns reiner Gewinn, wobei denn noch die Unglücksfälle, die gewöhnlich geschehen, oder geschehen könnten, treulich mit eingerechnet werden müssen.

Will man die Kultur nur um einen einzigen Schritt vorwärts bringen, so ist es erste und unumgängliche Pflicht des Staates, dem Bürger vorerst zu Wohlstand zu verhelfen, und dann bei seinem Eigenthum zu beschützen. Nicht nur vollen Schadenersatz ist der Staat dem Beschädigten, der deßwegen Steuern bezahlt, zu erholen, oder selbst zu leisten schuldig, sondern ohne weiters auch noch den Hüterlohn, weil er wenig Hütten brauchte, wenn er sicheren Schutz hätte. In den Zeiten des Faustrechtes gab der Bauer keine ständige Steuern; selbst der Herzog lebte von seinen Stammgütern.

Seit den ältesten Zeiten bis auf unsre Tage hat man bei Ermessung einer Strafe noch allzeit die obwaltende Gefährlichkeit erwogen, und nach dem Grad derselben die Strafen höher gesetzt, wie es in den neuesten Zeiten erst mit dem Wilddiebstahl geschah. Das Wild steht aber den Obstbäumen an Nutzen und Adel weit zurück, obwohl die Bewachung derselben gleiche Gefahr hat: Der Eigenthümer muß, wenn er übermannt ist, von seinem Eigenthum entlaufen, oder er wird halb oder ganz erschlagen.

Wie bedenklich sieht der Trost unsers Wohlstandes in die Zukunft! — und doch hören wir seit 30 Jahren von nichts mehr als höherer Bevölkerung, um dadurch Landwirthschaft, Industrie und Gewerbe zur höchsten Vollkommenheit zu bringen, und Bayern selig und wohlhabend zu machen. Wie glücklich man diesen Zweck bei dem Bauer erreicht hat, liegt am Tage; aber auch nicht weniger, um wie viel manche Gewerbe fielen!

Von den Gewerben.

Es ist hier der Ort nicht, eine ausgedehntere Erläuterung über Gewerbe zu liefern; dieser Gegenstand gehört in so weit hieher, als das Wohl und Wehe der Landwirthschaft und der Gewerbe innig mit einander verbunden sind, und Eines ohne das Andere nicht steigt und fällt. — Ich kann mich also kurz fassen.

Bayern erzeugt zwar alles, was zu seinen Bedürfnissen nothwendig ist; hält sich aber dessenungeachtet vollkommen an Englands Markt. Man hat in dieser Hinsicht schon Verschiedenes vorgeschlagen und ausgeführt; aber bisher die gewünschte Wirkung nicht erhalten. Ein besonderes Hinderniß glaubte man in der zu geringen Bevölkerung Bayerns gefunden zu haben. Man suchte derselben allen möglichen Aufschwung zu geben, schadete aber der Landwirthschaft, ohne den Gewerben nützlicher geworden zu seyn. — Treten wir unserm Gegenstand näher.

Wir erinnern uns noch einer Zeit, da man keine andere Mode kannte, als daß der Bauer sich meistens in selbst gemachtes Zeug kleidete. Das weibliche Geschlecht auf dem Lande spann Wolle und Flachs, ließ dieselben färben und weben, und wußte verschiedenen, oft kostspieligen Luxus zu treiben. Zu festlichen Kleidern kaufte er sich wohl auch kostspielige Kramwaaren, sie mußten aber dauerhaft seyn; außerdem sah man Land auf und ab nur Kleider von inländischem Zeug, worin jede Landesgegend ihren eigenen Geschmack hatte.

Mit ausländischem Zeug an Werktagen aufzutreten, dieses hätte sich wohl keine Schöne erlauben dürfen, ohne sich dem allgemeinen Gespötte preiszugeben. Die Gewerbe, welche hievon Nutzen zogen, befanden sich gut, und die selbstgemachten Kleider wurden wohlfeil, weil sie dauerhaft waren. So war es in der ganzen glücklichen Zeit des vorigen Jahrhunderts gesehen, und das Wohl des Staates geborgen.

Die Sache nahm eine andere Wendung; die Welt fand Geschmack an Englands Kunst; die inländischen Produkte wurden oft nur hintan gesetzt, weil sie nicht englisch waren;

und durch den vielen ergiebigen Absatz wurden die Engländer wirklich Meister. Alle bayerischen Gewerbe, die mit den eingeführten englischen Waaren in Berührung kamen, fielen, darben und verschwinden; und jede Stalldirne, jedes Bettelmensch kennt keine andere Kleidung als vom englischen Zeug; während doch Gewerbe, deren Fabrikate nicht aus England bezogen werden können, zum Theil im blühenden Wohlstand blieben, und nur mit den Wehen des Zeitgeistes zu kämpfen hatten.

Ich kenne zwar die Summen der Millionen des Werthes von den eingeführten entbehrlichen Waaren nicht; aber Bayern liegt danieder, und wird sich, so lange dieser Stand der Dinge unverändert bleibt, nie mehr aufrichten. Die Landwirthschaft erlitt einen Schlag, die berührten Gewerbe den Todesstoß, Gewerbsleute sind müßig, brodlos, und fallen der Landwirthschaft und den übrigen Gewerben zur Last; der Staat kann sich wegen Armuth der Einwohner der Schulden nicht erwehren, in die er in Kriegsjahren fiel.

So weit sind wir in einem aufgeklärten Mannesalter zurückgegangen. Wie werden unsere Enkel unsre Asche segnen, wenn es sich denken läßt, daß auch unsere Kinder uns noch in einem ähnlichen Schritte rückwärts folgen können!

Der Zeitgeist hält die Welt einmal gefesselt, und wir sind kleinlich genug, immerwährend unter seinem Drucke fortzuschmachten! Unter die großen Männer wird die Nachwelt Den zählen, der Muth zeigt, dessen Fessel zu brechen, und sich über ihn erhebt. — Mir kömmt es nicht zu, von oben abwärts zu schauen; ich will nur sagen, wie sich der Anblick von unten aufwärts zeigt.

Zum Wohle Bayerns ist die Landwirthschaft, mit Wahrheit gesagt, übervölkert, und seufzet unter diesem mächtigen Drucke. Eine einzige entbehrliche Person ist einem Hauswesen schon schädlich; und Bauernhöfe, die seit undenklichen Zeiten Ueberfluß von allen Viktualien verkauften, sind dermal in den abgetrümmerten Gehöften, mit Menschen überhäuft, in so voller Noth und Armuth, daß auf denselben ein allgemeiner Jam-

merplatz des Elendes ist, auf dem die dermaligen Besitzer für immer alle Lebensbedürfnisse, statt verkaufen, einkaufen müssen, theils auch schaarenweise im Bettel die benachbarten Ortschaften durchfliegen, theils unehrlichen Kleinhandel treiben.

Die Kinder derselben sind erst am meisten zu bedauern; diese können wegen Unentbehrlichkeit für die Aeltern weder zur Schule noch zu einer Arbeit angehalten werden; — wie sie gehen können, lernen sie betteln, und sonst nichts als lügen — betrügen — stehlen. — Was läßt sich für die Zukunft erwarten!! —

Wenn zwischen mehreren größeren Bauern die Noth nur einen Hof in einige Familien vertheilt hat, so ist das Uebel noch leidentlich; wir kennen aber Gegenden, wo sich gleich ein halbes Hundert und noch mehrere solcher Unglücklichen versammelt und angesiedelt haben, von denen Eines dem Andern nicht mehr helfen kann. — Da sind freilich nur mehr die Bauern eines ½ Stunde weiten Umkreises zu bedauern, welche mit allem möglichen Fleiß und Arbeit sich vor diesen Leuten kaum zu erhalten vermögen! und selbe noch alle — wenigstens in deren alten Tagen — wie immer — abnähren müssen, wenn gleich die Bauern selbst der Gant nahe sind! —! — Kein Mensch auf der Welt bekümmert sich um das Glück der überhäuften Ansiedelungen, wenn gleich Eines das Andere aufzufressen droht, und die schönsten — schönsten Ortschaften statt einer höheren Kultur für immer und immer verdorben werden!

Wer meiner Erfahrung zu trauen Anstand nehmen will, der beliebe nur, um gleich einige mit Namen aufzuführen, Gegenden zu besuchen, wo Klöster in kleinere Familien zertrümmert wurden, oder eine hohe Herrschaft in gesteigerter Kultur mit Colonieen zuletzt sich ein ewiges Denkmal setzte!

Auf die Gewerbe scheint die erhöhte Bevölkerung wirklich keinen so schädlichen Einfluß als auf Landwirthschaft zu haben, weil immer Eines von des Andern Arbeits-Absatze lebt, und dessen Verdienst erhöht; — wenn nicht schon der Zeitgeist alle Mittel aufgeboten hätte, auch selbe in ihrer Grundveste zu

erschüttern: Der Preis der Gewerbsrealitäten und zugleich der Zinsfuß stiegen beim allgemeinen Aufklärungs-Sturm zu hoch; der junge Gewerbsmann hatte tiefe Schulden, hohe Zinsen, keine Betriebskapitalien und keine Schwungkraft; er konnte in elender Armuth sich, wie man sagt, nicht verlegen, und blieb in der Noth stecken. Daher wurde England der unerreichbare Vorsprung leicht, wodurch es alle berührten Gewerbe unterdrücken konnte.

Diese Erscheinung ist traurig, hat aber hoffentlich auch wieder ein Gegenmittel. Ich will hier meine Ansicht beifügen; errathe ich es nicht, so haben die gelehrtesten Männer vor mir auch gar Vieles nicht errathen.

Bayern drücken schwere Schulden, und die Staatsbürger sind arm; zufälliger Krieg könnte es unglücklicher machen. Gewiß verdient dieser Gedanke Würdigung! — Die im Zollverband stehenden Staaten drückt gleiches Uebel; sie würden sicher kaum dagegen seyn, wenn man den Einfuhrzoll noch mehr erhöhte, und mit Einfuhrwaaren, die man entbehren könnte, sogar Wucher triebe. Alljährlich ließen sich mehrere Millionen Schulden abtragen, und die erübrigten Zinsen wären in kommenden Jahren schon erspart.

Dieses wäre die billigste und unschuldigste Einnahme, eine reine Steuer auf Luxus, die große Summen einbrächte, ohne Jemand zu schaden, und weit zweckmäßiger noch, als die Lotterie. Wer sich hier nicht wollte besteuern lassen, der würde bei inländischen Erzeugnissen eben so gut bestehen. Staaten, die dieses versuchten, sind nicht verarmt, sondern gehoben worden; man hat ihnen Vortheile zugestanden, wenn sie nur theilweise davon abwichen.

Eine Einwendung ist: Wir könnten die Ausfuhr verlieren. — Mein Antrag gieng nicht dahin, alle Einfuhr zu sperren. So lange dieses nicht geschieht, werden auch wir nicht gesperrt; selbst eine theilweise Hemmung unsrer Ausfuhr wird nie so viel Schaden bringen, als der Staat und die Gewerbe Nutzen ziehen können. Sicher haben wir hier den vortheilhaftesten Mittelweg noch nicht, so daß sich noch weiter gehen

läßt, besonders wenn man in einzelnen Erzeugnissen, welche eben die inländische Industrie am meisten drücken, anfängt, und einzeln fortfährt, wodurch also ganz unmerklich der Staat und die inländischen Gewerbe zugleich gewinnen.

Sollte auch der Staat bei Ausführung dieses Vorschlages, was sich bei vorsichtiger Anwendung gar nicht einmal denken läßt, nichts gewinnen; so ist er es doch aus heiliger Pflicht seinen Bürgern schuldig, unnöthige Ausgaben, da Einkaufen allzeit Ausgabe ist, einzuschränken, und den Verdienst derselben so viel möglich zu erhöhen. Eine halbe Million Menschen würde sich besser nähren, in der Industrie statt rückwärts wieder vorwärts schreiten, und im gleichen Schritt die Landwirthschaft erhöhen. — Ich gehe weiter.

Bei dem Landbau ist nichts schädlicher als Uebervölkerung, und sein Verderben, überflüssige Menschen zu ernähren, welche den produzirten Ueberschuß der Landwirthschaft wieder selbst aufzehren; die Gewerbe sind aber gegenwärtig mit ihren Erzeugnissen zurück, sie liefern nicht, was das Land braucht, während man sich vor arbeitslosen Handwerksburschen kaum zu erwehren weiß. — Sollte es denn gar kein Mittel auf der Welt geben, diesen müßigen Leuten Arbeit zu verschaffen, und dem Staat das Geld für eingeführte entbehrliche Waaren zu erhalten! — Ist es nicht unmenschlich, die arbeitsamen Staatsbürger müßig darben zu lassen, und Fremdlinge zu besolden! — Soll dieses ewig so bleiben! —

Dieses ist keine geringe Aufgabe, die der Staat gegenwärtig zu lösen hat; da der Gewerbsmann schon vorher so weit vermöglich seyn muß, daß er sich verlegen kann, d. h., daß er die zu seinem Gewerbe benöthigten Betriebskapitalien besitzt, ehe er sein Gewerbe in höheren Aufschwung zu bringen gedenken darf. Ohne Vermögen ein Gewerbe, das zu dessen Betrieb vielen Urkauf braucht, in kurzer Zeit in Aufschwung bringen wollen, ist gerade so unmöglich, als ohne Vermögen bei der Landwirthschaft durch Kultur reich werden wollen. — Erschrecken wir nur nicht! — Thun wir was wir können; es

wird sicher wieder aufwärts gehen, wenn gleich nicht so geschwind, als es abwärts gieng.

Das erste und vorzüglichste Mittel, die Gewerbe in höheren Aufschwung zu bringen, ist unstreitig soviel möglich wohlfeiler Uebergabs- oder Ankaufs-Preis der Gewerbsrealitäten, und niedriger Zinsfuß der Kapitalien. Diese Wohlthat theilen die Gewerbe mit der Landwirthschaft. Es sind noch wenige Jahre, daß der Güterwerth und Zinsfuß etwas tiefer steht, und schon zeigen sich bei allen denen, die erst später übernommen haben, die wohlthätigsten Folgen. Wie vieles ließe sich noch nachhelfen, wozu man gar keine Amtsgewalt brauchte! Wie glücklich wäre der junge Gewerbsmann, wenn er weniger Schulden und weniger Zinsen zu bezahlen hätte! — Eine allgemeine Steuerverminderung ist dagegen nur eine Kleinigkeit, und trifft für den einzelnen Staatsbürger zu unbedeutend.

Wenn ferner die Allerhöchste Regierung die Hand bieten möchte, daß der junge Gewerbsmann nicht so viel Vermögen durch Unzucht verschwendete, aus abgeschafften Feiertagen sich Arbeitstage machte, nach erhöhtem Zoll auf die ausländische Waare sein gutes Erzeugniß gesucht würde, u. dgl., so sieht es ja Jeder ein, daß diese und ähnliche Verfügungen auf die leichteste und wohlfeilste Art ohne den geringsten Aufwand dem Bauer, Gewerbsmann und Staate die seligsten Folgen bringen müssen.

Ist man einmal auf den rechten Weg eingelenkt, so läßt sich überall immer weiter vorwärts schreiten. Man lache nur nicht, wenn auch ein Bauer projektirt. Was nützlich ist, und Niemand schadet, das ist gut.

Es hat die Erfahrung gezeigt, daß unansässige Handwerksleute auf dem Lande aus guten Gründen gerne in Dörfer, wo Kirchen sind, zur Herberge zu kommen trachten, und die übrigen Handwerksleute in den Dörfern, wo keine Kirchen sind, keine eigentliche Gewerbsleute sind, sondern mit dem ersten ersparten Vermögen nach Häusern und Grund-

stücken trachten, und Leerhäusler und Kleingütler wenigstens im Alter werden. Die Ursachen hievon sind unter andern diese:

Nichts ist für den Handwerksmann nützlicher, als wenn er seinen Kunden oder Arbeitsgästen nahe bei der Hand, oder, wie man sagt, unter den Füßen ist. Ungern geht der Bauer wegen einer jeden Kleinigkeit, wozu er einen Handwerksmann braucht, von Dorf zu Dorf; ihm ist es bequem, am Feiertag bei der Kirche alle seine verschiedenen Geschäfte ausrichten zu können. Deßwegen sind allzeit in den Dörfern wo Kirchen sind, die Gewerbsleute lieber, und haben auch immer mehr, diejenigen aber in andern Dörfern weniger Arbeit. Unansässige streiten sich oft bei Gericht darum, welcher das Recht zum Einziehen in das Pfarrdorf habe, und welcher nicht einziehen dürfe; denn als Taglöhner will der Handwerksmann, wenn ihm die Handwerksarbeit auch fehlt, nicht arbeiten.

Dem Gewerbsmann selbst ist es eine bedeutende Bequemlichkeit, wenn mehrere Gewerbsleute nahe beisammen wohnen, weil immer Einer des Andern bedarf. Der Schmidt braucht z. B. bald den Schuster, bald den Wirth, Schneider, Bäcker, Metzger u. s. f., wozu er allzeit einen halben Tag herumschicken müßte. Dieser Zusammenhang der Gewerbsleute ist natürlich, und hat in den früheren Jahren ihrer Bequemlichkeit wegen die kleineren Städte und Märkte gebildet, deren Bewohner sich gleich nach ihrer Entstehung besser als die Bauern befanden. — Hier möchte ich einen Wink geben. Seine Ausführung kostet nicht viel; und was nützlich und wohlfeil ist, ist für den Gewerbsmann und Bauer zweimal gut.

Daß ich auf Gründung von Städten und Märkten ziele, mag man leicht errathen, und deßwegen eben nicht lachen; weil wir uns außerdem für unfähig erklären würden, auszuführen, was unsre Väter gethan haben, und etwas Gutes geworden ist. Weil mein Vorschlag wirklich hieher gehört, so will ich dessen Ausführung auseinander setzen.

Die größeren Märkte sollte man zu Städten erheben, die größeren Dörfer zu Märkten, und die Dörfer bei Kirchen zu Handwerksdörfern, Großdörfern, Pfarrdörfern, oder wie man sie nennen will. Die übrigen Dörfer werden sich in der Zeitfolge ohnehin in Weiler und Einöden auflösen. — Und dieses ist nicht einmal umständlich, es geht leicht.

Man braucht hiezu von Seite der Regierung nur eine Abtheilung der Gewerbe herzustellen, welche sich für Hauptstädte vorzugsweise, welche für kleinere Städte, welche für Märkte und welche für Dörfer sich eignen, so hat man den wichtigsten Schritt schon gethan, und kann das Uebrige meistens durch die eigenen Vorstände leiten. — Aber zu so wichtigen Unternehmungen braucht man viele Millionen, wird man mir entgegnen, aus Nichts wird Nichts. — Ich antworte: Dem Staat wird das nicht viel kosten; man folge nur hauptsächlich dem natürlichen Gang.

Von den ältesten Zeiten her wurden bei Bauerngütern Laudemien, bei Uebernehmung des Bürgerrechts, der Gewerbsgerechtigkeiten u. dgl. besondere festgesetzte Abgaben verabreicht, und durch diese die Gemeindelasten bei Märkten und Städten bestritten. Warum sollte man von dieser Verabreichung abgehen, da sie bei gehöriger Anwendung nicht schädlich ist, und vom angehenden Bürger nicht verweigert wird? — Ist diese Abgabe bestimmt festgesetzt, und der Werth des vermaierten Besitzthumes nicht zu hoch, so wird diese Abgabe bei Uebernahmen so zu sagen vom unvertheilten Gesammtvermögen, oder bei Verkäufen vom Verkäufer — wenigstens vom Absteher und Uebernehmer getheilt geleistet, und das Besitzthum nicht erschwert, was in unsern Tagen freilich geschehen ist, oft noch geschieht, wenn man das Besitzthum um den höchsten Kaufpreis einem Kinde übergiebt, und sich noch obendrein stattlichen Austrag bedingt.

Es nähert sich aber immer alles mehr seinem natürlichen Verhältnisse, und bietet die Allerhöchste Regierung die Hand, so wird alles von selbst in sein gutes Geleis einlen-

ken. — Kehren wir wieder zu unserm verlassenen Gegenstand zurück.

Gesetzt, man wollte ein Dorf zu einem Markt erheben, so wäre es ein schönes Denkmal des Regenten, wenn vorerst auf Kosten der Regierung als Zeichen der ersten Begründung das Rathhaus gebauet würde. Ein gebildeter Schullehrer kann gegen eine billige Zulage erster Marktschreiber seyn. Die Marktsobrigkeit erhält dann die Erlaubniß, so viele Gewerbsleute aufzunehmen, als ein gewöhnlicher Markt enthält. Wenn ein Schneider z. B. 5 fl. für Bürgerrecht, und 50 fl. für Gewerbs-Concession, ein Schmidt 100 fl., ein Müller oder bräuender Wirth 300 fl. bezahlt, so ertragen 20 Gewerbe-Verleihungen allzeit schon mehr als 1000 fl., oder im Zinsanschlag mehr als 30 fl. jährliche Rente. Eine Hauptsache bei Begründung eines Marktes sind vor allem ein Marktplatz und hinlänglich bequeme Straßen, nach denen sich die Häuser reihen, nicht aber die Straßen nach den Häusern richten müssen. Das Pflastern der Straße kann Anfangs unterbleiben. Die Grundeigenthümer müssen ihre vorige Grundbarkeit ablösen, und, wer nicht bezahlen kann, die Summe verzinsen, bis der Besitzthum vermaiert wird, worauf das Marktlehen eintritt. Längs der Straße müssen einstweilen 6 Schuh hohe Mauern aufgeführt werden, um die Häuserplätze zu bezeichnen, wenn die Häuser nicht schon zufällig in der gehörigen Richtung stehen. Die Häuserplätze dürfen nicht zu enge seyn, es ist gut, wenn zwischen jedem Hause ein Garten ist, u. s. f. —

Ich wollte hier kein Gesetz schreiben, sondern nur ein Beispiel versinnlichen, um darzustellen, wie leicht — sich dieses schwierige Unternehmen durch die Zeit selbst ausführt; und wollte auch nicht mehr davon anführen, als zur nothwendigen Versinnlichung unentbehrlich ist. Alle übrigen Anstände lassen sich leicht nach dieser Vorzeichnung schlichten.

Bei Erhebung der Märkte zu Städten ist vorzüglich und vor allem auf Hauptplätze, große, richtige und bequeme Straßen zu sehen, nach denen die Häuserreihen für lauter

große Häuser dem Platze nach mit einstweiliger Aufführung der Vormauer bezeichnet werden. Hier müssen freilich Schupfen, Dungstätten, Stadel, oft auch Häuserecken, dann allenfallsige Erhöhungen und Vertiefungen einer Bequemlichkeit weichen, die für Jahrhunderte angeordnet wird. Bei Erbauung von Märkten hat man überhaupt hierin in der früheren Zeit groß gefehlt, daß man sich die neuen Bürger nach Belieben Plätze zu Häusern aufsuchen ließ, ohne auf Straßen Rücksicht zu nehmen, und die Straßen erst nach den Häusern ordnen wollte, da es doch zu jedem Zweck erfoderlicher ist, wenn vor allem die Häuser nach richtigen Straßen geordnet werden.

Bei Pfarrdörfern kann mit Herstellung hinlänglicher und bequemer Straßen und mit den Häuserreihen angefangen werden, wobei aber besonders darauf gesehen werden muß, daß die Häuser nicht zu nahe aneinander gereihet, und aus vielen guten Ursachen zwischen die Häuser allzeit ein Obstgarten kömmt. Gewerbe können so viele verliehen werden, als man in der Gemeinde braucht; auf den übrigen Dörfern dürfen nur Gewerbe seyn, die dem Pfarrdorfe nicht schädlich sind. Die Gewerbsverleihungs-Abgabe kann in Dörfern die Hälfte derjenigen eines Marktes, so wie in Städten das Doppelte derselben betragen. Die Gewerbsleute, wenn sie ansässig seyn wollen, müssen einige Tagwerk Grundstücke haben u. s. f.

Vor einigen Jahren führte man als Entschuldigung der häufigen Ansiedelungen das Beispiel von Italiens reichen Fluren an, wo die Gegenden eine Fortsetzung von Städten sind, schien aber über einige Jahrhunderte zu voreilig vorgegriffen zu haben. — Zweckmäßiger wird es einstweilen immer seyn, wenn man das Land eintheilt, daß alle 2—2 ½ Stunde ein Markt begründet wird. Oft läßt sich zu dessen Standort besser und wohlfeiler ein Oedgrund als ein Dorf wählen, wenn in gehöriger Entfernung keines die erfoderliche Bequemlichkeit darbietet. Der Platz nämlich muß hiezu vor allem vollkommen trocken, ohne Grundwasser, dem Verkehr bequem

— vielleicht an einem Flusse — seyn, und hinlängliches Wasser haben, u. s. w.

Die Hauptsache bei der ganzen Ausführung ist, daß man diese Gewerbsleute nur sich — aber auch sich selbst überläßt, und durch vorerst vorgenommene Probebeispiele das Geschäft so vereinfachen lernt, daß man durch weitläufige Schreibereien dem guten Fortgang nicht selbst Hindernisse in den Weg legt.

Der Vortheil hievon ist aber so groß, als das Unternehmen selbst, vorzüglich schon in dieser Hinsicht, weil es ohne Kosten sich selbst bilden wird; und ich glaube nicht, daß es bei gehöriger Vorsicht seinen Zweck verfehlt. — — Ein Bayerns würdiges Unternehmen, voranzuschreiten!!

Bayern kauft jährlich für mehrere Millionen die entbehrlichsten Bedürfnisse, und läßt seine gebildeten Unterthanen in andern Staaten ansiedeln; während es im Inland nur an Gewerben fehlt, welche bei ihrer Unterstützung die benöthigten Erzeugnisse liefern würden. Hätte man bei Begründung derselben nur einmal festen Fuß gefaßt, so entstünden durch reiche Leute von selbst Großgewerbe, welche vollkommen verfeinerte Waaren liefern, den übrigen wieder vorangehen, und Wettstreit erregen würden.

Bayern hat dermal überflüssige Handwerksbursche und zu viele müßige Leute, und noch ein größerer Schwarm wird im Nachwuchs folgen. Was soll aus diesen allen werden? — Was helfen eine Menge Menschen, wenn man sie nicht zu benützen weiß? Wenigere Menschen, gut angewendet, bringen mehr Nutzen, als ein ungeregelter Schwarm derselben, der sich selbst verderbt. — Oder sollen wir für ewige Zeiten unsre kleinsten Waaren kaufen, und unsre gebildeten Gewerbsleute im Ausland ihr Stückchen Brod suchen lassen? — welches aber nur die guten behält, und mit weiser Vorsicht alle unbrauchbaren und heillosen richtig wieder zurücksendet; sich aber selbst die großen Kosten auf Erziehung derselben erspart, und diese, wie gesetzlich, von uns verlangt? — Verfolgen wir diesen Gedanken nur einen Augenblick! —

Wenn es ein Nachbar durch Krieg erzwungen hätte, daß wir ihm alljährlich eine bestimmte Anzahl gut gebildeter Menschen, die wir auf unsere Kosten erziehen lassen sollten, senden müßten, wobei er noch alle Untauglichen zurückzusenden sich das Recht vorbehalten hätte; — wie entehrend und empörend wäre dieses für eine Nation!! — Wie reicht doch die Natur selbst die Hand, und giebt den Wink dazu, was Noth thut! —

Die Begründungen von mehreren Städten, Märkten und Pfarrdörfern sind bei gehöriger Umsicht und Unterstützung eine Wohlthat für den Staat, und eine noch größere für die zu vielen arbeitslosen Bürger desselben. — Bayern wird dadurch zweckmäßig bevölkerter, erhält beinahe unentgeldlich schöne Dörfer, Märkte und Städte, und ihre eigenen Gewerbe, welche, wenn sie in Abnahme kommen, allzeit auf einmal fallen; aber auch bei deren Aufschwung immer höher steigen, — nur auf höheren Wink warten.

Die oben angesetzte beiläufige Abgabe für Verleihung der Gewerbs-Concessionen ist keinem Handwerksburschen zu hoch, wenn nur, was ich wiederholen muß, Serviten, Taxen, Sporteln und alle ähnliche Gebühren mehr vermieden würden; denn ich weiß Beispiele, daß Heuraths-Consense für Taglöhner, bei denen man allzeit froh ist, wenn sie sich nur ehrlich nähren, bei 60—70 fl. gekostet haben. — Ein allzeit verlornes Geld! — Auf solche Art müssen freilich die Armen noch ärmer werden! —

Wichtiger erscheint das beantragte Unternehmen noch seiner eigenen Nothwendigkeit wegen. Wie sollte man die aufwachsende Menschenmenge nähren, ohne ihre Unzufriedenheit zu reizen, und ohne die Vermöglicheren nicht auch arm zu machen? — Bei der Landwirthschaft, es ist einmal reine Wahrheit, die nur dem Unverständigen nicht einleuchtet, geben überflüssige Menschen der Kultur des Bodens keinen höheren Aufschwung; sie sind vielmehr äußerst schädlich, zehren, wenn sie sich nicht nähren können, am Mark der Arbeitsamen, und unterdrücken alle Kultur.

Der Bauer nimmt es allzeit, und zum Theil mit Recht, mit dem größten Mißmuth als eine Ungerechtigkeit an, wenn er diese Schmarotzerpflanzen, die er nicht braucht, nicht verlangte, und die ihm die Zeit ihres Lebens durch erzwungene Gefälligkeiten, Bettel und Diebstahl schädlich waren, bei Gebrechlichkeiten oder in ihren alten Tagen noch abnähren muß. — Der Bauer kann sich ihre begünstigte Gegenwart gar nicht erklären, da sie zur Gemeinde und zum Staat wenig — so viel als nichts — beitragen, dem Staat nur viele Kosten für Strafhäuser und den Dienst mehrerer Beamten nothwendig machen, und selbst nur für ihre Kleidung sicher jährlich eine Million mehr ins Ausland geschickt werden muß.

— — — Dieses ist die Ansicht des Glückes, zu unserer Zeit ein Bauer zu seyn!! — Mit Recht preiset sich der Bauer jene Zeiten, soll ich sie wohl nennen? jene Zeiten glücklich, wo er bei gemächlicher Ruhe mehrere Einnahmen, als jetzt, hatte, und von den vielen, großen und — kaum erschwinglichen Ansprüchen unsrer Zeit nichts wußte!

Damals war es aber auch schon von Seite der Regierung ein Leichtes, ganz ruhig und nur im Stillen die Wohlfahrt der Bauern, und mithin das sämmtliche Wohl des Staates — nach wohlgetroffenen Ansichten bei kurzer Zeit in Aufschwung zu bringen, und bedeutende Fehlgriffe hierin waren beinahe gar nicht möglich; denn der Adel, welcher damals die Gerichtspflege in Händen hatte, und auch vorzugsweise bei höheren Aemtern gesucht wurde, wuchs unter Bauern auf seinem Schlosse auf, lernte Feldbau, wie die Rechte, leitete neben der Gerichtspflege seine Landwirthschaft selbst, und somit waren die meisten Beamten praktisch eingeübte Bauern.

Weislich wollte man die Unterthanen vorerst gut und wohlhabend machen, um dann auf den Grundpfeilern der Religion und des Wohlstandes das allgemeine Staatswohl, die Landwirthschaft und die Gewerbe, desto schleuniger, aber sicherer zur höchsten Vollkommenheit zu führen.

— Er

— — — — Er liebte Sein Volk. — Von dem ächten Grundsatze geleitet: „Wer Gottes Gebot nicht achtet, wird auch die Gesetze des Staates über einem besseren Vortheil leichtsinnig mit Füßen treten,“ ehrte Er die heilige Religion und deren Gebräuche, und bestrafte mit Nachdruck alle Vergehen dagegen. — Nur mit Bestrafung der Unzucht allein bereicherte Er Sein Volk um mehrere Millionen. — — Maximilian Joseph — der Vielgeliebte — war fürchterlich den Bösen, um Seinem Volke desto liebenswürdiger zu erscheinen.

Umsonst wagte zwar schon damals der feindliche Zeitgeist das verderbende Spiel seines aufgeblasenen Scheinglückes; aber noch ertönen uns die Worte wiederhallend in den Ohren, mit denen es der Große, dessen Plane durchschauend, zurückwies: „Lasset den Bauer machen, was er will, wenn er nur „der Gemeinde nicht schadet; lasset die Gemeinde machen, „was sie will, wenn sie nur dem Staate nicht schadet; wer „möchte sonst bayerischer Bauer seyn!“

Aber — der Vielgeliebte Seines Volkes war auch der Liebling des Himmels, — in der Blüthe Seines Lebens entrissen! — Sein Plan unvollendet!! — !! —

Beherzt trat der zurückgeschreckte Zeitgeist mit goldenen Versprechungen, gleich dem Frosch in Aesops Fabel, hervor, und vernichtete unaufhaltsam den Segen, den der Unvergeßliche spendete, bis zur unglaublichen Armuth; wobei eigene Landwirthschaftsgelehrte das Wissen des Bauers unterdrückten, um — sich selbst zu erheben. Der vermeintlich Unwissende wurde nicht mehr gehört!

— — — Doch die schreckliche Nacht verschwindet! — — Der holde Tag — — er dämmert! — — und läßt der — seligsten — aller Hoffnungen Raum, daß im Bayerischen Bauernstaate — im Rath der Hohen Regierungen wenigstens

die Hälfte, und beim Throne — ein Minister — praktisch eingeübte Bauern seyn!! —

— — — Ein Stern des Segens erschien wiederkehrend!! — Himmel! Erhöre unsre Bitte: — Nimm Uns Ihn nie mehr wieder!!! — !!! —

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Irlbeck, Michael

Das Wichtigste der dermaligen Landwithschaft um sie zur höchsten Vollkommenheit zu bringen Ein unentbehrliches Hülfsbuch für Staatsmänner, Landwirthe, Gärtner und Gewerbsleute ... In 3 Bändchen ...
Bd.: 1

Augsburg 1834

Oecon. 943 m-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10296354-5